

Willy Klages

**Die Geheimorganisationen
des globalen
NWO-Terrorimperiums**

**2.000 Jahre Gewaltherrschaft
der
Antichristen
von 1176-1233**

NWO-Sonderheft Nr. 48



2.000 Jahre Gewaltherrschaft der Antichristen von 1176-1233

NWO-Sonderheft Nr. 48

Terror der Antichristen von 1176-1233

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	Seite
Berichte und wissenschaftliche Publikationen über die Gewaltherrschaft der Antichristen von 1176-1233	2-96
Hinweise für den Leser Quellen- und Literaturnachweis	97-99

Berichte und wissenschaftliche Publikationen über die Gewaltherrschaft der Antichristen von 1176-1233

Große Herren haben Vergnügungen. Das Volk hat Freude.
Charles-Louis de Montesquieu (1689-1755, französischer Philosoph und Politiker)

1176

Der mächtige Herzog Heinrich der Löwe (Herzog von Bayern mit Tirol, Kärnten und Sachsen, Gründer von München) verweigerte im Jahre 1176 die Waffenhilfe für einen besonders schwierigen Italien-Feldzug des Kaisers Friedrich I.

Kaiser Friedrich I. verlor danach im Jahre 1176 bei Legnano eine Schlacht gegen den Lombardischen Städtebund, konnte den Kampf wegen fehlender Truppen nicht mehr fortsetzen und mußte später mit dem Papst und dem Städtebund Kompromisse schließen.

Nach dieser vernichtenden Niederlage führte Kaiser Friedrich I. in den folgenden Jahren weitere Feldzüge gegen den Papst sowie den oberitalienischen Städtebund und erkämpfte schließlich die kaiserliche Machtposition in Italien zurück.

Ein Zeitzeuge berichtete später über die Verhandlungen zwischen Kaiser Friedrich I. und Herzog Heinrich (x217/23): >>Der Kaiser wiederum sandte nun dringende Boten nach Deutschland, um das Heer zu verstärken, und vor allem an seinen Vetter Heinrich, den Herzog von Sachsen und Bayern, um ihn zu einer Aussprache nach Chiavenna zu laden. Er kam ihm hierhin entgegen und bat ihn dringender, als es der kaiserlichen Majestät ansteht, dem Reiche in seiner gefährlichen Lage zu Hilfe zu kommen.

Aber Herzog Heinrich, der allein die Macht und die Mittel besaß, damals dem Reich einen wirklichen Dienst zu leisten, forderte dafür Goslar, die reichste (kaiserliche) Stadt in ganz Sachsen, zum Lehen. Der Kaiser aber hielt es für eine Schande, sich gegen seinen Willen um ein solches Lehen erpressen zu lassen, und stimmte nicht zu, worauf Heinrich ihn im hellen Zorn in der Gefahr verließ und heimkehrte. ...<<

Der Lombardische Städtebund berichtete damals über die Schlacht bei Legnano (x248/67): >>Wir teilen euch mit, das wir einen ruhmvollen Sieg über den Feind errungen haben. Unzählige sind vernichtet, getötet oder gefangen genommen worden. Wir haben den Schild des Kaisers, seine Fahne, sein Kreuz und seine Lanze erbeutet. In seinem Gepäck fanden wir eine Menge Gold und Silber, die wir als Feindesbeute zu uns genommen haben. Die Zahl der Gefangenen ist ungeheuer groß. Wir können sie noch nicht angeben. Sie werden in Mailand fest-

gehalten.<<

Der Abt Konrad von Corvey verkündete am 27. Mai 1176 die Rechte des Kustos (Vertreter des Abtes) im Dorf Haversforde (x234/115-116): >>Ich Konrad, von Gottes Gnaden Abt von Corvey ...

Das ganze Dorf Haversforde mit allem Besitz, Einkünften und seinem Gebiet und allem, was dazugehört an Wohnhäusern und anderen Gebäuden, an Land, Wiesen, Wäldern und Feldern, Wässern und Wasserläufen, bebautem und unbebautem Land soll unter der Gewalt des Kustos stehen.

So wie ihm jede Nutznießung des Dorfes zusteht, steht dem Kustos zu die Vermeerung (d.h. die Weitergabe an Bauern) des Dorfes, die Vermeerung des Hofes, die Vermeerung der Hufen, das Erbe der Verstorbenen, der Zins der Hörigen, die Heiratsabgabe der Mädchen, die im Volksmund "Bedemund" heißt, und auch die Nutznießung des angrenzenden Waldes ... wie alles, was zum Dorf gehört. ...

Es muß auch der Kustos mit den Hörigen, so oft es nottut, über Bräuche und Mißbräuche ein Urteil fällen. ...

Aus dem Vorangegangenen geht hervor, daß der Meier des Hofes (gemeint ist der Herrenhof) über die Hörigen keine Gewalt hat, noch irgendwelche Anforderungen von Abgaben von ihnen fordern darf. ... Alles Übrige steht ... in der Verfügung des Kustos.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Leibeigenschaft" (x810/-644-645): >>Leibeigenschaft (Eigenschaft, Grundhörigkeit, Hörigkeit), ein dem früheren germanischen und slawischen Rechtsleben eigentümlicher Zustand geminderter persönlicher Freiheit. Im allgemeinen charakterisiert sich nämlich die Leibeigenschaft als ein Standesverhältnis, bei welchem die Eigentümlichkeit besteht, daß die Standesgenossen als ... Zubehör gewisser ländlicher Grundbesitzungen erscheinen und somit zu der Gutsherrschaft in einem Untertänigkeitsverhältnis stehen.

Auf der anderen Seite involviert die Leibeigenschaft keine totale Unfreiheit des Leibeigenen, wie es bei der Sklaverei der Fall ist, und eben darin liegt der Unterschied zwischen dem Sklaven, der als bloße Sache, und dem Leibeigenen, der nur in dem Zustand geminderter Rechtsfähigkeit erscheint.

Schon in den ältesten Zeiten finden wir bei den germanischen Völkern den Unterschied zwischen Freien und Unfreien ausgeprägt. Die hauptsächlichsten Entstehungsgründe der Unfreiheit waren Kriegsgefangenschaft und Unterjochung und daneben, wie Tacitus erzählt, freiwillige Ergebung infolge des Spieles. Wie sich aber später in der fränkischen Monarchie unter den Freien verschiedene Stände entwickelten, so finden wir auch schon zur Zeit der Merowinger unter den Unfreien verschiedene Abstufungen vor.

Im allgemeinen lassen sich drei Klassen der Unfreien unterscheiden, nämlich die eigentlichen Unfreien, dann die zins- und dienstpflchtigen Leute und die sogenannten Ministerialen. Die vollständige Unfreiheit, welche nach den Volksrechten durch die Abstammung von unfreien Eltern, durch Verheiratung mit einem Unfreien und durch die gerichtliche Überweisung insolventer Schuldner oder Verbrecher an den Gläubiger oder an die Verletzten, endlich aber auch durch freiwillige Unterwerfung unter die Schutzgewalt eines Gutsherrn begründet wurde, ließ die zu dieser Klasse Gehörigen zunächst zwar als völlig rechtlos und lediglich als Sache erscheinen.

Unter dem Einfluß des Christentums verbesserte sich jedoch die Lage derselben; man gestand ihnen nach und nach gewisse Rechte zu, und so verschmolz diese unterste Klasse der Unfreien mit der höher stehenden der zins- und dienstpflchtigen oder hörigen Leute, deren Entstehung wohl auf die Unterwerfung der einheimischen Landbevölkerung durch die einwandernden Eroberer zurückzuführen ist. ...

Das Verhältnis der Grundherren zu diesen Hörigen war kein Eigentumsverhältnis, sondern das

einer Schutzgewalt. Es legte den Gutsuntertanen außer der Verpflichtung zu gewissen Dienstleistungen namentlich bestimmte Naturalabgaben an die Gutsherrschaft auf, welche letztere wiederum den Hörigen zu schützen und namentlich vor Gericht zu vertreten hatte. Zu diesen beiden Klassen der Unfreien, welche, wie gesagt, später zu einer einzigen verschmolzen, kam als drittes Verhältnis der Abhängigkeit und Freiheitsbeschränkung die sogenannte Ministerialität hinzu. Ministerialen (Dienstmänner) hießen nämlich ursprünglich die zur persönlichen Dienstleistung bei den geistlichen und weltlichen Großen berufenen Personen.

Auch ihre Freiheit war ursprünglich eine geminderte; doch stieg mit ihrer Verwendung zu Kriegs- und Hofdiensten auch ihr Ansehen, so daß sie bald den eigentlichen Lehnsmanen oder Vasallen der Großen gleich geachtet wurden. Bald trat für sie ein besonderes Recht der ritterlichen Dienstleute ins Leben, und so entwickelte sich aus ihnen der Ritterstand.

Schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts war das Bewußtsein von der ursprünglichen Unfreiheit dieser Standesgenossen so sehr geschwunden, daß man anfang, die Ministerialen dem niederen Adel beizuzählen, und so finden wir denn in und seit dem 13. Jahrhundert, namentlich in den sogenannten mittelalterlichen Rechtsbüchern, nur noch eine Klasse von Unfreien, welche eigene Leute (Hauseigene, Bluteigene, Eigenbehörige, Gutseigene, Dienstleute, Hörige, Scaramanni, Scararii, Kurmedige, Wachszinsige, Köter, Kossäten, Sonnenkinder, auch Lassen, Laten, Erbuntertänige) genannt werden.

Der Zustand dieser Unfreiheit hieß Eigenschaft, wofür dann später der Ausdruck Leibeigenschaft aufkam, obgleich sich dieses Verhältnis wesentlich als eine Gutshörigkeit charakterisierte.

Die Leibeigenen erschienen nämlich als die Hintersassen ihres Gutsherrn, wurden auch als solche bezeichnet und standen wie das Gut selbst, zu welchem sie gehörten, in der Gewere (Besitz) des Gutsherrn, welcher den ihm eigenen Mann mittels gerichtlicher Klage (sogenanntes Besatzungsrecht) in Anspruch nehmen konnte. Das Abhängigkeitsverhältnis der Hörigen zeigte sich namentlich darin, daß der Herr, wenn auch nicht, wie ehemals, den ganzen Nachlaß des Leibeigenen, aber doch einen gewissen Teil desselben, namentlich die besten Viehstücke und dergleichen (Besthaupt, Mortuarium, Sterbefall, Butteil), für sich beanspruchen konnte.

Ferner mußten unfreie Frauenspersonen bei ihrer Verheiratung eine gewisse Abgabe (Bumede, Bauzins, Frauenzins, Hemdschilling, Busengeld, Busenhuhn, Nadelgeld, Schürzenzins, Maritagium) entrichten, und der Leibeigene bedurfte zu seiner Verheiratung der Erlaubnis des Gutsherrn. Außerdem war es ... eine ganze Reihe von Zinsen und Abgaben, welche die Leibeigenen von den Höfen, die ihnen der Gutsherr regelmäßig in eine Art Erbpacht gegeben hatte, entrichten mußten.

Da waren Zehnten, Gülten und Grundzinsen zu entrichten, Herdgelder, Gartenhühner, Rauchhühner, Ostereier, Pfingstlämmer, Martinsgänse und Fastnachtshühner zu präsentieren und Zinskorn, Wachszins und Honigzins zu liefern. Dazu kamen aber noch zahlreiche persönliche Dienstleistungen (Fron- und Herrendienste), so daß das Los der Leibeigenen in der Tat ein sehr hartes war. ...<<

Deutsche Siedler lassen sich um 1176 in der Nähe der Abteien Plaß und Kladrau im Egerland nieder (x079/164).

1180

Herzog Heinrich "der Löwe" wurde im Jahre 1180 durch Kaiser Friedrich I. geächtet (x242/84): >>Über Heinrich, Herzog von Sachsen und Bayern, wird die Reichsacht verhängt, und es werden ihm beide Herzogtümer und alle Reichslehen entzogen.

Mit Rat und Zustimmung der Fürsten wird der (westliche) Teil Sachsens dem Erzbischof Philipp von Köln als Herzogtum Westfalen, der (östliche) Teil dem (Askanier) Bernhard als Herzogtum (Sachsen) verliehen und übertragen. ...

Begründung:

1. Er hat Fürsten und Bischöfe in ihren Rechten und Besitzungen geschädigt.
2. Von den Fürsten angeklagt und vom Kaiser mehrere Male vorgeladen, ist er nicht vor Gericht erschienen.
3. Er hat sich damit der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht. ...<<

Die Reichsacht aus dem Jahre 1180 lautete wie folgt (x217/23-24): >>... Wir nehmen dich aus allen Rechten und setzen dich ins Unrecht.

Wir machen deine Hausfrau zu einer Witwe und deine Kinder zu Waisen.

Deine Lehen gehören dem Herrn, von dem du sie zu Lehen hast.

Dein Erbe und Eigentum gehört deinen Kindern.

Deinen Leib und dein Fleisch lassen wir den Tieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüften und den Fischen in den Wassern; wir erlauben auch jedem dich auf allen Straßen zu töten.

Wo ein Mann Fried und Geleit hat, da sollst du keines haben.

Wir verweisen dich in die vier Straßen der Welt.<<

Nach Verhängung der "Reichsacht" floh der Herzog von Sachsen und Bayern und hielt sich von 1182 bis 1185 und 1189 bei seinem Schwiegervater, dem König von England, auf.

Der Kaiser ließ nach der Flucht des Herzogs fast die gesamte Hausmacht des mächtigsten deutschen Reichsfürsten zerschlagen und teilte sofort alle Herzogtümer und Reichslehen auf. Die Welfen durften nur den Eigenbesitz um Braunschweig-Lüneburg behalten.

Diese gewaltsame "Neuaufteilung von zum Teil uralten Stammesherzogtümern und Privilegien zugunsten der großen deutschen Reichsfürsten" förderte später nachweislich die verhängnisvolle Zersplitterung des Reichsgebietes.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Heinrich den Löwen" (x808/-314-315): >>Heinrich der Löwe (wahrscheinlich von dem Löwen als Sinnbild der Tapferkeit), Herzog von Bayern und Sachsen, Sohn des vorigen und der Tochter Kaiser Lothars, Gertrud, geboren 1129, erhielt auf dem Reichstag zu Frankfurt 1142 das von seiner Großmutter Richenza tapfer verteidigte Sachsen zurück und verzichtete auf Bayern.

1147 nahm er indes wieder den Titel eines Herzogs von Bayern an und versuchte 1151 das Herzogtum mit Waffengewalt wiederzuerwerben. Friedrich I. gab es ihm auch 1154 zurück, aber erst 1156 gelangte Heinrich in den wirklichen Besitz desselben. Er begleitete zum Dank dafür Friedrich auf seinen ersten Römerzügen, zeichnete sich durch seine Tapferkeit in dem Kampf in Rom 1155 aus und stand auch im Kirchenstreit auf seiten des Kaisers.

In den Zwischenzeiten befestigte er seine Gewalt in Bayern, wo er München gründete, vor allem aber in Sachsen, dessen Ostgrenzen er durch glückliche Kämpfe gegen die Slawen bedeutend erweiterte. Er erhob Lübeck zur Stadt, stiftete mehrere Bistümer und Klöster und eroberte ganz Mecklenburg und Vorpommern.

In diesen Küstenlanden der Ostsee breitete sich nun das Christentum aus, Friede und Ordnung befestigten sich, Ackerbau, Industrie und Handel entfalteten sich durch niederländische und flandrische Kolonisten rasch zu hoher Blüte. Aber seine Erfolge steigerten seine Selbstüberhebung und seine Herrschsucht so, daß eine große Zahl geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Hartwig von Bremen, die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Landgraf Ludwig von Thüringen u.a., 1166 zu Merseburg einen Bund gegen ihn schlossen, während Heinrich in Pommern kämpfte.

Er beendigte aber rasch den dortigen Krieg, indem er dem Obodritenfürsten Pribislav nach Annahme des Christentums Mecklenburg als sächsisches Lehen zurückgab, und wandte sich gegen die Verbündeten. Es entbrannte ein heftiger Kampf, den Friedrich I. nach zweijähriger Dauer auf dem Reichstag zu Bamberg (Juni 1169) zu Heinrichs Gunsten beilegte, da er auf die welfische Freundschaft großes Gewicht legte.

Heinrichs Stellung war so fest und unerschütterter, daß er 1172 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternehmen konnte. Seitdem jedoch der Kaiser sich durch einen Vertrag mit Welf VI. die Erbfolge in den welfischen Gütern in Schwaben gesichert und Heinrich nach seiner zweiten Vermählung mit der englischen Prinzessin Mathilde (1. Februar 1167) männliche Erben erhalten hatte, erkaltete allmählich die Freundschaft zwischen beiden Fürsten. Heinrich hielt sich für mächtig genug, um des kaiserlichen Schutzes entbehren zu können; sein Gebiet in Norddeutschland unterschied sich wenig von einem unabhängigen Reich.

Die alte Eifersucht gegen die Staufer erwachte wieder in Heinrich und steigerte seinen Stolz, seinen Eigenwillen, seinen Ehrgeiz, und er beschloß, seine Kräfte allein auf Stärkung seiner Hausmacht zu verwenden und sein Geschlecht so zu erheben, daß es nach der höchsten Krone streben dürfte.

Er nahm deshalb an dem Römerzug 1174 nicht teil und weigerte sich, als Friedrich nach der mißlungenen Belagerung von Alessandria auf einer persönlichen Zusammenkunft in Partenkirchen (Februar 1176) Heinrich um bewaffneten Zuzug bat, hartnäckig, denselben zu leisten, unternahm vielmehr einen neuen Zug nach Pommern, um die dortigen Eroberungen zu erweitern.

Er fürchtete, daß während seiner Abwesenheit in Italien seine Gegner in Sachsen mit Erfolg sich gegen ihn erheben würden; auch mochte er hoffen, daß Friedrich in Italien so lange festgehalten werden würde, bis er seine Unabhängigkeit hinreichend gesichert hätte.

Der Kaiser schloß indessen nach der Niederlage von Legnano (29. Mai 1176) mit Alexander III. den Frieden von Venedig (1. August 1177) und kehrte 1178 nach Deutschland zurück. Schon vorher hatte Bischof Ulrich von Halberstadt an der Spitze der sächsischen Großen den Kampf gegen Heinrich begonnen. Dieser arbeitete seinen Feinden in die Hände, indem er alle Versöhnungsanträge des Kaisers zurückwies und den Krieg gegen die Großen mit Energie und Gewalttätigkeit führte. Auch erschien er 1179 nicht auf den zur Entscheidung seiner Sache berufenen Fürstentagen zu Worms, Magdeburg und Kayna.

Er wurde nun am 15. Januar 1180 zu Würzburg geächtet und am 13. April 1180 auf dem Reichstag zu Gelnhausen ihm Sachsen aberkannt, am 24. Juni 1180 zu Regensburg auch Bayern, womit Otto von Wittelsbach belehnt wurde. Heinrich errang anfangs bei seinem bewaffneten Widerstand Erfolge, nahm Bischof Ulrich von Halberstadt gefangen, besiegte den Landgrafen von Thüringen bei Weißensee, und Adolf von Schauenburg schlug die Scharen des Erzbischofs von Köln bei Halrefeld.

Als aber der Kaiser selbst in Sachsen einbrach, fielen die treu gebliebenen Vasallen von Heinrich ab; auch Lübeck öffnete 1181 dem Kaiser seine Tore. Jetzt unterwarf sich Heinrich und erhielt auf dem Reichstag zu Erfurt (November 1181) seine Allodien Braunschweig und Lüneburg zurück, mußte aber zu seinem Schwiegervater, König Heinrich II. von England, in die Verbannung gehen.

1185 erhielt er die Erlaubnis, wieder nach Deutschland zu kommen; als sich indes Friedrich 1188 zum Kreuzzug rüstete, stellte er Heinrich die Wahl zwischen förmlichem Verzicht oder Teilnahme am Kreuzzug oder nochmaliger dreijähriger Verbannung. Heinrich wählte das letztere, kehrte indes schon Michaelis 1189 nach Sachsen zurück und fiel über seine alten Widersacher, zunächst über Adolf von Holstein, her, eroberte dessen Land, zerstörte Bardowiek und brachte den größten Teil seines Herzogtums wieder an sich, bequemte sich jedoch nach mehreren unglücklichen Gefechten zum Frieden von Fulda (Juli 1190), der ihm wenig von dem Eroberten ließ.

Noch immer gab er aber die Hoffnung auf Wiederherstellung der Welfenmacht nicht auf. 1192 begann er nochmals einen Krieg, als Heinrichs VI. Herrschaft die Unzufriedenheit der Fürsten erregt hatte, unterwarf sich wieder 1193, um Richard Löwenherz' Freilassung zu erlangen, und starb, versöhnt mit Heinrich VI., am 6. August 1195 zu Braunschweig, wo in der

St. Blasiuskirche sein Grabdenkmal und auf dem Burgplatz der ehernen Löwe steht, den er selbst als Symbol seiner Macht errichtete.

Er war zuerst mit Clementia von Zähringen vermählt, von der er sich 1163 scheiden ließ, dann mit der Tochter Heinrichs II. von England, Mathilde (gestorben 1189). Er hinterließ drei Söhne, von denen Otto, der dritte, 1208 Kaiser wurde ...<<

Die Wochenzeitung "Preußische Allgemeine Zeitung" berichtete später (am 1. April 2016) über die Sachsen (x887/...): >>**Wie Sachsen zu den Wettinern kam**

Die Verschiebung eines Namens von Heinrich dem Löwen zu Friedrich dem Streitbaren

Den Sachsen scheint traditionell eine Kultur des Widerstandes eigen zu sein. Im 8. Jahrhundert leisteten sie unter ihrem Herzog Widukind in den sogenannten Sachsenkriegen Karls des Großen Widerstand gegen den Frankenkönig.

Im 12. Jahrhundert versagte der sächsische Herzog Heinrich der Löwe Kaiser Barbarossa letztlich die Gefolgschaft. Im 20. Jahrhundert ging von Sachsen die friedliche Revolution in der DDR aus. Und im 21. Jahrhundert artikuliert sich in Sachsen der Protest gegen die Zuwanderungspolitik der sogenannten Volksparteien so deutlich wie in wohl keinem anderen Bundesland.

Während die Sachsen des 20. und 21. Jahrhunderts jedoch im Süden Mitteldeutschlands siedeln, haben wir jene des 8. und 12. Jahrhunderts im Norden zu verorten, ihre Nachfahren sind vor allem die Niedersachsen. Doch wie kam Sachsen aus der heutigen Altbundesrepublik in die heutigen Neuen Länder? Angesichts der Kontinuität der Aufmüpfigkeit scheint eine Völker- beziehungsweise Volkswanderung nahezuliegen, doch die Erklärung ist eine andere.

Entsprechend einer Vereinbarung auf einem Hoftag in Frankfurt am Main im Jahre 1142 wurde dem Welfen Heinrich dem Löwen in jenem Jahr das Herzogtum Sachsen übertragen. Nachdem Heinrich seinem Kaiser Barbarossa 1176 die Heeresfolge verweigert und das kaiserliche Heer anschließend die Schlacht von Legnano verloren hatte, wurde auf einem Hoftag in Gelnhausen 1180 über Heinrich zu Gericht gesessen. Er selber wurde als Majestätsverbrecher verurteilt und seine Reichslehen wurden eingezogen.

Das Reichslehen Sachsen wurde geteilt. Den westlichen Teil erhielt als neu geschaffenes Herzogtum Westfalen-Engern Erzbischof Philipp von Köln, den östlichen der Graf von Askanien und Ballenstedt sowie Herr zu Bernburg, Bernhard III., unter der alten Bezeichnung Herzogtum Sachsen. Dem neuen Herzog von Sachsen gelang es jedoch nicht, eine weiträumige Territorialherrschaft über sein Herzogtum Sachsen aufzubauen. So kam es zu einer Trennung zwischen Titel und Herrschaftsgebiet. Der Herzog von Sachsen residierte in Wittenberg.

Nach dem Tode Bernhards 1212 übernahm dessen Sohn Albrecht I. das Herzogtum. Nach dessen Tod knapp vier Jahrzehnte später regierten seine beiden Söhne Johann I. und Albrecht II. das Herzogtum zunächst gemeinsam, bis sie es schließlich teilten. Johann wurde Herzog von Sachsen-Lauenburg, Albrecht Herzog von Sachsen-Wittenberg.

1298 starb Albrecht und sein Sohn Rudolf I. wurde sein Nachfolger. In Rudolfs Regierungszeit fiel die Goldene Bulle. Rudolf hatte das Seine dazu beigetragen, daß Karl IV. Kaiser werden können, und nun machte dieser den Herzog von Sachsen-Wittenberg zum Erzmarschall und dessen Herzogtum zum Kurfürstentum. Noch im selben Jahr, in dem er Kurfürst wurde, starb Rudolf.

Ihm folgten sein Sohn Rudolf II., dessen Halbbruder Wenzel I., dessen Sohn Rudolf III. und schließlich dessen Bruder Albrecht III. Letzterer starb 1422 ohne legitimen Erben und das Lehen fiel wieder an den Kaiser, der es nun neu vergeben konnte.

Als Dank dafür, wie Friedrich IV., der Streitbare, Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, ihn im Kampf gegen die Hussiten unterstützt hatte, belehnte Kaiser Sigismund 1423 den Wettiner mit dem Herzogtum Sachsen und der dazugehörigen Kurwürde. Damit war der sächsische Herzogstitel in den Besitz eines Landesherren gelangt, dessen territorialer Be-

sitz schwerpunktmäßig im heutigen Sachsen lag.

Nun setzte etwas ein, was wir auch aus der preußischen Geschichte kennen. Nachdem der preußische Königstitel die höchste Würde der Hohenzollern geworden war, wurde ihr Territorium zu Preußen. Analog wurde, nachdem der sächsische Herzogstitel zur höchsten Würde der Wettiner geworden war, ihr Besitz zu Sachsen. In den Generationen nach Friedrich dem Streitbaren erreichte der Besitz der Wettiner an etwa den Stand, den wir heute als Sachsen kennen.

Manuel Ruoff.<<

1181

Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) belehnte im Jahre 1181 den slawischen Herzog Bogislaw I. mit Pommern (unter Lehnsobehoheit Brandenburgs) und beendete damit die polnische Oberherrschaft.

1182

Kaiser Friedrich I. erklärte Mähren im Jahre 1182 zum Reichslehen.

Im Jahre 1182 ließ König Philipp II. sämtliche Juden aus Nordfrankreich vertreiben und ihr Eigentum beschlagnahmen.

1184

In Kurland und Livland trafen im Jahre 1184 die ersten deutschen Mönche ein und begannen mit der Missionierung der heidnischen Kuren und Liven.

1185

Dänemark errang um 1185 die Oberherrschaft über Pommern.

1186

Kaisers Friedrich I. ließ im Jahre 1186 verkünden (x217/49): >>Über die Söhne von Geistlichen, Diakonen und Bauern bestimmen wir, daß sie kein ritterliches Leben beginnen dürfen und daß die, die es schon begonnen haben, durch den Landrichter aus dem Ritterstand ausgestoßen werden sollen. ... Der Unfreie aber soll jeden Rechtes des Ritterstandes entkleidet werden.<<

Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) setzte sich im Jahre 1186 gegen den Papst durch und sicherte seinem Sohn Heinrich VI. (Heirat mit der normannischen Erbin Konstanze) die Anwartschaft auf das normannische Reich in Sizilien.

1187

Sultan Saladin von Ägypten besiegte im Jahre 1187 den König von Jerusalem, nahm den Großmeister der Templer und Johanniter gefangen und eroberte Akko sowie Jerusalem.

Ein arabischer Geschichtsschreiber, der die Eroberung Jerusalems im Jahre 1187 als Augenzeuge erlebte, berichtete (x242/64): >>Saladin beriet mit seinen Emiren. Sie waren der Meinung, man solle die Kapitulation bewilligen. ... Es wurde abgemacht mit den Christen, jeder Mann aus der Stadt, reich oder arm, solle als Lösegeld 10 Goldstücke bezahlen, die Frauen 5 und die Kinder zwei. ...

Für die Zahlung dieses Tributs wurde eine Frist von 40 Tagen zugestanden. War dieser Zeitpunkt überschritten, sollten alle, die ihre Schulden nicht bezahlt hatten, als Sklaven betrachtet werden. Wer den Tribut bezahlt hatte, war auf der Stelle frei. ...<<

Ein anderer Augenzeuge berichtete über die Eroberung Jerusalems (x248/61): >>... Es befand sich auf der Kuppel der Kirche des heiligen Grabes ein großes Kreuz aus Gold. An dem Tag, als die Stadt sich ergab, stiegen mehrere Muslimen hinauf, um es herunterzuschlagen. Bei diesem Schauspiel wendeten sich die Blicke der Christen wie der Muslimen dorthin. Als das Kreuz fiel, erhob sich ein allgemeines Geschrei in der Stadt und der Umgebung; es waren Freudenschreie auf seiten der Muslimen und Schmerz- und Wutschreie bei den Christen; der Lärm war so groß, daß man glauben konnte, die Welt ginge unter.<<

Um Jerusalem wieder zu befreien, unternahmen die europäischen Christen von 1189 bis 1270

5 weitere große Kreuzzüge.

1188

Erzbischof Wichmann von Magdeburg (um 1110-1192) veranlaßte im Jahre 1188 die Aufzeichnung des Magdeburger Stadtrechtes. Diese stadtrechtliche Umbildung des "Sachsenspiegels" wurde später im östlichen Mitteleuropa von vielen Städten übernommen.

1189

Im Jahre 1189 begann der 3. Kreuzzug (1189-1192) unter Führung des Kaisers Friedrich I.

An diesem Kreuzzug nahmen mehr als 300.000 Kreuzfahrer teil (x248/61).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den dritten Kreuzzug (x810/207): >>(Kreuzzüge) ... Die Veranlassung zum dritten Kreuzzug (1189 bis 1193) war die Eroberung von Jerusalem am 2. Oktober 1187 durch Saladin, den mächtigen Sultan von Ägypten. Es beteiligten sich an demselben Kaiser Friedrich I., Barbarossa, sowie die Könige von Frankreich und England, Philipp II. August und Richard Löwenherz.

Friedrich brach zuerst auf mit einem Heer, welches unterwegs durch Zuzüge bis auf 100.000 Mann anwuchs; er wählte den Weg längs der Donau und hatte unterwegs die Ränke des argwöhnischen griechischen Kaisers Isaak Angelos zu bekämpfen, den erst die Einnahme Adriansopels bewog, ihm freien Durchzug und die Überfahrt nach Kleinasien zu gestatten. Hier schlug er in zwei Schlachten, bei Philomelion (7. Mai) und bei Ikonion (18. Mai), das Heer des Sultans von Ikonion, fand aber bald darauf (10. Juni) im Fluß Kalykadnos (Saleph) seinen Tod.

Sein Sohn Friedrich, der tapfere Schwabenherzog, führte zwar das Heer weiter über Antiochia nach Akko, wo er die übrigen Kreuzritter fand, starb aber schon am 20. Januar 1191. Die Stadt Akko wurde von den beiden Königen, die unterdessen zur See angekommen waren, nach fast zweijähriger Verteidigung am 12. Juli 1191 durch Kapitulation genommen.

Streitigkeiten über die Beute und angebliche Krankheit bewogen kurz nach der Einnahme den französischen König, in seine Heimat zurückzukehren. Richard blieb zurück, aber an der Hoffnung, Jerusalem zu erobern, verzweifelnd, schloß er am 1. September 1192 mit Saladin einen Waffenstillstand auf drei Jahre und drei Monate, wonach dieser zwar im Besitz von Jerusalem bleiben, dagegen den Christen die Küste von Tyros bis Jaffa und die Hälfte des Gebietes von Ramla und Lidda gehören und der Besuch des Heiligen Grabes freistehen sollte.

...<<

Richard Löwenherz wurde im Jahre 1189 englischer König.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte Britanniens von 1189-1199 (x807/790): >>(Großbritannien) ... Richard I., Löwenherz (1189-99), Heinrichs II. zweiter Sohn und Nachfolger, hatte von seines Vaters Herrschertugenden nur die Tapferkeit geerbt. Während seines mit Philipp August von Frankreich unternommenen Kreuzzuges gegen den ägyptischen Sultan Saladin herrschte in England die größte Anarchie.

Richards Bruder Johann befehdete den von jenem eingesetzten Reichsverweser William Longchamp, Bischof von Ely, der sich durch seinen Hochmut und die Begünstigung seiner normannischen Anhänger allgemeinen Haß zugezogen hatte, verband sich mit Philipp August, der nach seiner Rückkehr aus Palästina Richards französische Besitzungen bedrohte, und bemächtigte sich nach Aussprengung des Gerüchtes, Richard sei gestorben, der Regierung.

Richard war indessen auf der Rückkehr vom Orient in der Nähe von Wien durch Herzog Leopold von Österreich gefangen genommen und an den deutschen Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert worden, der ihn erst nach langen Verhandlungen gegen das hohe und mit großer Mühe von den Engländern aufgebraachte Lösegeld von 100.000 Mark Silber im Februar 1194 freigab. Er kehrte darauf über Antwerpen nach England zurück, landete am 13. März 1194 bei Sandwich, nötigte seinen Bruder zur Unterwerfung und besiegte Philipp August, der die Normandie angegriffen hatte, bei Gisors (28. September 1198), worauf ein Friede zwischen beiden

zustande kam.

1199 unternahm Richard einen Zug gegen seinen Lehnsmann, den Vicomte Guidomar von Limoges, starb aber, durch einen Pfeilschuß bei der Belagerung der Burg Chaluz verwundet, am 6. April 1199. ...<<

1190

Auf dem Höhepunkt seiner Macht wollte der 67jährige Kaiser Friedrich I. im Jahre 1190 mit einem Kreuzfahrerheer das sogenannte "Heilige Land" befreien.

Kaiser Friedrich Barbarossa starb jedoch kurz vor dem Ziel in Kleinasien im Juni 1190. Der Kaiser ertrank im Fluß Saleph (vermutlich infolge eines Hitzschlages).

Ein Begleiter des Kaisers berichtete später (x213/49): >>Wir brachen am nächsten Sonntage auf und zogen geradewegs an den Fluß Saleph, wo wir nur unter dem größten Verlust an Gepäck den Fluß an einem Sonntage erreichen konnten.

An demselben Tage durchschritt der Herr Kaiser zur Abkürzung des Weges ein reißendes Wasser in den Tälern des Gebirges und kam wohlbehalten an das andere Ufer. Als er hier gespeist hatte, gedachte er nach den unzähligen und unerträglichen Mühen, die er schon einen Monat lang erduldet hatte, in jenem Flusse zu baden und durch Schwimmen sich zu erfrischen.

Hierbei ertrank er nach Gottes Ratschluß. Ein beweinenenswertes, unerwartetes Unglück! Wir trugen seine irdischen Überreste mit uns hinweg unter gebührender Verehrung und gelangten so nach der weltberühmten Stadt Tarsus. Von da zogen wir weiter nach Antiochia und erlitten großen Verlust an unserer Habe. Sechs Wochen hatten wir Mangel an Lebensmitteln, weil nichts Käufliches gefunden wurde. ...<<

Vor Akko wurde im Jahre 1190 der Deutsche Orden gegründet (x142/160). Die Angehörigen dieses Ordens bezeichneten sich als "Ritter Christi und Dienstmannen St. Mariens vom Deutschen Hause".

Dieser Orden wurde zunächst als Bruderschaft für Krankenpflege und Schutzbedürftige errichtet und nahm nur Deutsche auf.

Die katholische Kirche wandelte den geistlichen Orden 1198 in den Deutschen Ritterorden um. Die Ordensritter mußten gemäß den 3 Mönchsgelübden (Armut, Gehorsam und Keuschheit) leben und ehelos bleiben. Sie trugen einen weißen Mantel mit einem schwarzen Kreuz.

Als sich im Heiligen Land die militärische Niederlage der europäischen Kreuzfahrer immer deutlicher abzeichnete, wurden die Kreuzritter allmählich abgezogen und verstärkt in Europa eingesetzt.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Gründung des Deutschen Ordens (x804/775-776): >>Deutscher Orden (Orden der Ritter des Hospitals St. Marien des deutschen Hauses oder der Deutschen zu Jerusalem, später auch wohl Kreuzherren, Deutschherren und Marianer genannt), der jüngste der zur Zeit der Kreuzzüge im Heiligen Land entstandenen drei großen geistlichen Ritterorden.

Bei der Belagerung von Akko im dritten Kreuzzug errichteten deutsche Kaufleute aus Lübeck und Bremen unter Leitung eines gewissen Siegebrand zur Pflege kranker Landsleute aus ihren Schiffssegeln Zelte zu einem Hospital. Der Zeit und den Umständen gemäß wurde dies eine geistliche, klosterähnliche Stiftung und erhielt die Regeln der Johanniter, deren Meister die Oberaufsicht führen sollte.

... Herzog Friedrich nahm sich der frommen Stiftung gern an und empfahl sie seinem Bruder, Kaiser Heinrich VI.; auf sein Bemühen erfolgte auch, wenngleich erst einige Wochen nach seinem eigenen Tode, die päpstliche Bestätigung, am 6. Februar 1191. Sofort und in den nächsten Jahren flossen dem Hospital weitere sehr reichliche Schenkungen zu, zumal an Grundbesitz, zunächst in dem bald eroberten Akko selbst und in Palästina überhaupt.

Als die deutschen Fürsten, welche 1197 nach dem Heiligen Land gekommen waren, auf die

Nachricht vom Tode des Kaisers zur Heimkehr sich anschickten, verwandelten sie am 5. März 1198 in Akko, mit Beirat der beiden älteren Ritterorden und anderer geistlicher und weltlicher Großen des Orients, den Krankenpflegerorden in einen geistlichen Ritterorden.

Papst Innozenz III. ging bereitwillig darauf ein und sprach seine Zustimmung in der Bulle vom 19. Februar 1199 aus; zu ihren drei Mönchsgelübden erhielten die Mitglieder des neuen Ritterordens nun noch die Regeln der Templer, d.h. die Verpflichtung zum Heidenkampf; als äußeres Zeichen ihrer Selbständigkeit wurde ihnen eine eigene Kleidung verliehen: der weiße Mantel mit schwarzem Kreuz.

... Die oberste Leitung der Angelegenheiten des gesamten Ordens führte der Hochmeister, an der Spitze größerer Bezirke standen Landmeister oder Landkomtur, in jeder größeren Burg waltete ein Komtur. Aber keiner dieser Beamten war in seinem Teil unumschränkt: wie dem Hochmeister als ständiger engerer Rat fünf Großwürdenträger und als weiterer das jährlich einmal zusammentretende große oder Generalkapitel zur Seite standen, so pflegte jeder Landkomtur mit der Jahresversammlung seines Landkapitels Rat, und jedem Komtur ging der Konvent der zu seiner Burg gehörigen Ordensritter mit Rat und Tat zur Hand.

Jene fünf obersten Beamten oder obersten Gebietiger waren: der Großkomtur, der die Aufsicht über den Ordensschatz und alle Vorräte zu führen und den Hochmeister bei längerer Krankheit oder Abwesenheit zu vertreten hatte; der oberste Marschall, dem das Kriegswesen (Burgen, Kriegsgeräte, Waffenfabriken, Pferde und Wagen), der oberste Spittler, dem die Krankenpflege und das ganze Spitalwesen, der oberste Trappier, dem die Beschaffung und Verteilung aller Kleidung, endlich der Trebler, dem die Verwaltung des gesamten Finanzwesens oblag. ...

Die Beamten, die überdies als Mitglieder eines geistlichen Ordens zu unbedingtem Gehorsam gegen ihre Oberen verpflichtet waren, blieben so lange in ihren Stellen, bis sie entweder untüchtig und unbrauchbar oder einer Beförderung würdig erschienen; der Hochmeister dagegen, der nur in ganz besonderen Fällen abgesetzt werden konnte, wurde stets auf Lebenszeit gewählt ...

Die zur vollen Mitgliedschaft aufgenommenen Brüder, die rittermäßigen Standes sein mußten, zerfielen, dem doppelten Zweck des Ordens entsprechend, in Ritterbrüder und Priesterbrüder; neben ihnen gab es, wie in allen geistlichen Körperschaften, auch dienende Brüder niederen Standes (Graumäntler); zu gewissen Dienstleistungen (in den Hospitälern und auf den Höfen) konnten auch weibliche Personen als Halbschwestern aufgenommen werden.

Damit ferner der Orden mehr Leuten nütze sein möge, wie es in den Statuten heißt, in Wirklichkeit aber wohl mehr, um die Verrichtung, für das Wohl des Ordens mitzuwirken, auf weitere Kreise auszudehnen und um Erbschaften zu erlangen, war es auch weltlichen Leuten, verheirateten und unverheirateten, gestattet, "die Heimlichkeit des Ordens zu empfangen", ohne daß sie aus ihrem Stand austraten; zum Zeichen trugen sie Kleider von geistlicher Farbe mit einem halben Kreuz. ...

Nach den päpstlichen Privilegien, welche in der Hauptbulle Honorius III. vom 15. Dezember 1220 zusammengefaßt sind, war die Stellung des Ordens zu Kirche und Geistlichkeit folgende:

Von den Besitzungen, welche er bereits vor dem großen Laterankonzil von 1215 besaß, durfte niemand von ihm den Zehnten fordern, sondern nur von den später erworbenen; nahm der Orden Geistliche, die nicht zu ihm selbst gehörten, an, so hatte über sie nicht der Diözesanbischof, sondern Meister und Kapitel die Jurisdiktion, andere bischöfliche Funktionen aber (Weihe von Altären und Kirchen, Einsetzung von Geistlichen und andere kirchliche Sakramente) standen dem Meister nicht zu, sondern blieben dem Bischof vorbehalten, allerdings zu unentgeltlicher Leistung; in Gebieten endlich, die der Orden den Heiden abnahm, durfte er Kirchen und Kapellen anlegen, die nur dem päpstlichen Stuhl unterworfen sein sollten.

Vom König von Jerusalem erhielt der Orden, wie später auch in anderen Ländern, Zollfreiheit und als Besserung seines Wappens auf seinem schwarzen Kreuz das goldene Kreuz Jerusalems (nach der Tradition 1219). Kaiser Friedrich II. verlieh ihm das Recht, Reichslehen und Allodien durch Schenkung oder Kauf an sich zu bringen, und gewährte dem Hochmeister sowie dem Landmeister in deutschen Landen eine bestimmt geregelte, sehr gastfreie Aufnahme am Hof. ...<<

1191

Nach Barbarossas Tod (1190) wurde sein Sohn Heinrich VI. (1165-1197) im Jahre 1191 zum Kaiser gewählt.

Papst Coelestin III. (Papst von 1191-98) krönte König Heinrich VI. 1191 zum Kaiser. Der ehrgeizige Herrscher setzte sich danach erfolgreich gegen den Papst durch, verlegte die Schwerpunkte der Reichsführung nach Sizilien und versuchte alle östlichen Mittelmeerländer zu erobern.

Die Kreuzritter eroberten im Jahre 1191 Akko.

Jerusalem blieb weiterhin muslimisch. Nach einem Waffenstillstand mit Saladin erhielten die Pilger freien Zutritt zum Grab Christi und es fand ein reger Kulturaustausch statt.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Eroberung der ehemals wichtigen Hafenstadt Akko im Jahre 1191 (x329/565-566):

>>**Akkon, das Massaker des Richard Löwenherz und die liturgische Errungenschaft des Heiligen Vaters**

Nachdem während der langen Belagerung etwa 30.000, nach anderen Quellen mehr als 60.000 Christen durch ungezählte Schlachten, durch Hunger, Krankheit, Pest umgekommen sein sollen, die Zernierten in äußerste Not geraten waren, die Breschen in den Mauern sich vervielfachten, verbreiterten, kaum mehr geschlossen werden konnten, ergab sich die Besatzung am 22. Juli 1191 gegen Zusicherung des Lebens und freien Abzugs aller Bewohner mit ihrem Besitz, die Summe von zweihunderttausend Goldstücken, die Freigabe von zweitausendfünfhundert christlichen Gefangenen sowie Rückgabe des angeblich echten Kreuzes, "des Kreuzes der Kreuzigung".

Die Zahlungen an die Christen sollten innerhalb von zwei Monaten erfolgen. Aber bereits nach einer Woche erregte sich Richard Löwenherz über unterbliebene Leistungen. Und obwohl er schon Geld des keinesfalls reichen, weil viel zu freigebigen Sultans sowie die gefangenen Christen erhalten hatte, ließ er am 20. August nachmittags einige tausend Gefangene nebst Frauen und Kindern abstechen - "es waren mehr als dreitausend Menschen in Fesseln. Sie warfen sich wie ein Mann auf sie und mordeten sie kaltblütig mit Schwert und Lanze." (Lateinische Quellen nennen sogar 4.000, ja 8.000 Massakrierte.)

Die Ritter Christi rissen ihnen die Gedärme heraus, um verschlucktes Gold zu finden, und verbrannten die Leichen, um noch die Asche zu sondieren. Doch kaum hatten die Moslems von dem entsetzlichen Blutbad gehört, stürzten sich ihre Truppen auf die Christen, schlugen sich mit ihnen immer härter bis in die Nacht, "und seitdem verschonten sie niemanden mehr (von gefangenen Franken), außer bekannten Persönlichkeiten und kräftigen, zur Arbeit tauglichen Männern".

Der französische König mochte sich schwer einen noch glanzvolleren Abschluß des frommen Unterfangens denken können und reiste, in kaum verhüllter Feindschaft mit Richard, Anfang August 1191 zur See nach Hause, dort die Abwesenheit des Rivalen gleich zu einem Einfall in die Normandie nutzend.

Zurück reisten auch Herzog Leopold von Österreich sowie viele weitere, von dem dreisten Löwenherz auf die eine oder andere Art beleidigte Fürsten. Hatten doch überhaupt auf diesem Kreuzzug die katholischen Haudegen manchmal schon gegeneinander blankgezogen, Deutsche gegen Franzosen, Franzosen gegen Italiener, Briten, diese gegen Österreicher, und alle

rauften gelegentlich und ganz offen mit den schon ansässigen, schon stark östlich geprägten fränkischen Rittern.

Richard führte nun Kreuzkrieg ganz auf eigene Faust, verjagte die Türken aus Jaffa, schlug Saladin in offener Feldschlacht bei Arsuf, vermochte aber Jerusalem nicht zu gewinnen, nicht einmal anzugreifen.

Die Mohammedaner beantworteten das Massaker von Akkon mit immer grausameren Vergeltungsmaßnahmen. Doch als Richard von Philipps Vorstoß in die Normandie erfuhr, vereinbarte er mit Saladin einen Modus vivendi, schloß er am 2. September 1192 einen dreijährigen Waffenstillstandsvertrag, der im wesentlichen den Status quo, jenen knappen, von Richard eroberten Küstenstreifen von Jaffa bis Tyros, garantierte sowie freien Pilgerzugang nach Jerusalem.

Dann trat er etwas kleinlaut am 9. Oktober 1192 die für ihn noch abenteuerliche, verhängnisvolle Heimreise an. Saladin, fiebernd, erschöpft, fünfundfünfzigjährig, starb wenige Monate später, am 4. März 1193 in Damaskus im Besitz fast von ganz Palästina, als größter, edelster Held des Islam, einer der wenigen, alles in allem, humanen Herrscher der Weltgeschichte.

Zwei Jahre früher, im März 1191, war schon Papst Clemens III. für immer von der Weltbühne abgetreten. Und auf ihn vor allem geht ja der Dritte, der größte aller Kreuzzüge, zurück; gewiß auch, wer es bemerkenswert findet, bitte: der Gebrauch des Meßglöckchens - es sei nicht unterschlagen, zumal dem Glockenläuten generell apotropäische Bedeutung zukommt, dämonenverscheuchende Macht, die Abwehr von Unheilkräften.

Kein Wunder, daß es, so jedenfalls das Lexikon für Theologie und Kirche, "unter islamischer Herrschaft später behindert war ...".<<

1192

Im Jahre 1192 wurde der 3. Kreuzzug beendet. Bei diesem Kreuzzug kamen etwa 200.000 Kreuzfahrer um (x248/61).

Als der englische Kreuzfahrer König Richard I. Löwenherz (1157-1199) in die Heimat zurückkehren wollte, ließ ihn Herzog Leopold V. im Auftrag des Kaisers Heinrich VI. in Österreich inhaftieren, denn England unterstützte die damaligen Gegner des Reiches.

1194

Der inhaftierte König Richard I. Löwenherz mußte im Jahre 1194 die Lehenshoheit des Kaisers Heinrich VI. über England anerkennen und wurde danach gegen eine enorme Lösegeldzahlung von 100.000 Silbermark freigelassen. Mit dem Lösegeld finanzierte Heinrich VI. später einen Feldzug gegen Sizilien.

Heinrich VI. eroberte im Jahre 1194 Sizilien und wurde zum König des normannischen Reiches gekrönt.

1195

Um 1195/96 zog ein ungeordneter Haufen von Abenteurern, verarmten Bauern und abgerissenen Landstreichern nach Osten, um die Araber und Türken zu erschlagen. Dieser schlecht vorbereitete "Kreuzzug der Armen" scheiterte bereits in Ungarn. Fast alle "Kreuzfahrer" wurden von den Bulgaren und Türken erschlagen, versklavt oder verhungerten auf dem Rückweg. Die nordafrikanische Berberdynastie der islamischen Almohaden ("Anbeter des einzigen Gottes") schlugen im Jahre 1195 Alfons VIII. von Kastilien in der Schlacht bei Alarcos.

1197

Heinrich VI. konnte seine Weltmachtpläne nicht mehr verwirklichen, denn er starb im Jahre 1197 mit 32 Jahren an Sumpffieber. Nach dem plötzlichen Tod des Kaisers übernahm später der mächtige Papst Innozenz III., der Vormund des Thronerben Friedrich II., vorübergehend die weltliche Machtposition.

Der deutsche Historiker Karl Jordan (1907-1984) schrieb später über den plötzlichen Tod des Kaisers Heinrich VI. (x235/225): >>Bereits die Zeitgenossen haben empfunden, welche Ge-

fahren der plötzliche Tod Heinrich VI. für das Reich heraufbeschwor. Es war die schwerste Katastrophe in der Geschichte des deutschen Mittelalters, verhängnisvoller als der frühe Tod Ottos II. und Heinrichs III.

Auf der Bahn seines Vaters voranschreitend, hat er die staufische Königsmacht in Deutschland weiter gefestigt und das abendländische Kaisertum auf eine Höhe geführt, die bis dahin noch nicht erreicht war. Wohl machten sich schon überall Widerstände geltend, doch hat sie der Kaiser noch mit starker Hand gemeistert. Sein Werk hat aber nicht ausreifen können, es war noch ganz in der überragenden Herrscherpersönlichkeit Heinrichs begründet, als ihn die Krankheit dahinraffte.

Sein Tod ließ jene Kräfte emporsteigen, die in Deutschland und im Abendland eine neue politische Ordnung herführen sollten. So ist das Jahr 1197 das entscheidende Wendejahr in der Geschichte der deutschen Kaiserzeit geworden. ...<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über den Aufstieg und Untergang des deutschen Kaisertums (x057/49-51): >>Den Gipfel der Macht erreichte ... Heinrich VI. (1190-1197). Er erkämpfte sich die Erbschaft in Sizilien (1194) und beherrschte nunmehr ganz Italien. Sodann erneuerte er die ... Oberhoheit über Nordafrika und machte Byzanz tributpflichtig. Die Könige von Zypern und Armenien nahmen ihre Krone vom Kaiser zu Lehen, selbst England mußte nach der Gefangennahme von Richard Löwenherz die Lehenshoheit Heinrichs anerkennen.

Um diese Weltmachtstellung zu erhalten, plante Heinrich die Erblichkeit der deutschen Krone für das staufische Kaiserhaus. Die Absicht scheiterte an den alten Gegnern des Kaisertums, den deutschen Fürsten und dem Papst. Mitten in den Anfängen eines großen Kreuzzuges starb der Kaiser.

Mit seinem Tod (1197) sank die deutsche Weltmacht ins Grab. Der Kreuzzug mißlang, und sofort trat die deutsche Uneinigkeit wieder hervor. Die Stauer und Welfen wählten je einen König aus ihrem Hause: jene Philipp von Schwaben (1198-1208), diese Otto IV. (1198-1215), den Sohn Heinrichs des Löwen, der sich schon gegen Friedrich Barbarossa empört hatte.

Dies bedeutete den Untergang des Kaisertums, eines der wesentlichen Ziele des mittelalterlichen Papsttums, dessen bedeutendster Kämpfer nach Gregor VII. Papst Innozenz III. (1198-1216) wurde. Seinem Wunsch nach Vergrößerung des Kirchenstaates unter dem Vorwand der Rückerwerbung alter Gebiete (Rekuperationen) kam Otto IV. zuerst entgegen, der nach der Ermordung Philipps (1208) Alleinherrscher in Deutschland geworden war.

Als aber Otto das sizilianische Reich erobern wollte, wurde er von Innozenz gebannt, der nun Heinrichs VI. Sohn, Friedrich II. (1215-50), als Gegenkönig in Deutschland aufstellen ließ. Der deutsche Bürgerkrieg wurde durch den Gegensatz zwischen England und Frankreich entschieden. Otto IV., Neffe des Königs von England und dessen Bundesgenosse, erlitt in Flandern bei Bouvines (1214) eine vernichtende Niederlage durch den französischen König, der die Sache Friedrichs unterstützte. Dieser gewann darauf die Herrschaft in Deutschland.

Friedrich II. war in erster Linie König von Sizilien, wo er einen absoluten Beamtenstaat errichtete und versuchte, seine Herrschaft über ganz Italien auszudehnen. Im Kampf mit den alten Gegnern, den lombardischen Städten und dem Papst blieb er ohne Erfolg. Sein Sohn und Nachfolger Konrad IV. starb schon 1254, dessen Halbbruder Manfred unterlag Karl von Anjou, den der Papst mit Sizilien belehnte. Konrads IV. junger Sohn Konrad (Konradino) wurde hingerichtet, sein Bruder Enzo starb in Gefangenschaft.

So endete das Geschlecht der Hohenstaufen, und die Glanzzeit des altdeutschen Kaisertums war dahin.

Die Erbschaft des deutschen Kaisertums trat das Papsttum an, die des deutschen Königtums dagegen die Landesherren.

Diese Veränderung im deutschen Staatenleben, welche die Auflösung des Reiches einleitete,

war entstanden durch Teilung, Spaltung und Zersplitterung seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Immer größer wurde die Macht der weltlichen und geistlichen Fürsten und später der Reichsstädte.

Friedrich II. erteilte zuerst den geistlichen Fürsten (1220), dann den weltlichen Fürsten (1232) das ausschließliche Recht der Befestigung, des Geleits, des Gerichts und der Münze. Aus den Lehensfürsten waren Landesherren geworden.

Innozenz III. hatte den Verzicht des deutschen Königs auf die Mitwirkung bei den Bischofs- und Abtwahlen durchgesetzt. Damit war die alte Machtgrundlage des Königtums gänzlich zerstört.<<

1198

In Livland wurde der Zisterzienser-Mönch Berthold (er kam aus dem Kloster Loccum, westlich vom Steinhuder Meer/Niedersachsen) im Jahre 1198 von heidnischen Liven erschlagen.

Ottokar I. Przemysl (1155-1230, seit 1197 Herzog von Böhmen) erreichte in den Jahren 1198-1212 die erbliche Königswürde Böhmens und förderte danach die Einwanderung deutscher Siedler und Handwerker nach Böhmen

Papst Innozenz III. (um 1160/61-1216, Papst seit 1198) erweiterte ab 1198 die Macht der Kirche. Der Kirchenstaat entwickelte sich allmählich zum politischen Zentrum Europas.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über Papst "Innozenz III." (x808/-962): >>... Innozenz III. (lateinisch, innocentius, "der Unschuldige"), vorher Lothar, Sohn des Grafen Trasmund aus dem in Segni und Anagni begüterten Haus Conti, geboren 1161 zu Anagni, bildete sich in Rom, Paris und Bologna aus, wurde unter Gregor VIII. Subdiakon, unter Clemens III. 1190 Kardinal und nach dem Tod Cölestins III. am 8. Januar 1198 zum Papst erhoben.

Das leitende Prinzip aller Handlungen des reichbegabten Priesterfürsten war fortan die Idee, daß der Papst der Stellvertreter Gottes auf der Erde sei, und daß ihm die unmittelbare Regierung der Welt gebühre; er wollte zwischen Fürsten und Völkern der höchste Schiedsrichter sein. Sein Regierungsantritt fiel in eine Zeit, welche seine großen Entwürfe besonders begünstigte.

Zunächst erhielt Innozenz III. durch den Tod des Kaisers Heinrich VI. Gelegenheit, bei der Verwirrung, welche in Italien eintrat, die von dem Kaiser den Deutschen daselbst verliehenen Lehen diesen zu entreißen.

Den kaiserlichen Präfekten vermochte er, ihm den Eid der Treue zu leisten; den kaiserlichen Statthalter in der Romagna, Marcard, vertrieb er und nahm die Mark Ancona, Tusciens, Spoleto selbst in Beschlag. So wurde er Gründer des Kirchenstaates.

Zur Verteidigung dieser Erwerbungen gründete er einen Bund der italienischen Städte. Die Zuneigung der Römer wußte Innozenz III. durch Nachsicht und Freigebigkeit zu gewinnen. Die verwitwete Kaiserin Konstanze, Gemahlin Kaiser Heinrichs VI., mußte, bevor sie für sich und ihren Sohn, den nachherigen Kaiser Friedrich II., die Belehnung mit Neapel erhielt, auf alle der päpstlichen Macht nachteiligen, vom Papst Hadrian IV. 1156 zugestandenen Vorteile verzichten; auch ließ sie sich bewegen, vor ihrem Tode dem Papst die Vormundschaft über ihren Sohn, den eben genannten Friedrich II., zu übertragen.

In Deutschland unterstützte Innozenz III. bei der streitigen Königswahl zwischen Philipp von Schwaben und Otto dem Welfen den letzteren; doch knüpfte er später mit dem siegreichen Philipp Verhandlungen an. Nachdem derselbe 1208 ermordet worden war, ließ er Otto, bevor er ihn krönte, erst auf alle von der Kirche beanspruchten Güter Verzicht leisten und die Freiheit der Appellation an den päpstlichen Stuhl und der kirchlichen Wahlen versprechen.

Da aber Otto bald von der Leitung durch den Papst sich zu emanzipieren strebte, schleuderte Innozenz III. den Bannstrahl 1210 gegen ihn und stellte ihm seinen Mündel Friedrich II. als Gegenkönig entgegen. 1212 kam Friedrich nach Deutschland, gewann dort Anhang, verdräng-

te Otto IV. und wurde 1215 zu Aachen gekrönt.

Den französischen König Philipp August, welcher seine Gemahlin Ingeborg, Tochter des Königs Waldemar von Dänemark, verstoßen und Agnes von Meran geheiratet hatte, nötigte er 1201, Ingeborg wieder als seine rechtmäßige Gemahlin anzuerkennen.

Auch zwang er Alfons X. von Leon und Galicien, sich 1203 von seiner Nichte wegen zu naher Blutsverwandtschaft zu trennen. Peter von Aragonien ließ sich in Rom von Innozenz 1204 krönen und machte sein Reich dem Papst zinsbar. Auch der Bulgarenfürst Kalojohannes nahm seine Krone aus den Händen des Papstes; der portugiesische König Sancho I. verstand sich zu einem Tribut.

Da König Johann von England den vom Papst zum Erzbischof von Canterbury 1207 ernannten Kardinal Stephan Langton nicht anerkannte, so verhängte Innozenz III. 1208 das Interdikt über England, sprach über Johann selbst 1209 den Bann aus und brachte es dahin, daß jener 1213 sein Land vom Papst zu Lehen nahm sowie einen jährlichen Tribut zu zahlen verhiess.

Sogar bis nach Konstantinopel suchte Innozenz III. seinen Einfluß auszudehnen; er veranlaßte den Kreuzzug 1202-1204, welcher die Gründung des lateinischen Kaisertums zur Folge hatte. Nicht minder als nach außen kräftigte Innozenz III. das päpstliche Ansehen im Inneren der Kirche; er hielt eine strenge Disziplin aufrecht.

1215 wurde die vierte ökumenische Lateransynode zu Rom (das zwölfte in der Reihe der ökumenischen Konzile) abgehalten, auf welcher Gesandte von fast allen christlichen Höfen und Geistliche aus allen christlichen Ländern erschienen.

Es wurde hier die Wiedereroberung Palästinas, die Reformation der Kirche und die Vernichtung der Ketzer beschlossen, die Lehre von der Transsubstantiation (Umwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi) im Abendmahl und die Ohrenbeichte zu Glaubenssätzen erhoben und überhaupt 70 Kanones (kirchliche Regeln) über Glaubenssätzen aufgestellt, die wichtigsten Rechts- und Disziplinarverhältnisse geordnet, die Mönchsorden der Franziskaner und Dominikaner bestätigt.

Hierdurch glaubte er die ketzerische Forderung apostolischer Armut seitens der Kirche zu erfüllen. Gegen die Sekten der Waldenser und Albigenser rief er eine grausame Verfolgung hervor, indem er das Kreuz gegen sie predigen ließ und Ketzergerichte einsetzte, aus denen später die Inquisition hervorging. Auf einer Reise begriffen, um zwischen den zwiespältigen Städten Pisa und Genua zu vermitteln, wurde Innozenz III. am 16. Juli 1216 vom Tod ereilt. ... Sein Privatleben war völlig tadellos und rein, sein Geist gewaltig und kühn, sein Auftreten äußerst gewandt und erfolgreich. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Papst Innozenz III. (x330/43-49): >>... Innozenz III. (Papst von 1198-1216) Der mächtigste Papst der Geschichte

... "Er kannte für die Politik nur ein Gebot, das der Zweckmäßigkeit, und was zweckmäßig war, beurteilte er als ein Mann, der die Menschen durchschaute und sehr gering achtete. Er scheute sich nicht, an ihre schlechten Triebe zu appellieren, um sie sich dienstbar zu machen. Daß Unwürdige in kirchlichen Ämtern standen, wußte er, aber er duldete sie; denn ihre Verworfenheit sollte sie knechten. Heuchelei und Betrug waren ihm nicht anstößig, wenn sie im Dienste seiner Sache standen ... und scheute schließlich selbst vor offenbaren Lügen nicht zurück."

Albert Hauck (1845-1918)

"Von diesem Manne ließ sich das Herrlichste erwarten"; "sein Pontifikat war das glänzendste, das überhaupt die Geschichte kennt".

Kardinal Joseph Hergenröther (1824-1890)

Bestechung und Betrug als Handwerkszeug Nur drei Monate nach dem Hingang Heinrichs VI., noch am Todestag Coelestins III., am 8. Januar 1198 wurde Lothar von Segni, Sproß ei-

nes alten Langobardengeschlechts (und über die Mutter Claricia Scotta auch mit der römischen Aristokratie verwandt), als jüngster Kardinal zum Papst gewählt, wobei er, wie üblich, tränenreich bat, ihn mit dieser Bürde zu verschonen.

Er mußte erst noch zum Priester, zum Bischof geweiht werden, ehe man ihn am 22. Februar krönte - und wurde, sagt Ranke, der eigentliche Nachfolger Heinrichs VI.

Als der reiche Grafensohn, klein, doch gutaussehend, als Innozenz III. (1198-1216) zu regieren begann, war er erst 37 Jahre alt ...

Lotario di Segni hatte erst in Bologna bei dem berühmten Dekretisten Huguccio von Pisa Kanonistik, dann in Paris bei Pierre de Corbeill, später von ihm gleich zum Bischof und Erzbischof ernannt, Theologie studiert.

Ihn selbst erhob sein Onkel Clemens III. 1190 zum Kardinal. Doch dessen Nachfolger Coelestin III. förderte ihn nicht wegen einer Familienfeindschaft. Seine Fähigkeiten aber machten Innozenz zu einem der mächtigsten, wenn nicht zum mächtigsten der Päpste der überhaupt, zum "verus imperator" (Gervasius von Tilbury) der Christenheit. Er war in der Tat der geborene Herrscher, was freilich schon fragwürdige Züge genug impliziert, doch prekärer noch wird bei der Aktivierung solcher Talente als Priesterkönig, bei ihrem Einsatz für ein pseudoreligiöses, rein weltliches Ziel: die Ausbreitung papaler Macht, die Weiterentwicklung der theokratischen Wahnideen Gregors VII., die politische Weltherrschaft.

Innozenz verband Willenskraft mit einem stupenden Augenmaß für die Realisation des Möglichen, Zweckmäßigen. Er nützte jede ihm günstige Gelegenheit bis auf den Grund und ließ sich durch keine ungünstige entmutigen. Sein Fleiß, sein ungeheurer Ehrgeiz, sein Griff nach der Weltmacht scheute vor nichts zurück, was ihm dienlich sein, was seine Sache fördern konnte. Opportunität und Praktikabilität waren oberste Richtlinie, Religion und Moral allenfalls zweitrangig, kriminelle Kreaturen in Kirchendiensten durchaus erwünscht, wenn sie sich funktionalisieren, für seine Zwecke gängeln ließen.

Auch vor Heuchelei, Unterstellungen, evidenter Unwahrheit schreckte er nicht zurück. Immer wieder warf er Philipp von Schwaben vor, seinem Neffen Friedrich Sizilien entreißen zu wollen, wovon keine Rede sein kann. Auch von Markward von Annweiler, dem "Feind Gottes und der Kirche", wußte er, gleichfalls frei erfunden, angeblich sicher, er möchte sich dort zum König machen. Oder er erklärte, Heinrich VI., der es doch ausdrücklich abgelehnt, Sizilien von Coelestin zu Lehen zu nehmen, habe sich von diesem mit dem Imperium investieren lassen.

Albert Hauck sagt somit nicht zuviel: für Innozenz gehörten "Unwahrheiten zu dem gewöhnlichen diplomatischen Handwerkszeug", "die Pflicht der Wahrhaftigkeit kannte er bei seinem politischen Handeln nicht: wie er Gegnern Absichten unterschob, die sie nicht hegten, so gab er Versicherungen, von denen er wußte, daß er sie nicht geben konnte; er fingierte Tatsachen, wie er sie eben bedurfte, und scheute schließlich selbst vor offenbaren Lügen nicht zurück". Betrügereien anderer dagegen, Verfälscher etwa päpstlicher Bullen, bestrafte er streng.

In seiner Kardinalszeit hatte Lotario di Segni einige theologische Traktate verfaßt, darunter "Über die Verachtung der Welt", eine stark verbreitete, in weit über 400 Handschriften vorliegende und bis ins 16. Jahrhundert vielgelesene Publikation - aber so unoriginell wie seine sonstigen opera, weshalb man sagen konnte, in den Schriften Lothars von Segni sei Innozenz III. nicht zu finden. Sosehr jedoch der eher zurückgezogen lebende, unauffällige junge Kardinal die Welt zu verachten, ihr elendes Dasein zu beklagen schien, so sehr genoß er die Sache nach seiner Erwählung zum Papst.

Zwar warf er noch beim Krönungszug wahre Schätze unter das Volk: "Gold und Silber ist nicht für mich; was ich aber habe, gebe ich dir." Auch mußten Kämmerer Geld an die Leute bringen, so viel Geld, daß es - ungeachtet des von jedem Pontifex der Stadt zu zahlenden Tributs von 5.000 Pfund - beschämend war, einer Bestechung gleichkam, einem "Kaufpreis der

Herrschaft" (Gregorovius). Innozenz konnte dies um so besser taxieren, als er selbst im Ruf der Bestechlichkeit stand. Geldgierige Priester freilich verurteilte er rigoros und wies gern und oft auf die eigene Vorbildlichkeit, seine anspruchslose Lebensführung hin.

Ergo ließ der Autor der Schrift "Über die Verachtung der Welt" sich nun gehörig feiern. Es entsprach ohnehin der Tradition pompöser papaler Krönungsfeste - wobei dann Glockengeläut, Jubel, das Defilee der Banner- und Lanzenträger, der Konsuln, Rektoren, Senatoren, Landbarone, der Bischöfe, Äbte kaum ein Ende nahm; wobei Prälaten, die höchsten, der Reihe nach vor dem Erkörenen niederknien, alle Offizianten des Palastes gütigst seine Füße küssen durften, Kaiser oder Könige, soweit verfügbar, ihm die Steigbügel hielten, beim Krönungsbankett auch die ersten Schüsseln auftrugen, ehe sie bescheiden an den Tisch der Kardinäle verschwanden und Herrlichkeit an der kostbarsten Tafel allein dinierte. Nichts als Demut und Entsagung.

Größenwahn

Innozenz III. begnügt sich auch nicht mit dem herkömmlichen Titel seiner Vorgänger, "Stellvertreter Petri", sondern ist, so selbstbewußt wie hochfahrend, "Statthalter Jesu Christi und Stellvertreter Gottes auf Erden". Kaum ein Papst hatte sich bisher so in Szene gerückt, so selbstverliebt in Machtvorstellungen geschwelgt, kaum einer die Prälaten so zu seinen Kreaturen gemacht, über die er ganz nach Belieben schalten und walten, die er ganz nach seinem Ermessen versetzen oder absetzen konnte. Kaum einer hat so die Bischofswahlen bestimmt, so die Wählerrechte zugunsten des eigenen Einflusses beschränkt, was ihm nicht nur kirchliche, sondern auch weltliche Gewalt einbrachte.

Immer wieder protzt der dritte Innozenz mit seiner Macht, seiner "nach göttlicher Einrichtung" fast unbegrenzten Macht, seiner "Fülle der Gewalt", der "Vollgewalt" ...

Nicht genug. Er ist zwar "weniger als Gott", aber "mehr als Mensch" und zögert nicht zu drohen, wer wider ihn sei, mache Gott sich zum Feind. Zwar haben die Fürsten ihre Reiche, doch Petrus überrage alle an Inhalt wie Umfang der Herrschaft. Weder das Recht eines Dritten könne ihn dabei in Schranken weisen noch ein allgemeines Gesetz.

Immer wieder insistiert er auf der Erhabenheit des Klerus über die Könige, auf den göttlichen Ursprung der Priesterschaft, den sündhaften des Fürstentums. Und natürlich erhebt er sich über beide, repräsentiert er die höchste Macht der ganzen Welt, darf er alle richten, doch niemand ihn. Weshalb er so oft auch beide Schwerter beansprucht, mit seiner Obergewalt über das Priestertum und Königtum prahlt, über die gesamte Christenheit. Gehört ja dem Papst - laut "Konstantinischer Schenkung" - das ganze Abendland.

Also sind auch die Fürsten, die Könige Lehnsträger des Papstes, ist selbst der Kaiser des Papstes oberster Vasall. Denn auch dem Kaiser könne er, der Papst, wie er wolle, das Regiment geben oder nehmen, und zwar ungeachtet aller geschworenen Eide - müsse man doch "Gott mehr gehorchen als den Menschen".

Als um 1200 der Byzantiner Alexios III. behauptet, die kaiserliche Stellung dominiere die priesterliche, belehrt ihn Innozenz, daß der Papst über Kaisern und Königen stehe, überstrahle doch "wie die Sonne den Mond, so die geistliche die weltliche Gewalt ". Auch läßt er König Johann von England wissen: "Wie in der Bundeslade des Herrn die Rute neben den Gesetzestafeln lag, so ruht in der Brust des Papstes die Macht der Zerstörung und die süße Gnadenmilch".

Und rühmt sich wieder anderwärts: "Wer aber bin ich, daß ich erhaben über die Könige sitze und den Thron der Herrlichkeit inne habe? Denn zu mir ist beim Propheten gesagt: Ich habe dich über die Völker und Reiche gesetzt, auf daß du ausrufest und niederreißest, zerstörest und zerstreuest, pflanzest und auferbauest ... Ihr sehet ja, wer der Knecht ist, der über das Haus gesetzt wird ... gesetzt als Mittler zwischen Gott und den Menschen, unter Gott, doch über dem Menschen, geringer als Gott, aber größer als der Mensch ..."

Der sich indes derart in so schwindelnde wie erschwindelte Höhen hebt, er erklärt auch mit allem Nachdruck, der Mann auf Petri Stuhl sei kein Herr, sondern Knecht, sei nicht zu herrschen da, sondern zu dienen. Und addiziert doch schon 1198 der Kirche kaiserliche Rechte! Wie er denn auch als erster die Kirche zu einem "Staat", einer "absoluten Monarchie" macht - "rücksichtslos und ohne Scheu der Mittel" (Kantorowicz).

"Er selbst war die letzte, höchste Autorität", schreibt Bernard Guillemain. "Er bestritt den weltlichen Herrschern nicht alle (!) Zuständigkeiten ... Aber er behielt sich das unbedingte Recht vor, dort einzugreifen, wo geistliche Belange mit im Spiel waren." Und wo waren sie es nicht! Guillemain fährt fort, übrigens mit Imprimatur: "So präzisierte er die Ansichten Gregors VII., für den die priesterliche Verantwortung alles einschloß." ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Beichte (x282/149-150): >>... Unter den Sakramenten gibt es wohl keines, das so die Aufmerksamkeit der Theologen fand wie die Beichte, Kein Wunder, kettet sie doch mehr als alle andern immer wieder an die Kirche.

So schrieb der Jesuit Adolf von Doß: "Gib Almosen, pflege Kranke, begrabe Tote, faste, wache, bete, quäle dich, kasteie dich, weine dir die Augen blind; nichts von alledem ersetzt die Beichte."

Wie das meiste im Christentum, geht auch die katholische Sündenlehre und Beichtpraxis nicht auf Jesus zurück, demonstriert aber drastisch das kirchliche Anpassen an die Verhältnisse und die anscheinend unbegrenzte menschliche Dummheit.

Zumal von letzterer hatten schon andere profitiert. Eine Beichte kannte bereits der Buddhismus, der dem Bekenntnis reinigende Wirkung zuschrieb: "Wo einer seine Sünden bekennt, so wohnt dem die Kraft inne, ihm die drückende Last derselben zu erleichtern oder ihn zu reinigen von seinen Sünden."

Eine Beichte gab es im Jainismus, im Kult der Anaitis, in den samothrakischen Kabirenmysterien oder bei Isis, wo die reuigen Sünder unter Drohungen der Priester sich auf den Tempelboden warfen, die heilige Tür mit dem Kopf rammten, die Reinen mit Küssen anflehten und Wallfahrten machten, während man im Bereich der Primitivreligion (denn das andere nennt man "hoch") nach dem Bekenntnis Holzsplitter und Strohhalme in die Luft schleuderte und frohlockte: "Alle Sünden sind fortgegangen mit dem Wind." ...<<

Die religiöse Bewegung der Katharer (Albigenser) kritisierte im Jahre 1198 die offizielle Lehre der katholischen Kirche (x240/57-58): >>>Die Wassertaufe nützt gar nichts, denn Wasser hat nicht die Kraft, die Seele zu retten. Der Glaube allein rettet die Seele. ...

Glaubt ihr, daß ein Mensch Ablass geben und einen anderen von seinen Sünden freisprechen kann? Nein, daß kann kein Mensch! Das kann nur Gott allein. ...

Die Priester wollen uns weismachen, daß wir zur Errettung von Seelen Almosen geben sollen. All das ist Quark. Wenn der Mensch stirbt, stirbt auch die Seele. ... Das ist wie beim Vieh. Die Seele ist nur das Blut. ...

Laß dir sagen, daß das Ave Maria wertlos ist. Eine Erfindung der Priester, weiter nichts. ... Und was dein Fasten angeht, ist's nicht mehr wert als das Fasten eines Wolfs.

Die Priester tun nicht ihre Pflicht, unterweisen ihre Herde nicht, wie sie sollten und fressen statt dessen ihren Schafen das Gras weg. Die Priester sollten ihr Brot mit ihrer Hände Arbeit verdienen, wie es Gott befiehlt, und sollten nicht, wie sie's tatsächlich tun, von der Arbeit anderer Leute leben.

Die Priester, die die Menschen vom Pfad der Erlösung fortjagen, tun das, um gut bekleidet und beschuht zu sein, schöne Pferde zu reiten und gut essen und zu trinken. ...

Die Priester nehmen den Leuten alles weg. Kaum haben sie die Kinder getauft, schon fangen sie an zu stehlen. Sie nehmen die Öllampen und Kerzen mit. Sollen sie die Messe lesen oder sonst auch nur das geringste machen, schon wollen sie Geld dafür haben.

Sie leben nicht so, wie sie sollten. Und deshalb ist ihnen die Fähigkeit, sich selbst und anderen Absolution zu erteilen, abhanden gekommen. ...

Petrus dagegen verließ sein Weib, seine Kinder, seine Felder, Weinberge und Besitztümer, um Christus nachzufolgen. Und Christus gab ihm seine Gewalt, damit er sie an andere weitergebe, und diese wiederum genauso, damit die Gewalt des Herrn immer in gute Hände übergehe. ...

Aber der Papst, die Bischöfe und die Priester, die nicht dem Pfad des Herrn folgen, die Reichtümer und Ämter haben und sich an den Freuden der Welt ergötzen – sie sind nicht im Besitz jener Gewalt, die der Sohn Gottes Petrus verlieh. ...<<

Papstes Innozenz III. beauftragte im Jahre 1198 den französischen Erzbischof der Gascogne, die Albigenser und andere "Ketzer" in Südfrankreich zu vernichten (x122/144): >>Da dieser widerliche Irrglaube in der Gascogne und den benachbarten Ländern um sich greift, ist es unser Wunsch, daß Du und deine Bischöfe Euch mit aller Kraft dieser Pestilenz entgegensetzt. ... Wir erteilen Dir den strengen Befehl, daß Du mit allen Mitteln diese Ketzereien vernichtest und alle aus deiner Diözese vertreibst, die von ihnen befleckt sind. ... Nötigenfalls kannst Du die Fürsten und das Volk veranlassen, ihnen mit dem Schwert ein Ende zu bereiten.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Kreuzzug gegen die Albigenser (x330/133-148): >>**Die Albigenser - Verbrennung nach Gutdünken und ein erster Kreuzzug**

Quellenmäßig bezeugt sind die Albigenser erstmals um 1135 in der Region Toulouse, wo sie zwischen dem Anhang des Petrus von Bruis und Heinrich von Lausanne auftauchen, und seit dem ausgehenden.

Jahrhundert wird die Bezeichnung "Albigenser" auch vor allem im Süden Frankreichs gebräuchlich. Abgeleitet ist sie wahrscheinlich von der Stadt Albi im Languedoc, nordöstlich von Toulouse, einem ihrer ältesten Bischofssitze, wo sich die Katharer vom 12. Jahrhundert an besonders stark verbreiteten, wenn auch der Name sowohl für die Katharer des Languedoc als auch für "Ketzer" überhaupt üblich wurde.

Die Glaubens- wie die Morallehre der Albigenser richteten sich im allgemeinen nach allen für die Katharer gültigen Normen. Sie vertraten einen radikalen Dualismus, hatten das "consolamentum" als Sakrament, Bischöfe als Leiter, glaubten an die Metempsychose, an Inkarnationen nach dem Tod in Menschen oder Tieren, enthielten sich fleischlicher Nahrung, genossen auch keine Eier, keine Milch, keinen Käse. In ihrer Ekklesiologie, der theologischen Lehre von der christlichen Kirche, unterschieden sie sich von anderen Katharergruppierungen, die sie wie die Katholiken ablehnten, doch halfen sie einander gegenüber der Inquisition.

Die Mission der Albigenser spielte sich ganz öffentlich ab. Es kam um 1170 sogar zu dem Konzil von Saint-Félix-de-Caraman, auf dem der vom Balkan herbeizitierte perfectus Niketas zum Sieg des radikalen Dualismus beitrug, auch wenn die italienischen Katharer den gemäßigten Dualismus wieder einführten. Die katharische Elite zog vor aller Augen in ihrer bekannten Kleidung umher, man hielt öffentliche Versammlungen ab, es kam zu Streitgesprächen zwischen Albigensern und Katholiken.

Natürlich hatte die Papstkirche, deren Gotteshäuser von der Mitte des 12. Jahrhunderts an ziemlich leer, deren Priester überall verachtet gewesen sein sollen, die Verfolgung der "Ketzer" längst aufgenommen, doch keineswegs systematisch. Nichts war diesbezüglich einheitlich geregelt, weder das Niederkämpfen häretischer Dogmen noch das Strafmaß. Man exilierte aus der Stadt, dem Bistum, verhängte Exkommunikation, Güterentzug, Kerkerhaft und Verbrennung auf dem Scheiterhaufen je nach Gutdünken. Auf Drängen des Abtes von Vézelay wurden 1167 im Beisein mehrerer Bischöfe im Tal von Ecouan viele Albigenser lebendig verbrannt, passenderweise am heiligen Osterfest.

Gelegentlich gab man sich aber mit Zureden zufrieden, befremdete doch auch manchen Kleriker der Kontrast zwischen dem oberhirtlichen Umgang mit "Abtrünnigen" und den Lehren des

Evangeliums. Es soll vorgekommen sein, zum Beispiel in Castelnaudary, daß sich Katholiken und Katharer in den Gebrauch der Hauptkirche teilten.

In den Jahren 1162/1163 allerdings untersagten die Synoden von Montpellier und Tours jede Förderung der Häresie und forderten deren Beseitigung durch die weltliche Gewalt.

Und dann brachte Papst Alexander III. etwas System in die Sache - geht das christliche Unheil (wie oft auch sonstiges) doch immer von oben aus, so gern man das wieder und wieder umkehren möchte! Gerade der einst so gefeierte Bologneser Jurist nämlich, der "erste große Rechtsgelehrte auf dem Papstthron" (Kelly), rief auf dem Dritten Lateranum 1179 nicht nur zum ersten Mal zu einem Kreuzzug gegen die "Ketzer" auf, sondern formulierte ihre Bekämpfung auch als generelles Kirchengesetz und sicherte all diesen Kreuzzüglern einen Ablass von zwei Jahren zu, ja jedem, der fiel, "ewige Rettung".

Er exkommunizierte die nach "Ketzerie" riechenden Grafen von Toulouse, von Foix, den Vizegrafen Roger II. von Albi, Béziers und Carcassonne sowie viele Barone.

Er drohte den Bann auch für Kontakte mit ihnen, für ihre Helfer an und verlangte die Einziehung von Gütern sowie die Anwendung von Waffengewalt, was besonders Katharern und Albigensern galt.

Noch im Jahr des Konzils reiste der Zisterzienserabt Heinrich von Marcy als päpstlicher Legat in den Süden, um durch eine Predigtkampagne gegen die Katharer im Languedoc eine Art Kreuzzug vorzubereiten, und im Frühjahr 1181, inzwischen zum Kardinalbischof von Albano aufgestiegen, führte er ihn an.

Zwar verlief die heilige Sache bei nur mäßiger Beteiligung im Sand, doch ließ man, wie ein Augenzeuge auf päpstlicher Seite, Bischof Stephan von Tournay, bezeugt, "ein weit und breit verwüstetes Land" zurück, "zerstörte Dörfer und Städte, ein Bild des Todes".

Alexanders Nachfolger Lucius III. forderte im Einvernehmen mit Friedrich Barbarossa eine verschärfte Verfolgung, wobei auf der Synode in Verona (1184) in der einschlägigen Dekretale, ... neben Waldensern, Humiliaten, Arnoldisten (den Parteigängern Arnolds von Brescia), auch die Katharer genannt worden sind. Die "Ketzer" sollten exkommuniziert, zu "ewiger Ehrlosigkeit" verurteilt und dem "weltlichen Arm" ausgeliefert werden, ebenso alle, die sie begünstigten oder verteidigten.

Nicht genug. Die Bischöfe wurden jetzt verpflichtet, nicht nur bekanntgewordene Häretiker zu verfolgen, sondern jährlich ein-, zweimal auch bislang unentdeckte aufzuspüren, suspekten Gemeinden selbst oder durch Vertrauensleute zu überprüfen und Verdächtige den weltlichen Behörden auszuliefern.

Noch die Friedhöfe mußten von den verpesteten Knochen der Abtrünnigen gesäubert werden. Zudem verhängte der Kaiser auf dieser Synode über "Ketzer" die Reichsacht, was Exil, Güterkonfiskation, Zerstörung ihrer Häuser und andere Äußerungen christlicher Nächstenliebe nach sich zog.

Doch so verheerend diese Beschlüsse immer wieder andersgläubige Christen trafen, insgesamt zeigten sie wenig Wirkung. Deshalb beschloß Innozenz III., der "eigentliche Schlächter der Albigenser" (Graf von Hoensbroech), aufs Ganze zu gehen. Wohl als erster Papst stellte er die "Ketzer-Jagd" und den Kreuzzugsgedanken bewußt in den Mittelpunkt seines Pontifikats. "Sicher", schreibt Guillemain mit Imprimatur, "gehörte die Wiederaufnahme der Kreuzzüge zu seinen großen Plänen.

Seit seiner Inthronisierung beschäftigte er sich damit, und ohne Zögern machte er zu seiner (sic) Verwirklichung seine ganze Autorität bei den Fürsten geltend." Doch wenn ihn der Gedanke an die Jagd auf Andersgläubige auch von Anfang an beherrschte, wenn er auch schon Ende des 12. Jahrhunderts slawische Katharer durch den Erzbischof von Split (Spalato) dort und aus Triest vertreiben ließ (es unter seinem Nachfolger in Bosnien zwischen Katharern und Katholiken zu einem "förmlichen Religionskriege" kam: I. von Döllinger), Innozenz war

zweifellos zu klug, um nur mit Gewalt, gar mit Feuer und Schwert allein vorzugehen - freilich immer wieder die besten Missionare der Stellvertreter Christi.

Ergo operierte der Durchtriebene nicht nur mit Hilfe der Mächtigen und Reichen, sondern auch vermittels ihrer Opfer, der Ausgebeuteten, der Armen.

Das "heimtückische, verräterische und betrügerische Rom" legt die Maske der Armut an.

Als im Hochmittelalter eine Seite immer reicher, die andere immer ärmer, die Kluft zwischen beiden noch skandalöser wurde, begann eine mehr und mehr um sich greifende Rückbesinnung auf die urchristliche Zeit, auf biblische Barmherzigkeitstendenzen, die evangelische Idealisierung der Armut und die Armut des Herrn selbst. Verbunden war diese imitatio Christi natürlich wie eh und je mit der süßen Hoffnung auf eine Erhöhung der Armen im Jenseits.

Armut jedenfalls, der Verzicht auf weltliches Gut, auch wenn man nicht selbst dazu neigte, erfreute sich damals im christlichen Volk großer Achtung.

Schon im Europa des 11. Jahrhunderts war eine Armutsbewegung hervorgetreten, erst recht im 12. Jahrhundert bei noch wachsendem Elend. Man wollte und sollte sich durch die Armutspraxis an dem alten Ideal der vita apostolica orientieren, wollte und sollte der Erneuerung der Kirche und Gesellschaft dienen.

Gleichzeitig mit solcher kirchenreformerischen Tendenz aber entwickelte sich eine kirchenkritische, ja kirchenfeindliche, überhaupt eine starke ökonomisch-soziale Komponente, das Ausbrechen wollen aus einem unwürdigen Ghetto, aus den überfüllten Industriestädten; die damit verbundenen kommunalpolitischen Querelen kamen den "Ketzern" sogar zugute, da sie die Aufmerksamkeit der Bischöfe von ihnen abzogen oder doch schwächten.

In diesem komplexen Prozeß infiltrierten häretische Strömungen kirchlich gelenkte Armutsbewegungen und umgekehrt. Neben der negativen Reaktion auf die überreiche und -mächtige Catholica, neben einer harschen Klerus- und Kirchenkritik, ja entschiedener Romfeindschaft stand somit das Anknüpfen an altchristliche Ideale, stand die "Nackt dem nackten Christus-Nachfolge".

Und so suchte Innozenz, der Nachfolger des Armen-Menschensohnes, dessen Frohe Botschaft wieder mal für sich auszuspielen und die unterdrückten Bauern, die kleinen Handwerker gleichsam "evangelisch" aufzufangen und durch das Einbinden in monastische (klösterliche) Traditionen in die Kirche zu integrieren.

Jeder religiös "Entgleiste" sollte jetzt auf den goldenen katholischen Mittelweg zurückkehren können. Um dies zu erleichtern, duldete der Papst nun auch das Wanderpredigertum, das Apostolat der Armut, ja, er schickte selbst "arme" Wanderprediger aus, darunter auch Pierre de Castelnau. Der künftige Heilige entstammte französischem Adel, missionierte seit 1199 mit dem päpstlichen Legaten Rainer von Fossanova in Südfrankreich, wurde Zisterzienser und 1203 von Innozenz zum Gesandten in der Provence ernannt, um dort "den Frieden zu predigen und den Glauben zu befestigen".

Dabei konnte Pierre de Castelnau nicht einmal den laxen Erzbischof Berengar von Narbonne zu einem aktiveren Vorgehen gegen die Albigenser bringen. Und in Toulouse verweigerten Graf Raimund und die Konsuln jede Kooperation gegen Häretiker überhaupt.

Jahrelang hatten so die kurialen Aktionen so gut wie keinen Erfolg - fast selbstverständlich, bedenkt man den Auftritt all dieser Legaten in Pracht und Luxus und einem Heer von Dienern. "Seht", riefen die, die sie zu "bekehren" wünschten, "diese Leute wollen uns von unserem Herrn Jesus Christus predigen, der arm war und barfuß ging!" Wie denn auch Troubadoure das "heimtückische, verräterische und betrügerische Rom" attackierten (Guilhem Figueira), das weithin unpopulär, das vielen tief verhaßt war.

So probierten Pierre de Castelnau und seine Helfershelfer 1206 eine zumindest für sie neue Methode aus. Beraten von dem gerade aus Rom zurückgekehrten seligen Diego von Azevedo, Bischof von Osma, und seinem Subprior Domingo de Guzman, dem künftigen Gründer des

Dominikanerordens, kreierte man ein Konzept der "Ketzer-Bekämpfung", das nichts anderes war als die Praxis der verfluchten Konkurrenz.

Erwähnenswert beiläufig, daß der heilige Dominikus für seine Aufgabe, "zu Fuß als Ordensmann in evangelischer Armut das Wort der Wahrheit des Evangeliums zu predigen", später noch viel Geld von keinem anderen als von Fulko (Foulques) von Marseille bekam.

Dieser Bischof nämlich war einst als Troubadour so hinter dem plaisir d'amour her, daß ihn all seine Förderer verließen, daß er aus der Not eine "Tugend" machen, Pfaffe werden mußte, in den Zisterzienserorden (nebst Gattin und zwei Söhnen) eintrat, Prior wurde und schon 1205, durch Pierre de Castelnau, Bischof von Toulouse; statt Frauen-Bedichter nun "Ketzer-Vernichter".

"Der Kirche Spür- und Hetzhund", sagt Lenau in seinen "Albigensern" von ihm, der über die neue Universität der Stadt schreiben ließ: "Sie vertilgt die Schlechten durch den Professor, durch das Feuer, durch das Schwert." Allein in Toulouse, einer Hochburg der Häresie, sollen auf Fulkos Veranlassung 10.000 "Ketzer" umgekommen sein.

Man begann zu Fuß, in groben Kutten und ohne Geld, sozusagen arm wie die Apostel, das Land zu durchziehen. Man kam wie die Geistlichen der Katharer, man predigte in ihrer Art. "Es sind Menschen von bewährter Tugend", preist Innozenz am 19. November 1206 seine neuen Propagandisten, "Nachfolger der Armut Christi, des Großen Armen.

Sie fürchten sich nicht, in demütigem Gewand und mit glühendem Eifer nach Irrgläubigen zu suchen, um sie mit der Gnade Gottes durch das Beispiel ihres Lebens und die Weisheit ihrer Worte dem Irrtum zu entreißen." Doch die neue alte Bauernfängerei verfiel nicht. Schon durch seine Arroganz und Härte blieb der Legat verhaßt; er gewann weder die Sympathie der Prälaten noch Popularität.

Der Graf von Toulouse, Raimund VI. (1194-1222), "Fürst und Oberhaupt aller Häretiker" (Caesarius von Heisterbach), gegen den sich Pierre de Castelnau voll Eifer für den "Frieden" wandte, verfiel im April 1207 kurzerhand seiner Exkommunikation.

Die Länder des Grafen, Vetter des Königs von Frankreich, Schwager des Königs von England, Schwager des Königs von Aragón, wurden mit dem Interdikt belegt, und der Papst bestätigte dies mit Schreiben vom 29. Mai 1207 so: "An den edlen Grafen von Toulouse.

Welcher Stolz hat sich Deines Herzens bemächtigt, Du Aussätziger. Mit Deinen Nachbarn liegst Du unausgesetzt in Fehde, mißachtetest die Gesetze Gottes und hältst es mit den Feinden des wahren Glaubens. Zittere, Gottloser, denn Du wirst gezüchtigt werden. Wie kannst Du die Ketzer beschützen, grausamer und barbarischer Tyrann.

Wie kannst Du behaupten, der Glaube der Ketzer sei besser als der der Katholischen. Noch andere Vergehen hast Du gegen Gott begangen: Du willst keinen Frieden, hältst Fehde an Sonntagen und beraubst die Klöster. Der Christenheit zur Schmach verleihst Du öffentliche Ämter an Juden. Unsere Legaten haben Dich exkommuniziert.

Wir bestätigen ihren Beschluß. Da wir aber die Sünder zu bekehren haben, befehlen wir Dir, Buße zu tun, um unsere gnädige Absolution zu verdienen. Da wir Deine Beleidigungen gegen Kirche und Gott nicht ungestraft lassen können, so wisse denn, daß wir Deine Besitzungen Dir wegnehmen lassen und die Fürsten gegen Dich als einen Feind Jesu Christi aufwiegeln werden. Aber der Zorn des Herrn wird es nicht darauf beruhen lassen. Der Herr wird Dich zermalmen!"

Die Gesandten des Papstes kanzelten auch Kirchenfürsten ab, suspendierten auch lässige Erzbischöfe und Bischöfe - der Seelenhirt von Vence lebte gar friedlich mit einer Frau an seiner Seite - und ersetzten sie durch Scharfmacher, wie durch den reichen Genueser Kaufmannsprößling Fulko von Marseille.

Doch selbst Pierre de Castelnau hatte gelegentlich von dem, was das Lexikon für Theologie und Kirche das "Päpstliche Missionswerk" nennt, die Nase voll und wollte zurück in sein Klo-

ster. Innozenz lehnte brüsk ab: "Bleibt, wo ihr seid! In einer solchen Stunde ist Aktion besser als Kontemplation!"

So blieb er und wurde Mitte Januar 1208 am rechten Rhoneufer auf dem Weg nach Arles hinterrücks mit einem Speiß erstochen, weil er, formulierte der Papst am 10. März 1208 etwas unbedacht, "mit unerschütterlicher Festigkeit auf den Felsen Christus baute und deshalb vor einer so großen Verräterei nicht auf der Hut war", was ja doch ein merkwürdiges Licht auf den Felsen Christus wirft. Wie auch immer, Innozenz proklamierte sein Opfer, den Helden wider Willen, am 10. März als Märtyrer und sprach ihn heilig (Fest 5. März, Diözese Nîmes 15. März).

Natürlich geschahen bald Wunder über Wunder zu Ehren dieses "heiligen", dieses "allerheiligsten Mannes", "des Mannes Gottes"; auch Strafwunder, die jenen "überaus grausamen Mörder" trafen, den "selbst die stummen Tiere verabscheuten" - die ja nun wirklich nicht viel zählten und zählen im Christentum.

Doch seinerzeit mochte, so wird "als wahrhaftig von vielen und ehrenhaften Männern, Kanonikern der Kirche in Toulouse, berichtet" - und alle Wunderberichterstatter auf katholischer Seite und für die katholische Seite sind immer wahrhaftig und ehrenhaft, das können wir tausend- und abertausendmal lesen - ja, seinerzeit mochte von dem Mörder des Gottesmannes, "aus Abscheu vor einem so großen Verbrechen, kein Hund ein Stück Brot aus seiner Hand annehmen. Oh, was für ein wunderbares Geschehen, oh, welche seit Jahrhunderten nicht gehörte Sache!"

Doch nicht die einzige unerhörte in dieser "Sache Christi", nein. Als die Leiche des heiligen Märtyrers Pierre de Castelnau nach langer Zeit umgebettet wird, findet man ihn "so völlig unversehrt vor, als ob er erst an demselben Tag bestattet worden wäre", und natürlich entströmt ihm auch der obligatorische "wunderbare Duft", wie sich das für einen echten katholischen Blutzengen gehört.

Die Verfolgung der Waldenser

Hatte Innozenz III. aber mit seinen Wanderpredigern, seinen Aposteln der Armut auch nur partiellen Erfolg, kam er doch weiter damit als seine Vorgänger, die das Problem der Armutsbewegungen durch Disziplinarmaßnahmen, besonders durch das Predigtverbot, zu bewältigen gesucht.

So hatte Lucius III. 1184 in der Dekretale "Ad abolendam" Petrus Waldes aus Lyon, einen wohlhabenden Kaufmann und (nach 1170) Gründer der Waldenser, der in manchen wie ein Vorläufer des Franz von Assisi anmutet, samt seinen "fratres" anathematisiert.

Waldes war seitdem fast sein ganzes Leben auf der Flucht und "starb darum früh" (Vinay). Der Papst aber ahndete mit dem Bann weniger Verstöße wider den katholischen Glauben als wider den kirchlichen Gehorsam, nicht bloß damals aus bösem Grund die höchste Tugend.

Denn den Waldensern - fast lauter armes, verachtetes Volk, das für die Kirche, so Otto Rahn in seinem ergreifenden "Kreuzzug gegen den Gral", "nur soweit existierte, um es zu besteuern, wenn es rechtgläubig, oder zu verbrennen, wenn es ketzerisch war" -, den Waldensern ging es viel weniger um Theologie als um ein einfaches Leben in der Nachfolge Jesu und der Apostel. Noch anno 1217 nennt eine wohlinformierte Quelle die vier Hauptirrtümer der Waldenser: das Tragen von Sandalen nach Weise der Apostel, das Verbot des Eides und der Tötung eines Menschen, endlich die Lehre, daß jedes Mitglied der Sekte, trage es Sandalen, notfalls die Eucharistie konsekrieren könne.

Nicht Dogmen oder Riten waren kontrovers, sondern die ungeheure Verkehrung der Bibel durch den Klerus, seine Gewalttaten, sein Reichtum, seine Heuchelei und Lügen. "Die Mißachtung der kirchlichen Gewalt" bestätigte Bernhard Guy (Guidonis), der Dominikanerinquistor, im Midi einer der brutalsten der Zunft, in seinem "Handbuch" für Kollegen, "war die wesentliche Irrlehre der Waldenser, deretwegen sie auch exkommuniziert und Satan ausgelie-

fert werden ..." Mit den Waldensern jedoch ging Innozenz ganz anders um als seine Vorgänger, und so vermochte er zwischen 1208 und 1210 die meisten von ihnen wieder in die Kirche zu locken.

Dasselbe gelang ihm mit der Mehrheit der Humiliaten, einer nach 1170 in lombardischen Städten entstandenen, teils in Klöstern, teils in Familienverbänden lebenden Laiensozietät, einer Art Arbeitergenossenschaft.

Man stellte einiges bei ihnen ab, erlaubte ihnen anderes, wie die Gemeindebildung, besonders aber das Predigen, allerdings unter der Bedingung, sich auf sittliche Fragen zu beschränken und theologische den Geistlichen zu überlassen. Namhafte Waldenser, Durandus von Huesca oder Bernardus Prim, die sich "bekehrten", durften als völlig mittellose Wanderapostel fast genauso weiterleben wie zuvor, nur daß sie jetzt ständig "ketzerische" Waldenser und Katharer bekämpften.

Durandus gründete 1207 die "Katholischen Armen", Bernardus Prim 1210 eine weitere pauperistische Gruppe, beide allerhöchst abgeseget. Und zwischenzeitlich ersuchten hundert Waldenserprediger um Aufnahme in die Kirche, jedoch unter gewissen Vorbehalten; der Ausgang ist unbekannt. Später gab es vom Gros der Waldenser keine Annäherung mehr an die römische Kirche.

Die Humiliaten verbreiteten sich rasch in der Lombardei, der Toskana, in Umbrien, und um 1215 bestanden in Italien 150, im ausgehenden 13. Jahrhundert rund 400 Humiliaten-Konvente. Freilich waren und blieben auch sie unsichere Posten, hat man sie verdächtigt und zuletzt, als zu kritisch, als häretisch, nicht mehr kirchlich anerkannt.

1571 wurde der männliche Orden nach einem geplanten Mordanschlag auf den heiligen Karl Borromäus - sein Papstnkel Pius IV. (Vater zweier unehelicher Töchter und eines unehelichen Sohnes) hatte ihn sofort zum Kardinal gemacht - von Pius V. aufgelöst; das Ordensgut fiel u.a. den Jesuiten zu. Die Schwesternhäuser, die Humiliatinnen, erloschen im 19. Jahrhundert.

Wie die Waldenser, hatten auch die Humiliaten der evangelischen Bedürfnislosigkeit nachgeeiifert, wurden aber gleichfalls von Lucius III. 1184 als Häretiker gebannt. Innozenz hingegen verstand auch Franziskus und die Franziskaner an Rom zu binden, sie in der Kirche zu etablieren, was der Armutsbewegung zwar Auftrieb gab, ihre kritischen Impulse jedoch beträchtlich schwächte - der Sinn der Sache.

Im übrigen kam es auch unter den "Pauperes Christi", den "Pauperes Spiritu" (Armen im Geiste) wieder zu schweren Konflikten, spalteten sich etwa um 1205 die an Waldes orientierten Lyoneser Armen, die "Pauperes de Lugduno", von den (nicht mit Rom rekonzilierten) "Pauperes Lombardi".

Waldes und sein Anhang hielten vorerst an der Orthodoxie fest, ebenso die 1208 und 1210 entstandenen, von Innozenz unter bestimmten Auflagen bestätigten und zunächst, besonders vor den Albigenserkriegen, eifrig geförderten Ordensgruppen der "Pauperes Catholici", mit dem Waldes-Schüler Durandus von Huesca (de Osca) an der Spitze, und der "Pauperes reconciliati".

Beide belehrten zwar dauernd die "Ketzer", suchten sie zu "bekehren", opferten auch oft ihr ganzes Hab und Gut den Armen und gewannen so nicht wenige Waldenser wie Albigenser der reichen Kirche zurück. Aber mit den neuen Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner konnten sie nicht konkurrieren und hörten bald zu bestehen auf.

Denn kaum hatte der Papst seinen Kreuzzug, kaum konnte er die "Ketzer" mit Feuer und Schwert vertilgen, da erlahmte sein Interesse an den "Pauperes Catholici". Schon nach 1212 hören wir fast nichts mehr von ihnen. Dafür fördert Innozenz jetzt mächtig die Dominikaner, die Träger der Inquisition - und 1244 verbietet Innozenz IV. den "Pauperes Catholici" das Predigen.

Die nicht zu Kreuze kriechenden Waldenser, die in weithin verbreiteten Konventikeln lebten, wurden diffamiert, verfolgt und verbrannt.

Das erste Beispiel einer "Ketzer-Gesetzgebung" bietet seinerzeit, 1192, Alfons II. von Aragón. Er erklärt die Waldenser und alle andern von der Kirche verurteilten Abweichler zu Staatsfeinden und fordert sie auf, das Land zu verlassen. Jeder, der sie unterstützt, sie beherbergt, speist, ihre Predigten hört, wird, wie die Ausgewiesenen, all seiner Güter beraubt.

Alfons' II. Sohn Peter II. fügt 1197 auf dem Nationalkonzil von Gerona diesen Gesetzen seines Vaters - "in Gehorsam gegen die Kanones der heiligen römischen Kirche" - noch die Strafe des Scheiterhaufens für Häretiker hinzu.

In Straßburg, wo man fünfhundert Waldenser eingekerkert hatte, setzt Bischof Heinrich die Dominikaner erst theologisch auf die "ketzerische Bosheit" an, um sie durch Disputationen zu besiegen. ... " So verheizte man 80 Menschen, darunter 12 Priester, 23 Frauen und viele Adlige gemeinsam in einem Feuer. 1320 brachte man in Pamiers eine arme alte Waldenserin auf den Scheiterhaufen, nur weil sie sich weigerte, einen Eid abzulegen.

Davon abgesehen entsprach ihr Glaube völlig dem katholischen. In den Jahren 1378 und 1384 wirft auch der Regensburger Domdechant Heinrich als päpstlicher Inquisitor eine Anzahl waldensischer Frauen in die - wie noch Katholiken des 20. Jahrhunderts schwärmen - "gesegneten Flammen ..."

Um dieselbe Zeit wütet in Nürnberg eine Waldenserverfolgung, 15 "Ketzer" fallen ihr zum Opfer. 1392 werden bei einem Autodafé in Bingen 36, 1397 zu Steyr etwa 100 Waldenser verbrannt.

Auch die Franziskaner machten Jagd auf sie, ja verbündeten sich dabei gelegentlich mit Räubern. So meldet eine Quelle aus dem Jahr 1382 von dem päpstlichen Franziskanerinquisitor Franziskus: "Dem *Girardo Burgarone*, einem Hauptmann von 22 Räubern, wird ein Preis gezahlt zur Ergreifung einiger Waldenser, um sie hinzurichten, auf Befehl des Franziskus, des Inquisitors aus dem Orden der minderen Brüder."

Seinerzeit waren durch den Franziskaner Franz Borelli die gallischen Waldenser, besonders die in der Dauphine, schweren Nachstellungen ausgesetzt. Verbrannt wurden die Opfer gewöhnlich in Grenoble, 150 aus Val Pute, 80 aus den Tälern von Argentière und Fraissinière. Zu einer zweiten Verfolgung kam es unter Papst Pius II. durch den Erzbischof Johann von Embrun. Der Franziskanerinquisitor Johann Veyleti ließ aus Beutegier sogar Katholiken ergreifen. Jeden Tag machten er und seine Richter einigen Leuten den Prozeß, um ihre Güter zu ergattern.

Ein weiteres Pogrom leitete 1488 Albert von Capitaneis, Legat Innozenz' VIII., des Hexenbulenschreibers, der nicht ohne diverse Bestechungen Papst geworden war und für das Wohl etlicher unehelicher Kinder väterlich sorgte, u.a. durch Verheiratung in berühmte Fürstenhäuser. Die Waldenser flüchteten seinerzeit in hochgelegene Gebirgshöhlen und wurden durch Feuer vor den Eingängen verbrannt oder ausgeräuchert.

Auch einige hundert Kinder sollen in ihren Wiegen oder in den Armen ihrer Mütter erstickt, insgesamt mehr als 3.000 Menschen umgekommen sein. Verfolgungen der dortigen Waldenser gab es noch Ende des 15. und im späteren 16. Jahrhundert. Auch in Ungarn ging man noch im Spätmittelalter gegen sie vor. In einigen Gegenden, in Kalabrien, der Provence, wurden sie völlig ausgerottet. "Die Inquisition vernichtete die Waldensergemeinden, eine nach der anderen in allen Gebieten, die sie erreichte" (Vinay).

Nach den fürchterlichen Pogromen 1487/1488 unter dem zum Kreuzzug aufrufenden Hexenbullen-Innozenz schlossen sich die Verfolgten im alpinen Raum schließlich der frankophonen Reformation an - und einige Waldenser leben noch heute in Europa, sogar in Florenz, in Rom, auch in Nord- und Südamerika.

Der Papst beschwört den "Gott der Rache" und befiehlt, "die Wölfe zu erschlagen" Auch die

Albigenser wollte Innozenz zunächst eher friedlich gewinnen, durch Predigt, nachdrückliche Schreiben, Drohungen. Jahrelang schickte er ihnen, ohne geringsten Erfolg, eine Mission nach der andern, kam er ihnen durch sogenannte geistliche Mittel "in dieser schweren Krankheit mit seiner heilenden Hand zu Hilfe" (Historia Albigensis).

Doch hatte er auch bereits zwei Monate nach seinem Amtsantritt in Briefen an die Prälaten, an den Adel und das ganze französische Volk verfügt, alle nicht zur katholischen Kirche zurückkehrenden Häretiker zu verbrennen und ihres Besitzes zu berauben. Und da weder die Agitationen des Abtes von Clairvaux, Henry de Marcy, des nachmaligen Kardinals, viel ausrichteten noch die seiner sonstigen Beauftragten, etwa der beiden Zisterzienser Peter und Raoul, die ihn, entmutigt aber vergeblich, um ihre Abberufung baten, ging Innozenz jetzt gegen die Albigenser zu nackter Gewalt über.

Er bevollmächtigte 1204 seine Legaten, überall, wo die Häresie bestehe, "zu zerstören, niederzuwerfen oder zu ergreifen, was immer zerstört, niedergeworfen oder ergriffen werden müsse, und zu pflanzen und aufzubauen, was immer aufgebaut und gepflanzt werden müsse". Doch noch Mitte des 20. Jahrhunderts schreibt der renommierte Katholik Joseph Bernhart in seinem Buch "Der Vatikan als Weltmacht": "Innozenz versuchte alles zur friedlichen Bewältigung der Gegenkirche, aber seine Legaten und das Missionswerk der Zisterzienser versagten kläglich. Durch ihre Schuld kam es zum Kampfe mit den Waffen ..."

Es ist immer die gleiche, die Welt durch Jahrtausende betrügende Priestertaktik, wenn es sein muß, auch hohe Instanzen, Orden, Bischöfe, Kardinäle, jederzeit zu belasten, um wenigstens die höchste Instanz freisprechen zu können. "Innocenz III. kehrte alle friedlichen Mittel vor", behauptet ein anderer Apologet, während er doch alles tat, um einen Krieg vom Zaun zu brechen.

Insbesondere versuchte er immer wieder, Frankreich zum Losschlagen zu bringen. So ließ er König Philipp August sowie dem ganzen Adel einen vollständigen Nachlaß der Sünden anbieten und den katholischen Pöbel durch Aussicht auf Absolution und Plünderung reizen. So ermunterte er den Herrscher auch, sein Schwert zu zücken und die Wölfe zu erschlagen.

Zudem bewilligte er ihm, die Gebiete aller, die ihn beim Verfolgen der "Ketzer" nicht begleiten würden, selbst in Besitz zu nehmen. Aber der Monarch stand im Kampf mit Johann Ohneland (John Lackland), dem englischen König, und die Aneignung von dessen Territorien in Westfrankreich war ihm wichtiger. Außerdem wollte er sich nicht zum Büttel des Papstes erniedrigen. So prallte ein kurialer Appell nach dem andern ab. Und auch Peter von Aragón, dem Innozenz sämtliche eroberten Häretikerländer und endlich all ihr Hab und Gut zusprach, ließ sich nicht gewinnen.

Im November 1207 mahnte Innozenz den Franzosen erneut, ihm einmal mehr den Greuel der Albigenser ausmalend:

"Die lange Zeit eingewurzelte, Verderben bringende verworfene Ketzerei, die im Gebiet von Toulouse unablässig anwächst, hört nicht auf, wahre Ungeheuer als Leibesfrucht zu gebären, die ihre eigene Wahnsinnspest auf andere übertragen und jene verabscheuungswürdige Nachfolge der Verdammten unablässig am Leben und Gedeihen halten."

Der französische Potentat, dem Papst schon an sich nicht sehr gewogen, war verstimmt über dessen Einmischung in seine Souveränität, verlangte einen sicheren zweijährigen Waffenstillstand mit Johann Ohneland sowie die Finanzierung des geforderten Krieges durch Klerus und Adel. Und Raimund, Graf von Toulouse, schützte die Albigenser, weshalb ihn Pierre de Castelnau exkommunizierte, nachdem er, der Legat, 1207 ein Bündnis gegen ihn zustande gebracht.

Die Ermordung des Gesandten aber durch einen, wie es heißt, Ritter, Dienstmann, Schildknappen des Grafen legte man diesem selbst zur Last, obwohl es keinen Beweis für seine Schuld gibt, auch Raimund stets jede Beteiligung an der Meucheltat heftig bestritt.

Auch den Mörder konnte man nie identifizieren. Der Papst jedoch war von der Schuld des Grafen überzeugt oder tat wenigstens so. Denn nun hatte er einen Anlaß zu dem so begehrten Krieg, dem ersten großen Kreuzzug gegen "Ketzer" in einem katholischen Land.

Und generös garantierte er allen, "die vom Eifer für den rechten Glauben entbrannt, das Blut der Gerechten rächen wollen, das unablässig von der Erde zum Himmel ruft, bis der Gott der Rache vom Himmel zur Erde herabsteigt, um die Gestürzten und die Umstürzenden zu vernichten, und allen denen, die sich mit männlicher Tapferkeit gegen diese Pestträger gürten, die zugleich gegen den Frieden und die Wahrheit kämpfen ... eine Vergebung ihrer Sünden".

Das verspricht Innozenz in einem langen Schreiben vom 10. März 1208 nicht nur einmal. Wie er auch immer wieder gegen "dieses große Übel", "die Pest der Ketzer" wettert und im selben Atemzug "im Namen Dessen ... der ein Gott des Friedens und der Liebe ist", hetzt: "Ihr sollt danach trachten, den ketzerischen Unglauben auf jede Art und Weise und mit allen Mitteln, die Gott euch offenbaren wird, zu vernichten.

Und ihre Anhänger sollt ihr mit kraftvoller Hand und mit starkem Arm und auch mit noch größerer Unbesorgtheit bekämpfen als die Sarazenen, denn sie sind noch schlimmer als die Sarazenen." Keiner trieb mehr und wilder zum Krieg, zur Vernichtung - ein stets wiederkehrendes Wort -, als der Heilige Vater.

Weder die Fürsten noch die Völker waren sonderlich erpicht darauf, wie gerade die "Historia Albigensis", die gleichsam offizielle Chronik des Kreuzzugs, deutlich zeigt. "Um die gläubigen Völker williger zur Ausrottung der häretischen Pest zu machen, sandte der Herr Papst für die Allgemeinheit bestimmte Schreiben an alle Kirchenfürsten, Grafen, Barone und das ganze Volk in Frankreich." Wieder verlangt er nachdrücklich und echt evangelisch, "das Unrecht ... zu rächen". Und wieder verspricht er allen Sündenvergebung. "Was soll ich mehr sagen?" Mit dieser häufigen Floskel kommt der Chronist zum Entscheidenden:

"Sobald dieser Ablass in Frankreich verkündet worden war, bewaffnete sich eine große Menge Gläubiger mit dem Kreuz."

Nach der Ermordung seines Legaten bannte der Papst den Grafen von Toulouse, den "Mörder des Dieners Gottes", samt Anhang, entband dessen Vasallen von ihrem Treueid und erlaubte jedermann, ihm sein Land zu nehmen. ...<<

1200

Die Ostsiedlung erreichte im 13. Jahrhundert einen Höhepunkt, denn der anhaltende Bevölkerungsanstieg zwang die Westeuropäer, neue Siedlungsgebiete zu suchen. Von 1200-1299 zogen etwa 840.000 deutsche Siedler nach Osten. Neben den Deutschen kamen auch zahlreiche Franzosen, Italiener, Lothringer und Wallonen nach Pommern, Schlesien, Polen, Böhmen und Mähren.

Um 1200 zerfiel das Toltekenreich im Hochland Mexikos.

In den Bergen Südperus gründete König Manco Capac um 1200 das erste Reich der Inka.

Um 1200 unterwarfen die kriegerischen Mongolen China, Mittelasien und Tibet. Danach kehrten die siegreichen Tataren wieder in ihre Heimat am Amur in Nordsibirien zurück.

1201

Der Bremer Domherr Albert von Appeldern führte im Auftrag des Papstes ab 1201 Kreuzzüge im Baltikum durch. Die Kreuzfahrer (überwiegend niederdeutsche Ritter des späteren Deutschen Schwertbrüderordens) landeten mit 23 Schiffen an der Düna-Mündung (Gründung Rigas).

1202

In Livland wurde im Jahre 1202 der Deutsche Schwertbrüderorden (weiße Tracht mit rotem Kreuz) gegründet.

Die baltischen Gebiete erhielten die Sammelbezeichnung Livland bzw. Kurland. Diese Bezeichnungen blieben bis zum 20. Jahrhundert bestehen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Schwertbrüder" (x814/771): >>Schwertbrüder, geistlicher Ritterorden, 1202 vom Bischof Albert in Riga zum Kampf gegen die livländischen Heiden gestiftet und vom Papst Innozenz III. bestätigt.

Die Ritter, welche sich "Brüder der christlichen Ritterschaft" nannten, folgten der Zisterzienserregel und -Kleidung, trugen einen weißen Rock und Mantel, auf der Brust aber zwei rote, kreuzweise übereinander gelegte Schwerter (daher der Name Schwertbrüder oder Schwertträger).

Der erste Heermeister der Schwertbrüder war Vinno (Weinhold) von Rohrbach, unter welchem sie 1207 vom Bischof den dritten Teil von Livland und von den noch zu erobernden Ländern als freies Eigentum abgetreten erhielten. Hauptsitz des Ordens wurde die Ordensburg zu Wenden, wo auch die Ordensmeister beigesetzt sind.

Obwohl die Schwertbrüder im Verein mit dem Bischof 1224 fast ganz Estland mit Reval eroberten, so schien ihnen doch der Anschluß an den Deutschen Orden rätlich. 1237 wurde die Vereinigung beider Orden vollzogen. Von nun an wurden die Schwertbrüder bloß durch einen Land- oder Heermeister regiert, der vom Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen ernannt wurde. Hauptstadt der Schwertbrüder wurde Riga.

Als 1513 der Landmeister Walther von Plettenberg (1494-1535) den Deutschen Orden für den Krieg in Polen mit Geld unterstützte, gestand der damalige Hochmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, 1521 den Schwertbrüdern eine gewisse Unabhängigkeit von dem Deutschen Orden und das Recht zu, sich ihren Heermeister selbst zu wählen. Walther begünstigte die Reformation und trat 1531 dem Schmalkaldischen Bund bei.

Als der Heermeister Gotthard Ketteler (seit 1559) bei Kaiser und Reich keine Hilfe fand, während die Russen seit 1558 erbarmungslos sein Land verwüsteten, begab er sich 1560 in den Schutz Polens, legte 1561 seine Würde nieder, trat Livland an Polen ab und wurde von demselben als Herzog mit Kurland und Semgallen belehnt. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Christianisierung Livlands (x330/173-183): >>**Der "Frieden Gottes" kommt nach Livland - "ein unvergängliches Ruhmesblatt"**

Ausnahmsweise mehr um die Seelen ging es einem Mann aus dem Holsteiner Stift Segeberg des Slawenapostels Vicelin, dem Augustinerchorherrn Meinhard. Nach 1182 zog er, schon bejahrt und begleitet von dem Zisterzienser Theoderich, mit deutschen Kaufleuten über Gotland in das Ostbaltikum, an den Unterlauf der Düna, um den heidnischen Liven "den Frieden Gottes" zu bringen. Zu Livland (Livonia) rechnete man im Mittelalter, außer dem Siedlungsgebiet der Liven, auch das gewisser Teile der Esten, der baltischen Letten (Lettgaller), Kuren, Semgaller und Selen.

Das Land aber, das diese Volksgruppen, Viehzüchter, Ackerbauern, Handwerker und Gewerbetreibende besaßen, reizte die umliegenden Völker zu Eroberungen.

Die Dänen rückten auf Estland, die Schweden auf Kurland, Russen und Deutsche auf die Liven im engeren Sinn vor.

1185/1186 machte Erzbischof Hartwig II. von Hamburg-Bremen, einst Notar Heinrichs des Löwen, Meinhard zum Bischof von Üxküll (Ikšķile), wo er bereits eine Kirche und eine Burg hatte errichten lassen, um "den Frieden Gottes" zu sichern.

1188 erkennt Clemens III., der große Propagandist des Dritten Kreuzzuges, Üxküll als bremisches Bistum an und ermutigt den von Rückschlägen heimgesuchten Meinhard, den dann auch Papst Coelestin III. zum Durchhalten anspricht. Doch bei Meinhards Tod 1196 ist zwar die Christianisierung Livlands eingeleitet, aber nicht viel erreicht, da die Liven wieder abfallen, und dies nicht nur einmal.

Als sein Nachfolger Bischof Berthold, vordem Zisterzienserabt zu Loccum, "sich dem Herrn empfehlend" kurz in Üxküll auftaucht, streiten die Liven untereinander, ob sie den Bischof

verbrennen, erschlagen oder ertränken sollen. Er entkommt jedoch und zieht aus dem Vorfall die Konsequenz. Eingedenk der markigen Maxime seines großen Ordensmeisters, des heiligen Bernhard: "Greift also unbesorgt an, ihr Ritter ...", "jagt unerschrockenen Herzens den Feinden des Kreuzes Christi nach", erschien Bischof Berthold im Frühsommer mit einem Heer an der Düna.

Hatte doch auch der in diesem Jahr sterbende Coelestin III. (1195/1196) mittels einer Ablaßbulle Krieger an die baltische Front zu bringen gesucht, sogar schon der im Kampf wider seinen Gegenpapst die Welt belügende Alexander III. (1171?) Dänen, Norweger und Goten aufgerufen. Verlangte ja auch Innozenz III. in einer Kreuzzugsbulle 1199 den Krieg gegen die Heiden, ebenfalls Nachfolger Honorius III. 1217, 1218, 1219, 1220 und 1224.

Mit Hilfe seines Kreuzheeres wollte Bischof Berthold die livländische Kirche nur fester fundieren oder, anders gesagt, "den Frieden Gottes" begründen. Der geistliche Feldherr soll "vor Sehnsucht nach dem Opfertode geglüht" haben und wurde denn auch, aber kaum ganz freiwillig, sondern durch sein zu schnell voranstürmendes Pferd am 24. Juli 1198 im ersten Gemetzel von einer Lanze durchbohrt und von den Liven "Glied um Glied" zerrissen.

Folgte die Vernichtung ihrer Saaten mit Feuer und Schwert, eine Massentaufe, und nach Abfahrt der "Pilgerflotte" - ihre letzten Segel standen noch am Horizont - spülten die Liven in den Dünafluten die Taufe wieder ab, plünderten die Christentempel und vertrieben alle Pfaffen.

Und seitdem gibt es im Ostbaltikum den Typus des direkten Missionskrieges, "bei dem der Zwang zur Annahme der Taufe Ziel der Feldzüge war" (Benninghoven), setzte sich auch hier "die Schwertmission durch" (Handbuch der Europäischen Geschichte). "Mit Kreuz und Schwert wurde die Missionierung erkämpft", rühmt noch in unseren Tagen ein Zisterzienser mit Imprimatur - "ein unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte der Orden überhaupt." Zwei Jahre nach dem Schlachtentod des Seelenhirten zog ein neuer Kreuzzug heran.

Denn inzwischen hatte Bremens Erzbischof Hartwig am 28. März 1199 einen Nachfolger ernannt, und natürlich seinen Neffen, den Leiter der Domschule, Albert von Bekeshovede. Dieser war von vornherein auf ein geistliches Territorialfürstentum aus, das heißt auf Landesraub, war von Anfang an zur militärischen Eroberung Livlands entschlossen und suchte umfassende Rückendeckung. Er kontaktierte mit Kaufleuten Gotlands, mit weltlichen und geistlichen Großen.

König Philipp von Schwaben, bei dem er 1199 in Magdeburg Weihnachten feierte, sicherte ihm wirtschaftliche Hilfe zu (und gab ihm 1207 seinen Großraub Livland als Lehen). Sofort fand Bischof Albert auch den Beistand des Papstes. In der Kreuzzugsbulle vom 5. Oktober 1199 rief Innozenz III. die Niederdeutschen zum Kampf, wobei er den in Livland dem Kreuzzug ins "Heilige Land" gleichstellte, wie dann auch Gregor IX. und Innozenz IV.

Auch Dänenkönig Waldemar II. Sejr (der Sieger), der gute Beziehungen zum Papst unterhielt - und Feldzüge gegen Ösel (1206), Preußen (1210), Estland (1219) führte -, stimmte dem Einfall zu. Ebenso der mächtige Erzbischof Absalon I. von Lund, der einflußreiche Ratgeber des Königs und bedeutendste skandinavische Kirchenfürst des Mittelalters. Er hatte bei der Eroberung Rügens und schon viele Jahre wider die Ostseeslawen gekämpft, gegen sie auch die Bischofsburg Havn (später Kopenhagen) errichtet.

Und wie bereits Rügen Teil seines Bistums wurde, so hatte sein Metropolitanverband auch die von Dänen und Esten genommenen Gebiete geschluckt. Einen "verständnisvollen Mitarbeiter" Innozenz' III. nennt ihn das Handbuch der Kirchengeschichte.

Im übrigen bewährte sich Erzbischof Absalon als Mäzen, auch als Förderer freilich seiner Verwandten: Neffe Anders Sunesøn folgte ihm auf den Erzstuhl von Lund, Neffe Peder Sunesøn bekam das Bistum Roskilde.

Im Frühjahr 1200 bringt Bischof Albert - von Zisterziensern und Prämonstratensern im 17.

Jahrhundert als Seliger, in Riga bis zur Reformation als Heiliger verehrt (Fest: 1. Juni) - mit 23 Schiffen sein Heer an die Düna. Es kommt zu kleineren Gefechten und Plünderungen, dann schließt der große Missionar Frieden mit den Liven, ganz offensichtlich den "Frieden Gottes". Bei einem Gelage verhaftet er heimtückisch ihre Ältesten, nimmt dreißig ihrer Söhne als Geiseln - und kommt 1201 mit neuen "Pilgern" wieder. Er gründet Riga und sichert seinen noch kaum Konturen annehmenden Territorialraub durch erste Vasallen, die er in die Burgen Üxküll und Lennwarden setzt.

Und Sommer für Sommer jagt er nun mit Hilfe der jährlich eintreffenden "Pilger" seine Heere gegen "die Feinde Christi", nicht nur gegen die Liven, sondern, rühmt Abt Arnold von Lübeck (gestorben 1212), auch gegen andere "Barbarenvölker" - ein mit größter Grausamkeit geführter Krieg.

Da der Bischof aber unabhängig vom wechselnden Nachschub, von den jährlich wieder zurück in die Heimat ziehenden Kreuzfahrern sein will, vielleicht jedoch mehr noch, weil "das ganze Bekehrungswerk zeitweise zusammenzubrechen droht" (Handbuch der Europäischen Geschichte), läßt der Kirchenfürst einen eigenen Ritterorden gründen; läßt er bereits 1202 seinen Helfer, den Zisterzienser Theoderich (Dietrich) von Treyden, den Schwertbrüderorden (rotes Schwert unter Tatzenkreuz auf weißem Mantel) stiften und sich als ständige, ihm zu Gehorsam verpflichtete Truppe deutscher Ritter unterstellen.

Der Schwertbrüderorden, nach dem Vorbild der Templer organisiert, war nur einer der sechs in Nordosteuropa gegen die Heiden getriebenen Ritterorden mit von Rom bestätigten Regeln. Wie alle diese geistlichen Gewaltverbände, deren Ritter keine Mönche, sondern Soldaten, Schlächter waren, beuteten sie die Einheimischen, deren Land sie raubten, nach Strich und Faden aus, zwangen sie zu Zehnt-, zu Zinsleistung, zu Heer- und Gerichtsfolge, zu Kirchen-, Brücken-, Wegebau.

Und bereits 1207 besaßen die Schwertbrüder - außer zu Gehorsam, Keuschheit, Heidenkampf auch zur Armut verpflichtet - ein Drittel des Livengebietes als "dominium", der erste Ordensstaat des Hochmittelalters. Und 1235 beherrschten sie knapp die Hälfte des Landes. Aber schon 1225 hatten Bischof Alberts Haudegen Livland, Estland, Semsland und Kurland unterjocht. Und in all ihren Kämpfen war das Versprechen der Heiden, sich taufen zu lassen, "erste Friedensbedingung" (F. Blanke).

"Faßt sie, reißt sie, schlägt sie tot!"

Um eine Vorstellung von der steten Ungeheuerlichkeit dieser Kreuzzüge im Baltikum zu bekommen, genügt es, das umfangreiche "Chronicon Livoniae" (die "Livländische Chronik") des Heinrich von Lettland zu lesen.

Nicht Lette, sondern Lettenmissionar, war dieser zweifellos bedeutende Geschichtsschreiber seit Sommer 1205 in Livland, war Scholar des Rigaer Bischofs Albert, Pfarrer in Papendorf (lettisch Rubene) im estnisch/lettischen Grenzgebiet, war Dolmetscher des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena und nahm selbst an wenigstens dreißig Feldzügen gegen Liven und Letten teil. In seiner Chronik aber berichtet er, kaum zuviel gesagt, Hunderte von Heerfahrten, Gefechten, Belagerungen von Burgen und dergleichen mehr.

Alles freilich wiederholt sich da, mehr oder weniger ähnlich, in grausiger Monotonie. Da heißt es etwa 1208 von einem Kreuzzug der erst unlängst christianisierten Letten gegen die Esten (die schon im 11. Jahrhundert dänische und schwedische Missionare zu "bekehren" versuchten):

"Und sie verschworen sich gegen die Esten, machten sich fertig, ihr Land zu verwüsten ... zogen bei Tag und Nacht und fanden, als sie in die Landschaft Sakkala eindringen, Männer, Weiber und Kinder in allen Dörfern und Orten in ihren Häusern, töteten vom Morgen bis zum Abend, wen sie fanden, sowohl ihre Weiber als auch die Kinder und dreihundert der vornehmsten Männer und Ältesten der Landschaft Sakkala, außer zahllosen anderen, bis Hände

und Arme der Tötenden müde vom ungeheuren Morden des Volkes endlich erlahmten. Als alle Dörfer vom vielen Blut der Heiden gefärbt waren, traten sie am folgenden Tage den Rückzug an, brachten aus allen Dörfern viele Beute zusammen und führten mit sich fort Zugtiere und eine Menge Vieh, auch sehr viele Mädchen, die allein die Heere in diesen Ländern zu verschonen pflegten.

Und sie zogen langsam heimwärts, ... und da sie hier Bertold, den Bruder des Ordens, wie auch ihren eigenen Priester mit einigen Rittern und Armbrüstern des Bischofs vorfanden, reichten sie ihnen von allem Geschenke dar. Und da es der Sonntag Gaudete war, lobten sie alle einmütig Gott mit Freude, da der Herr durch die jüngst Bekehrten eine solche Vergeltung auch an anderen Heiden geübt hatte."

Von einer Heerfahrt 1209 oder 1210 meldet die "Livländische Chronik": "Als darauf der Friede, der mit den Ugauniern gemacht war, zu Ende ging, rief Bertold, der Meister des Ordens in Wenden, den Russen mit seinen Letten ... und zog mit seinen Wenden nach Ugaunien.

Und sie fanden Leute, die sich noch nicht in eine Burg geflüchtet hatten, in ihren Dörfern, töteten sehr viele in allen Dörfern, zu denen sie gelangen konnten, und nahmen, nachdem sie viele erschlagen, andere gefangen hatten, große Beute, führten die Weiber und Mädchen mit sich fort, ließen die Dörfer wüst liegen und kehrten nach großem Mord und Brand nach Hause zurück."

Von einem Vorstoß anno 1210 berichtet der geistliche Chronist: "Und das Heer verteilte sich über alle Wege und Dörfer, und sie töteten überall viel Volk und verfolgten sie in den benachbarten Gauen, fingen Weiber und Kinder und sammelten sich bei der Burg.

Während des folgenden und des dritten Tages zogen sie umher, verwüsteten alles, zündeten an, was sie fanden, und erbeuteten unzählige Pferde und Vieh.

Denn es waren viertausend Ochsen und Kühe, ungerechnet die Pferde und das andere Vieh und eine Unzahl Gefangener. Viele Heiden zudem, die in die Wälder und auf das Eis des Meeres geflohen waren, erfroren und kamen um. Am vierten Tage, nachdem drei Burgen erobert und verbrannt waren, begannen sie das Land mit der ganzen Beute zu verlassen ... und kehrten fröhlich nach Livland heim, und alle dankten sie dem Herrn, der ihnen die Rache an den Feinden geschenkt."

Einen blutigen Raubzug anno Domini 1215 schildert Priester Heinrich so: "Und versammelten ein Heer von Letten mit ihren Freunden und Verwandten; und mit ihnen gingen die Brüder des Ordens von Wenden mit anderen Deutschen; und sie drangen in Ugaunien ein, plünderten alle Dörfer und übergaben sie den Flammen, und alle Männer, deren sie habhaft werden konnten, verbrannten sie lebendig zur Rache für Talibald und zündeten alle ihre Burgen an, damit sie keine Zuflucht in ihnen hätten.

Und sie spürten ihnen in den dunklen Verstecken der Wälder nach, und sie konnten sich nirgends vor ihnen verbergen; und sie holten sie aus den Wäldern heraus und schlugen sie tot, ihre Weiber und Kinder führten sie mit sich gefangen fort, trieben Pferde und Vieh davon, machten viele Beute und begaben sich zurück in ihr Land."

Wie diese Katholiken aber mit den Heiden verfahren, so auch mit Christen, etwa mit den Russen. Lettenpriester Heinrich meldet im Jahr 1221, in dem er auch den Schlachtschrei der Letten tradiert, den man ihnen inzwischen auf deutsch beigebracht, nicht nur ihr eigentliches Evangelium: "Faßt sie, reißt sie, schlägt sie tot!": "... und gingen nach Rußland gegen ihre Feinde ... und verwüsteten ringsum das ganze Land, zündeten Häuser und Dörfer an, führten viel Volk in die Gefangenschaft und töteten andere.

Und die Letten kamen zu einer Kirche nicht weit von der Stadt Novgorod, raubten Ikonen, Glocken, Räuchergefäße und dergleichen und kehrten mit vieler Beute zum Heere zurück ... Auch zogen die Letten und die Sakkaler und Ugaunier fortwährend nach Rußland, töteten dort viele, führten viele beiderlei Geschlechts gefangen fort und machten viele Beute.

Ebenso gingen die Letten von Kokenhusen und die Deutschen immer wieder nach Rußland und brachten viele Beute und viele Gefangene zurück."

Dann kommen die Ugaunier wieder. Mitten im Winter überraschen sie die ungewarnten, völlig ahnungslosen Menschen, "töteten die Männer und viel Volk, nahmen viele Gefangene beiderlei Geschlechts, schlachteten Schafe, Rinder und viel Vieh, das sie nicht mit sich wegführen konnten, und kehrten mit großem Raube heim; und Estland und Livland füllten sich mit gefangenen Russen, und für allen Schaden, den die Russen den Liven angetan, hatten sie im selben Jahre bereits das Doppelte oder Dreifache wiedererhalten".

Die Eroberung der russisch-estnischen Burg Dorpat auf dem späteren Domberg im August 1224 gibt Chronist Heinrich so wieder: "Wozu der vielen Worte! Ein jeder eilte, als erster hinaufzusteigen, den Ruhm und das Lob Jesu Christi und seiner Mutter Maria zu erhöhen, sich selbst das Lob und den Lohn seiner Mühe zu gewinnen ...

Nachdem so schon viele Deutsche in die Burg gelangt waren, folgten ihnen auch die Letten und einige von den Liven und begannen sogleich, das Volk zu töten, sowohl Männer wie auch einige Frauen, und schonten ihrer nicht, so daß sie es bald auf tausend brachten. Die Russen aber, die sich am längsten wehrten, wurden zuletzt auch bezwungen und flohen von oben in die Befestigung; von dort wurden sie wieder herausgezogen und alle getötet mitsamt dem Fürsten, gegen zweihundert Mann ...

Nachdem aber alle Männer erschlagen waren, gab es ein großes Frohlocken und ein Spiel der Christen auf Pauken und Pfeifen und Musikinstrumenten, da sie Vergeltung an den Bösewichtern geübt und alle daselbst versammelten Verräter aus Livland und Estland getötet hatten. Darnach nahmen sie die Waffen der Russen, die Kleider, Pferde und die ganze Beute, die auf der Burg war, und die noch übrigen Weiber und Kinder, zündeten die Burg an und zogen sogleich am folgenden Tage mit großer Freude nach Livland zurück, Gott im Himmel für den ihnen geschenkten Sieg dankend, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich."

So, mit viel gesundem Gottvertrauen, mit Jesus Christus und seiner allerheiligsten Mutter Maria, raubt man auf Teufel komm raus alles, was man kriegen und brauchen kann, erschlägt, ersticht, erhängt, verbrennt man Jahr für Jahr Menschen, Heiden und Christen, wie es der Herr gibt. Und Priester Heinrich überschreibt schließlich die Kapitel seiner Chronik mit den fast immer gleichen Zeilen:

"Bischof Albert begann das neunzehnte Jahr seines Amtes, / Und nicht ruhte vom Kriege das Volk in Livland". "Und es nahte das zwanzigste Jahr des Bischofs, / Und nicht ruhte vom Kriege das Land der Liven." "Schon war gekommen das vierundzwanzigste Jahr des Bischofs, / Und noch immer hatte das Land nicht Ruhe noch Frieden." "Das fünfundzwanzigste Jahr des Bischofs war es, und noch hatte die Kirche nicht Ruhe von Kriege."

Bischof Albert I. von Riga, zu "den größten Missionsbischöfen seiner Zeit" gezählt (Lexikon für Theologie und Kirche), dessen blutrünstige Raubkriege das Handbuch der Kirchengeschichte als "echte Kreuzfahrtunternehmungen" preist, soll die "Pilgerreise" nach Livland noch dreizehnmal wiederholt haben, und zwar mit zunehmendem Erfolg, weil der Prälat Livland, das Erzstift, den Rigaschen Dom 1202 der "Gottesmutter" weihte, zu ihrem "Eigentum" erklärte.

Wurde so Livland doch ein Land bevorzugter Marienverehrung, ein "Wallfahrtsmagnet" ablaßsuchender "Pilger", das heißt, stets dringend benötigter Krieger. Wie sehr mit Maria erworben, gedroht, wie mit ihr Missions- und Kriegsgeschichte zugleich gemacht worden ist, wie im besonderen "der Meerstern stets über seinem Livland" wacht, "die Herrin der Welt und die Gebieterin über alle Länder immerfort das ihr eigenes Land" behütet, wie die Himmelskönigin den Königen der Erde gebietet, wie sie zumal so "viele Könige, die gegen Livland kämpften, gestraft hat", das führt Priester Heinrich in seiner "Livländischen Chronik" lang und breit aus.

Alles massakriert Maria, bringt sie um, erschlägt sie, was ihr nicht ins Konzept paßt. "Siehe, die Mutter Gottes, wie sanftmütig ist sie gegen die Ihren, die ihr in Livland in Treue dienen, und wie sie sie stets schützt vor allen Feinden, und wie grausam ist sie gegen jene, die in ihr Land eindringen, oder jene, die bemüht sind, den Glauben und die Ehre ihres Sohnes in diesem Lande zu hindern.

Siehe, wie viele und mächtige Könige hat sie gestraft! Siehe, wie viele Fürsten und Ältesten der Treulosen und Heiden hat sie von der Erde vertilgt, wie oft hat sie den Ihren den Sieg über die Feinde verliehen! ...

Merket und sehet, ihr Fürsten der Russen, Heiden, Dänen oder Älteste gleich welcher Völker, fürchtet sie, die sanftmütige Mutter der Barmherzigkeit, verehrt sie, die Mutter Gottes, veröhnt sie euch, die sich so grausam an ihren Feinden rächt, greift ihr Land weiterhin nicht an, damit sie euch eine Mutter sei, die bisher stets die Feindin ihrer Feinde war und denen, welche die Ihren in Livland schädigten, stets einen noch größeren Schaden zufügte".

Und natürlich war die so sanftmütige wie rachsüchtige, so barmherzige wie brutale heilige Jungfrau Patronin - nicht nur des schon bald einen fünfzigjährigen Aggressionskrieg führenden Deutschen Ordens -, sondern auch - wie passend - der Rigaer Kaufmannskreise.

Kirche, Krieg und Kapital, dreieinig sind sie allemal. Livland war fremdes Land. Nichts davon gehörte den Deutschen, der Kirche. Albert I., Bischof von Riga, aber holte sich nun Stück um Stück. Und von Jahr zu Jahr fast holte er auch seine Räuber, vor allem Adlige samt Anhang aus Ostwestfalen und Niedersachsen, häufig seine Verwandten, von denen nicht wenige blieben und Inhaber großer Latifundien wurden.

Ohne die "religiöse Inbrunst der Kreuzfahrerzeit" unterschätzen zu wollen, kommt Walther Hubatsch doch zu dem Schluß: "In einer bemerkenswerten Weise ist Mission und Siedlung damals eine Angelegenheit weniger großer und eng zusammenhaltender Familien gewesen."

Wie die Christen aber überall gegeneinander stritten, wie sie einander umbrachten, auch auf ihren Kreuzzügen, im "Heiligen Land", in Byzanz, während der Reconquista in Spanien, so auch, und zwar mit besonderer Ausdauer, Verbissenheit, beim Heidenkampf im Nordosten.

Das begann noch unter Innozenz III. mit den 1210 einsetzenden Rivalitäten zwischen dem Bischof von Riga und dem Schwertbrüderorden um die Herrschaft über die Beute, die Opfer, die Liven, die Letten, die Esten.

Der Papst entschied zugunsten der Schwertbrüder, denen Bischof Albert bereits 1207 ein Drittel des zu erobernden Landes zugestanden. Rom wollte ein Gegengewicht gegen den mächtiger werdenden Prälaten.

Vor allen aber wollte es, wie anderwärts, immer mehr mitreden, mitherrschen, das Ganze beherrschen, regieren. Schließlich waren es auch die Päpste, die "den Übergang von der Predigt zum Krieg möglich machten" (Hauck), war es gerade Innozenz III., der den Schwertbrüderorden rühmte, Livland für den Papst erobert zu haben, war es gerade Innozenz, der Bestimmungen über die Einführung der Kirchendisziplin, vom kanonischen Eherecht bis zu Beichte und Kommunion, für ein Land traf, das noch gar nicht erobert war!

Und wie bezeichnend: Hatte Innozenz bis 1210 offensichtlich Riga noch als Bistum Bremens betrachtet, Albert als dessen Suffragan anerkannt, wie auch Albert selbst und der Bremer Metropolit ihr gegenseitiges Verhältnis verstanden, so erklärte der Römer am 20. Februar 1214, der Bischof von Riga sei nie einem Metropoliten untergeordnet gewesen, sei vielmehr exemt (frei), Bremen zwar zur Förderung der Mission verpflichtet, doch zu ihrer Leitung nicht berechtigt.

Leiten wollte der Papst - an der Ostsee, im Baltikum, überall, also auch in Preußen. Denn auch das Volk der Preußen wurde immer mehr ein Opfer deutsch-römischer Kreuzzugspolitik, ihr Land noch 1230 zum Hauptschauplatz des Missionskrieges im Osten. ...<<

In Venedig startete im Jahre 1202 ein Kreuzfahrerheer zum 4. Kreuzzug (1202-1204) nach

Palästina.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den vierten Kreuzzug (x810/-207): >>(Kreuzzüge) ... Der sogenannte vierte Kreuzzug (1202-1204) hatte ursprünglich Ägypten zum Ziel. Die Teilnehmer aber ließen sich von den Venezianern, welche die Überfahrt übernommen hatten, bewegen, dazu behilflich zu sein, den vertriebenen Isaak Angelos wieder auf den byzantinischen Thron zu setzen. Dies gelang, Isaak starb aber bald, und nun setzten die Kreuzfahrer den Krieg weiter fort; Konstantinopel wurde mit Sturm genommen, Graf Balduin von Flandern zum Kaiser gewählt und so das lateinische Kaisertum errichtet, welches jedoch nur 57 Jahre (1204-61) bestand. ...<<

1204

Die Kreuzritter eroberten und plünderten im Jahre 1204 die oströmische Hauptstadt Konstantinopel.

Der 4. Kreuzzug in das Heilige Land wurde anschließend nicht mehr fortgesetzt.

Ein byzantinischer Zeitzeuge berichtete später über die Eroberung Konstantinopels (x122/-141-142): >>Die Feinde stürmten ... hierhin und dorthin und zogen das Schwert gegen jegliches Alter und Geschlecht ... Am Abend zündeten sie im Osten die Stadt an, und diese Feuersbrunst vernichtete den dort neben dem Meere liegenden Stadtteil. ... Von ihren Gegnern hatten sie keinen Kampf mehr, sondern nur noch Beute zu erwarten. ...

Was soll ich als erstes, was als letztes aufzählen von dem, was diese blutbesudelten Männer zu tun sich vermaßen? Das Unheil kam über jedes Haupt. In den Gassen war Weinen und Jammern, die Straßen erfüllten Klagen und Geheul, aus den Kirchen tönte Wehgeschrei, ... überall wurden Leute verschleppt, versklavt ...

Die Feinde ... schwelgten und praßten und ließen sich zügellos gehen, besonders bei allem, was unsittlich ist ... Den ganzen Tag schwärmten die Eroberer umher, tranken ungemischten Wein und fraßen. ...

Im Namen des Kreuzes stürmten sie ruchlos das Kreuz und schauderten nicht davor zurück, wegen einer Handvoll Gold und Silber das gleiche Zeichen, das sie auf der Schulter trugen, mit Füßen zu zertreten.<<

Dschingis Khan (um 1155-1227) einigte im Jahre 1206 die kriegerischen Mongolen (Steppenvölker Innerasiens) und eroberte bis zu seinem Tod große Teile Chinas, Mittelasien, Tibet und sämtliche Gebiete bis zum Schwarzen Meer.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Dschengis-Chan" (x805/176): >>Dschengis-Chan ("der sehr mächtige Chan", eigentlich Temurdschi mit Namen), wurde im Jahr 1154 als Angehöriger des mongolischen Volksstammes geboren.

Erst mit dem 40. Lebensjahr läßt ihn die Geschichte auftreten. Der erste Gegner von Bedeutung, über den Dschengis-Chan im Jahr 1202 triumphierte, war Ong-Chan, Fürst des benachbarten Keraitstammes. Mit diesem folgte der Sturz der vereinzelt Türkenstämme der Ojuz, Kungraz und Naiman. 1206 hatte sich Dschengis-Chan bereits sämtliche Nomaden der Gobiwüste unterworfen und wurde vom Kuritta, einer Versammlung von Mongolen, zum Dschengis-Chan erklärt; er schlug seinen Sitz in Karakorum auf. Eine neue Gesetzgebung wurde nun von ihm erlassen, Aszan genannt, worin (mit Beibehaltung der traditionellen Gebräuche und Rechtsgewohnheiten) der Krieg als erste Pflicht aufgestellt war.

Von den östlichen Uiguren entlehnte Dschengis-Chan für seine Nomaden eine Religion und für ihre Sprache Schriftzeichen. Nun begann er 1211 seinen Siegeslauf als Eroberer. Er überstieg die Chinesische Mauer, erstürmte Peking, zwang den Kaiser von China zur Entrichtung eines Tributs, wandte sich hierauf gegen Westen, unterwarf die tatarischen Stämme und drang gegen den Charesmer Fürsten Sultan Mohammed vor (1218). Er teilte sein mächtiges, 600.000 Mann starkes Heer in vier Teile.

Den ersten Heerhaufen befehligten seine Söhne Tschagatai und Oktai, und der Schlüssel Tur-

kistans von Nordosten her, die Festung Otrar, fiel. Das zweite Armeekorps operierte mit gleichem Erfolg gegen Dschend. Es fiel 1219. Das dritte Korps nahm Binaket und Chodshent. Der vierte Heeresteil unter persönlicher Anführung von Dschengis-Chan nahm Bochara 1220. Um Samarkand sammelten sich die vier Abteilungen wieder. Es fiel 1221. Transoxanien war somit gänzlich unterworfen. Mohammed war geflohen und starb 1220 auf einer kleinen Insel im Kaspischen Meer. Mit seinem Sohn Dschelal eddin, der noch einige Zeit heldenmütigen Widerstand leistete und sich persönlich durch einen Sprung in den Indus rettete, war die Dynastie der Charesmer vernichtet.

Nach Dschengis-Chans Grundsatz, niemals mild zu sein, wurde das bisher blühende Land aufs greulichste verheert, die Städte wurden zerstört, die Einwohner und Schätze weggeführt. Dschengis-Chan zog sodann nach Karakorum, seiner Hauptstadt, zurück. 1224 verteilte er sein Reich unter seine Söhne dermaßen, das China samt der Mongolei an Oktai, den er zu seinem Nachfolger bestimmte, fiel; Tschagatai erhielt den Teil von den uigurischen Küsten bis Charesm inklusive Turkistan und Transoxanien; Batu wurde Herr über Charesm, Descht-i-Kiptschak bis zum Derbenter Paß, während Tuli über Chorasán, Persien und Indien gesetzt wurde.

Nachdem er noch 1225 den Herrscher von Tangut im inneren Asien besiegt hatte, starb er im August 1226 über Entwürfen zu neuen Feldzügen ins südliche China. Wenigstens 5 Millionen Menschen haben durch ihn seinen Untergang gefunden, Zerstörung und Barbarei bezeichneten überall seine Spur. Das einzige bekannte Denkmal Dschengis-Chans ist eine in den Ruinen von Nertschinsk aufgefundene Granittafel mit einer mongolischen, von Schmidt in Petersburg entzifferten Inschrift; sie war als Denkmal seiner Eroberung des Königreiches Sartagol (Karakitai) 1219-20 aufgerichtet worden. ...<<

Ein Gesandter des Papstes berichtete damals über Dschingis Khan und den mongolischen Volksstamm (x145/38): >>Der Kaiser der Tataren hat eine wunderbare Herrschergewalt über alle. Niemand wagt zu sagen, ein Gegenstand gehöre ihm. Dem Kaiser gehört alles: die Sachen, die Tiere und die Menschen. Denn unter den Tataren ist niemand frei. Jeder Befehl wird ohne jeglichen Widerspruch befolgt.

Mit keinem Volk schließen sie Frieden, das sich ihrer Herrschaft nicht unterwirft.

Ihre Wohnungen sind rund, nach Art von Zelten aus Flechtwerk und Stäben sorgfältig hergestellt. Über der Mitte befindet sich ein Loch, durch welches Licht eintreten und der Rauch abziehen kann.

Ihr Besitz an Vieh ist sehr groß. Sie haben Ochsen, Kamele, Schafe, Ziegen und Pferde.

Die Männer verrichten keinerlei Arbeit. Sie fertigen nur Pfeile an und kümmern sich ein wenig um die Viehherden. Vor allem aber jagen sie und üben sich im Bogenschießen. Als Reiter ertragen sie große Kälte und Hitze.<<

Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schrieb später über die Eroberungszüge des Dschingis Khan (x192/172): >>... Der arabische Historiker Ibn al-Itir ließ viele Jahre verstreichen, ehe er seine Geschichte des Dschingis Khan schrieb, weil (wie er seinen Lesern mitteilte) die Ereignisse, die er gesehen hatte, zu schrecklich waren, um sie aufzuzeichnen. Er behauptete fest, daß die mongolischen Eroberungszüge das größte Unheil gewesen seien, das die Menschheit je befallen hätte. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte der Mongolei von 1206-1405 (x811/747-748): >>(Mongolei) ... Die älteste Geschichte der Mongolen ist wenig bekannt. Sie führten, in Horden oder Stämme geteilt, in den weiten Hochebenen, welche sie mit ihren Herden durchzogen, ein einförmiges Dasein. Stammesfehden sowie Raub- und Eroberungszüge erhielten sie in kriegerischer Tüchtigkeit. Ihre Religion war ein roher Naturdienst; sie verehrten Fetische, ihre Priester hießen Schamanen.

Erst als das Haupt der Goldenen Horde, des Herrscherstammes der Niutschen, Tamudschin,

auf einem allgemeinen Reichstag (Kurultai) 1206 zum Dschingis-Khan aller Mongolenstämme ausgerufen worden war, erhielten die Mongolen in einem allgemeinen bürgerlichen und religiösen Gesetzbuch, Yassa, die Grundlage einer höheren Kultur und überschwemmten nun mit ihren Horden China und Vorderasien.

Nach Dschingis-Khans Tod (1227) setzten dessen Söhne und Enkel, unter die er sein Reich so geteilt hatte, daß einer derselben, Oktai, ... als Großkhan die Oberleitung behalten sollte, die Eroberungszüge fort.

1237 drangen mongolische Horden unter Dschingis-Khans Enkel Batu verwüstend in Rußland ein, eroberten Wladimir, Moskau, Kiew und viele andere Städte, überschwemmten dann Polen, verbrannten Krakau und gingen teils nach Ungarn, wo sie das Magyarenheer am Sajofluß vernichteten und das ganze Land entvölkerten, teils nach Schlesien, wo sie Breslau verbrannten und über das vereinigte Heer der Deutschen Ritter, der Polen und der Schlesier am 9. April 1241 auf der Ebene von Wahlstadt bei Liegnitz zwar siegten, aber so große Verluste erlitten, daß sie keine Lust empfanden, ihren Zug in der Richtung nach Westen fortzusetzen. Sie wendeten sich südlich nach Mähren und dann nach Ungarn, von wo Batu das gesamte Heer auf die Nachricht vom Tod Oktais (1241) nach Rußland zurückführte. ...

Als der Großkhan Kajuk ... 1247 starb, bewirkte Batu, daß Mangu, der Sohn Tulis, eines anderen Sohnes Dschingis-Khans, den Thron bestieg, der, unterstützt von seinen Brüdern Hulagu und Kublai, das Reich bedeutend erweiterte; er selbst eroberte China, Tibet und verschiedene an Indien grenzende Landschaften; Hulagu erstürmte 1258 Bagdad und machte sich die seldschukischen Sultane von Ikonion zinsbar.

Das große Mongolenreich erstreckte sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vom östlichen Chinesischen Meer bis an die Grenze Polens und von dem Himalaja bis in die Niederungen Sibiriens. Die Hauptstadt war zuerst Karakorum gewesen; aber Kublai, der nach Mangus Tod 1259 Großkhan geworden war, verlegte seinen Herrschersitz nach China und beförderte dadurch die Auflösung des Reiches.

Die östlichen Mongolen nahmen den Buddhismus an, die westlichen den Islam, während nur die Horden in der Bucharei der alten Religion treu blieben. In China dauerte die mongolische Herrschaft unter dem Namen der Dynastie Jüen oder Juan bis 1363, wo einem gemeinen Chinesen ihre Vertreibung gelang. Die Mongolen zogen sich nach den Gegenden außerhalb der Großen Mauer zurück; wo sie sich mit ihren zurückgebliebenen Stammgenossen in dem Land zwischen dem Amur und der Selenga vereinigten. Anfangs herrschten noch die Abkömmlinge Dschingis-Khans; aber bald trennte sich das Volk in unabhängige Horden, die verschiedene Namen erhielten.

In Persien hatte Hulagu eine Dynastie gegründet, allein die Mongolen nahmen hier ganz die Sitten und die Sprache des Landes an. Die Sultane bekannten sich zum Islam; selbst die arabisch-persische Verfassung wurde eingeführt, und die höchsten Emire rissen bald alle Gewalt an sich. Die ganze Geschichte der Mongolen in Persien ist eine Kette von inneren Kriegen und Empörungen, bis ein neuer Eroberer mongolischen Stammes, Timur, das verwirrte Reich unterjochte.

In dem Land nördlich vom Kaspischen Meer zwischen dem Jaik und der Wolga (Kaptschak) hatte Tudschi ein Reich gestiftet, das sich bis an den Dnjepr erstreckte, sich aber bald in mehrere kleine Khanate auflöste, die nach und nach sämtlich von den Russen unterjocht wurden. Ihrer ursprünglichen nomadisierenden Lebensart am getreuesten blieben die Mongolen in der Bucharei, wo ... (sie) eine Herrschaft gegründet hatten, die sich vom Gihon bis an den Irtysch erstreckte. Unter ihnen erstand auch jener zweite große Eroberer, Timur, der die Macht der Mongolen vereinigte und sie zu neuen Eroberungen führte. Timurs erste Siege unterwarfen ihm 1380 ganz Chowaresmien (heute Usbekistan); dann eroberte er Persien und Indien, drang bis Vorderasien vor, unterjochte auf dem Rückweg nach Osten Georgien und war eben im

Begriff, in China einzufallen, als er 1405 starb. ...<<

1208

König Philipp von Schwaben (um 1178-1208, Sohn Kaiser Friedrichs I., 1198 gegen den Willen des Papstes Innozenz III. zum deutschen König gewählt) wurde im Jahre 1208 während des Bürgerkrieges gegen den Gegenkönig Otto IV. von Braunschweig (um 1175-1218, 1198 auf Betreiben des Kölner Erzbischofs zum deutschen König gekrönt) ermordet.

Papst Innozenz III. verhängte im Jahre 1208 den Kirchenbann gegen den englischen König Johann ohne Land.

1209

Im Auftrag des Papstes Innozenz III. verfolgten französische, deutsche und italienische Kreuzritter in Südfrankreich abtrünnige Christen ("Ketzer") und führten von 1209-1229 grausame "Kreuzzüge" gegen die Albigenser (Sekte der Katharer) und andere Sektenbewegungen durch. Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Ketzer" (x809/704-705): >>Ketzer (Häretiker), überhaupt alle, welche von der als rechtgläubig allgemein anerkannten Kirchenlehre abweichen, zu unterscheiden von den Ungläubigen, d.h. allen denjenigen, welche keine Christen sind, den Apostaten und den Schismatikern.

Der Name Ketzer ist aus dem Wort Katharer entstanden und kommt zuerst bei den Minnesängern des 12. Jahrhunderts vor. Sobald im Verlauf des 2. Jahrhunderts die katholische Kirche sich konsolidiert hatte, wurden die abweichenden Lehren als Häresien, d.h. Ketzereien, ausgeschieden. Dergleichen Ketzereien haben seit Justinus Martyr, dessen Verzeichnis verloren gegangen ist, die Kirchenväter rastlos zusammengestellt.

Schon der gegen Ende des 4. Jahrhunderts schreibende Epiphanius zählt ihrer 80 auf. Bald erschienen Gesetze wider die Ketzer Sie wurden von seiten der Bischöfe durch Ausschließung aus der Kirche (Exkommunikation) bestraft, und erst nach vielfachen Bußübungen wurden die Reuigen wieder aufgenommen. Vollends seit Konstantin des Großen standen auf das Verbrechen der Ketzerei Güterkonfiskation und Landesverweisung (Exil), Verbrennung ketzerischer Bücher und Verlust der bürgerlichen Rechte, bald sogar die Todesstrafe.

Das erste Beispiel der letzteren gaben 385 die spanischen Bischöfe, auf deren Betreiben Priscillianus enthauptet wurde. Noch schlimmer erging es den Ketzern, namentlich den Anführern derselben, als im 13. Jahrhundert durch Gregor IX. auf der Kirchenversammlung zu Toulouse (1229) die Ketzergerichte angeordnet und fast in allen Ländern der Christenheit eigene Ketzermeister mit unumschränkter Vollmacht über Freiheit, Güter und Leben von solchen, die wirklich oder angeblich vom Kirchenglauben abwichen, bestellt wurden.

Zugleich fanden förmliche Kreuzzüge gegen die Ketzer statt; ihnen erlagen im 13. Jahrhundert die Albigenser und die Stedinger. Seit der Reformation werden von der römisch-katholischen Kirche vornehmlich die Protestanten und in letzter Zeit auch die Altkatholiken als Ketzer bezeichnet, wiewohl nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens im Deutschen Reich die Angehörigen beider Konfessionen sich gegenseitig jenen Namen nicht beilegen sollten. Auch in der protestantischen Kirche fing man bald an, Rechtgläubige ("Orthodoxe") und Häretiker ("Heterodoxe") zu unterscheiden.

Religiöse Unduldsamkeit ist noch heute der Charakterzug der herrschenden Theologie, wenn gleich ihr der Staat nicht mehr den Gefallen tut, die Ketzer von bürgerlichen Ehren, Ämtern und Würden oder gar vom Rechte der Existenz auszuschließen. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Sekte der Katharer (x330/122-126): >>**Die Heraufkunft der Katharer**

Eine Volksbewegung und wirkliche Bedrohung für die großkirchliche Hierarchie wurden erst die Katharer.

Sie traten im Laufe des 12. Jahrhunderts schon stark in Erscheinung und sind erstmals in Westeuropa 1143 in Köln bezeugt, ein Kreis mit eigenem Bischof und eigener Organisation.

Sie nannten sich die "Armen Christi", erklärten, nach dem Beispiel der Apostel zu leben, ohne festen Wohnsitz, ohne Besitz und verfolgt von Ort zu Ort zu ziehen "wie die Schafe unter Wölfen". Sie verneinen die Ehe, weigern sich, Milch zu genießen oder Produkte von Zeugungsvorgängen.

Sie beanspruchen bereits, allein die wahre Kirche zu sein, und werden, da sie nicht widerrufen, samt ihrem Bischof verbrannt. Wirkung zeigte die Aktion nicht. Genau zwei Jahrzehnte später, 1163, am 5. August, machte man außerhalb Kölns flandrische "Ketzer", darunter zwei Frauen, zu Asche. (Frauen wurden manchmal verheizt, und zwar, keineswegs in ganz vereinzelt Fällen, "weil sie den unzüchtigen Wünschen des Klerus widerstrebt und ihre Keuschheit hatten bewahren wollen": Grundmann.) Um die gleiche Zeit schickte man auch in England etwa dreißig "deutsche" "Ketzer-Missionare" aus Flandern oder der Rheingegend auf den Scheiterhaufen. Und 1183 verbrannte der Erzbischof von Reims ebenfalls sogenannte Häretiker.

"Viele, darunter Adelige, Bürgerliche, Geistliche, Bauern, Jungfrauen, Frauen und Witwen, wurden vom Erzbischof (von Reims) und vom Grafen (von Flandern) durch Richterspruch dem Feuertode überliefert; ihr Vermögen wurde teils dem Bischof, teils dem Grafen überwiesen."

Die Verfolgten aber bekamen immer mehr Zulauf. Die Häresie hatte sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts vom Rhein und von Lüttich bis zum französischen Südwesten, dem Périgord, bis zu den Pyrenäen und, gegen 1160, auch nach Oberitalien ausgedehnt, neben Südfrankreich ein Hauptverbreitungsgebiet der Katharer. Kurz, die "novi haeretici" waren international geworden. Sie hatten aber nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Kraft und Zusammenhalt gewonnen, ja sich zu einer Gegenkirche entwickelt.

Der Name Katharer ("die Reinen") für "Ketzer" taucht im Westen erstmals 1163 auf - und grotesk genug, doch bezeichnend für die alles auf den Kopf stellende Kirche, daß sie aus dem Namen "die Reinen" den Begriff des Gegenteils gebildet hat, des Unreinen, Befleckten, Bösen, Satanischen. Die Katharer selbst nannten sich gewöhnlich "Christen" oder "Wahre Christen", "Gute Christen", "Gute Christinnen", "Gute Leute".

Mittelbar gehen sie wohl auf die spätantike Gnosis, auf Manichäer zurück, die schon im 5. Jahrhundert der heilige Papst und Kirchenlehrer Leo I. "der Große" im Verein mit dem christlichen Staat derart brutal bekämpft, daß der Manichäismus im Laufe des 6. Jahrhunderts im Westen verschwindet.

Vielleicht knüpften die Katharer auch an die Messalianer (Euchiten) oder die Paulikianer an, eventuell eine Filiation der Manichäer oder Anhänger des Apostels Paulus. Jedenfalls haben die Kreuzfahrer noch 1096 Pelagonien, eine befestigte, von Paulikianern bewohnte Stadt in Makedonien, zerstört und die "Ketzer" umgebracht.

Sicher aber kommen die Katharer gradlinig von den Bogomilen her. Im 10. Jahrhundert von dem wohl aus Makedonien stammenden Priester Bogomil, dem "größten Volkshäresiarchen des Mittelalters" (Runciman), in Bulgarien gegründet, saßen Bogomilen bald auch in Byzanz und in Teilen des Byzantinischen Reiches.

Sie tauchten zunächst als reine Volksbewegung auf, hervorgegangen aus ungeheurer wirtschaftlicher Not, einer offensichtlichen Folge des Feudalisierungsprozesses nach der byzantinischen Okkupation Bulgariens, der gewaltigen Unterdrückung durch Kaiser und Klerus. "Kirchen und Klöster hielten sie für Fronhöfe des Teufels" (Grigulevic).

Die Theologie der Bogomilen, in Konstantinopel vermutlich ausgebaut, war, wie dann die des Katharismus, stark dualistisch geprägt und reichte über den spätantiken Manichäismus und Gnostizismus zurück bis zu dem altiranischen Propheten und Religionsstifter Zarathustra. Die Bogomilen verwarfen das Alte Testament, die Kreuz-, Reliquien-, Ikonenverehrung, die Bilder der Jungfrau Maria, verwarfen die Wunder, die Sakramente, Liturgie, die Gotteshäuser

und die ganze klerikale Rangordnung, den Reichtum, die Ruchlosigkeit, die Unzucht der Katholiken.

Sie verwarfen die Ehe, den Geschlechtsverkehr, sie enthielten sich des Fleischverzehrs sowie aller aus geschlechtlicher Kopulation hervorgegangenen Speisen, wurden aber auch von unübersehbaren sozialen Impulsen bewegt, die wohl stärker, jedenfalls ursprünglicher waren. So schreibt der im späteren 10. Jahrhundert in der Umgebung des bulgarischen Herrschers predigende und eine "Widerlegung" des Bogomilentums verfassende Priester Kosmas:

"Sie lehren ihre Leute, den Herrn nicht zu gehorchen. Sie prangern die Reichen an, verabscheuen den (bulgarischen) Zaren, machen die Ältesten lächerlich und verfluchen die Edlen; wer dem Zaren dient, ist für sie verhaßt in den Augen Gottes, und sie verbieten allen Sklaven, dem Gebot ihrer Herrn zu folgen."

Die Bogomilen, die eifrig missionierten, auch zu bescheidenen Gewalttaten neigten, etwa Kruzifixe demolierten und Werkzeuge daraus machten, verbreiteten sich rasch im Byzantinischen Reich und gelangten bis Rußland.

Seit sie Kaiser Alexios I. Komnenos, ein rigoroser "Rechtgläubiger", um 1110 durch ein Gericht von Senatoren und Geistlichen verurteilen und ihr Oberhaupt, den Mönch und Arzt Basileios, weil er nicht abschwur, samt seinem standhaften Anhang im Hippodrom verbrennen ließ, wurden sie im Osten verfolgt und 1211 auch von einem durch Boril, den Bulgarenzaren, einberufenen Konzil anathematisiert (ein Vorwand zwecks Ausschaltung politischer Gegner); sie wurden deportiert, eingekerkert, ihre Führer auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Sie konnten sich aber bis zur türkischen Invasion im 15. Jahrhundert halten, worauf sie größtenteils zum Islam übertraten. In den Westen, nach Italien, nach Südfrankreich gelangten sie wahrscheinlich mit den Kreuzzüglern, wurden schließlich den antiken Manichäern gleichgesetzt und schonungslos gejagt.

Von den Bogomilen trennten sich im späteren 11. Jahrhundert die Katharer, deren Glaube mehr neutestamentlich und kirchlich orientiert, gleichsam ein "reformierter" Bogomilismus ist. Im Laufe des 12. Jahrhunderts konstituierten sich katharische Kirchen auf dem Balkan, im Rheinland, in Flandern, der Champagne, im äußersten Süden Frankreichs, der seinerzeit noch nicht zum französischen Königreich gehörte, in der Gascogne, im Languedoc, in der Provence.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts breiteten sie sich bereits als sonderkirchliche Gemeinschaften mit Diözesangliederung unter quasi klerikaler Führung vor allem in den Grafschaften Toulouse und Albi aus sowie in den Vizegrafschaften von Béziers und Carcassonne, ein Siegeszug im Bürger-, im Rittertum, selbst in Teilen des Klerus. Im 13. Jahrhundert war das Katharertum die kraftvollste "Ketzerie", die größte "Sekte" des mittelalterlichen Christentums überhaupt, wurde das damalige "Ketzertum" erstmals zu einer Massenbewegung.

Nach den bestbegründeten Schätzungen schwankte der katharische Bevölkerungsanteil zwischen einem Viertel und einem Drittel, doch waren dies ohne Zweifel "die religiös sensiblen Menschen unter einer indifferenten, gleichgültigen Mehrheit" (Ehlers). Kein Wunder, wenn alle Bekenntnisse und Meinungen nebeneinander bestehen konnten, relative Toleranz herrschte, sogar die Klassenunterschiede fast verschwunden schienen.

Damals entstehen die Katharerbistümer Toulouse, Carcassonne, Agen, und in fast jeder größeren Stadt gab es bald einen Katharerbischof. Katharische Wanderprediger missionieren in Italien, wo sie auch Patarener ("Patarini") heißen, missionieren in der Lombardei, der Toskana, Romagna, den Marken, sogar im Kirchenstaat; sie dringen noch im 12. Jahrhundert bis England und Spanien vor.

Seinerzeit, als Katharer bereits eigene Bücher schrieben - mit wenigen Ausnahmen verloren oder vernichtet -, bildeten sie auch in Italien Bistümer in Bagnolo, Concorezzo bei Mailand, allmählich ein Zentrum italienischen Katharertums, in Desenzano, Florenz, Spoleto. Allein in

Frankreich und Italien gab es vierzehn ihrer Diözesen, dazu weitere in Bosnien, Bulgarien, im Byzantinischen Reich.

Im ausgehenden 12. Jahrhundert entstehen wegen Lehrdifferenzen aber auch Spaltungen: die Albanenser, nach einem Ort oder einer Person, die Concorezzenser, nach einem Dorf zwischen Mailand und Monza benannt, die Bagnolenser, nach ihrem Zentrum Bagnolo S. Vito bei Mantua.

Was die Menschen anzog, war nicht so sehr der Glaube der Katharer als ihr Leben, vor allem das persönliche Vorbild ihrer Führer, die zu einem nicht unbeträchtlichen Teil dem Adel entstammten, zumindest dem Niederadel. Adelig waren vor dem Kreuzzug nicht weniger als 35 Prozent der namentlich bekannten "perfecti", darunter 69 Prozent Frauen.

Freilich hatten die Herren dafür keineswegs nur religiöse, sondern auch sehr handfeste materielle Motive, was besonders die unerbittlich auf ihre Besitztitel, zumal ihre Zehntforderung pochende Kirche betraf. Andererseits wieder waren große Teile des Klerus, zumal des Episkopats, mit den inzwischen zur "Ketzerie" konvertierten Familien verwandt, scheuten ernsthafte Auseinandersetzungen oder dachten gar nicht daran.

Auch Teile des gehobenen Bürgertums, vor allem der reichen Kaufmannschaft, tendierten zum Katharismus, und sei es nur eines "schlechten Gewissens" wegen.

Und die Sympathie des elend geschröpften Volkes hatten die armen asketischen "Ketzer" doch fast von vornherein.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/...): >>Die "Säuberungen" beginnen

Im Mittelalter hatte die Kirche immer wieder die Ergreifung und Hinrichtung von Ketzern veranlaßt - doch es handelte sich eher um Einzelfälle. Die Provinzialsynode von Orleans beschloß beispielsweise 1022 den Tod von zehn Ketzern - als Manichäer bezeichnet -, und sie wurden auf Befehl des französischen Königs Robert II. auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Doch nun stand man in Teilen Südfrankreichs einer regelrechten Volksbewegung gegenüber. Man versuchte es zunächst mit "Theologie".

Das "beste Pferd im Stall" war gerade gut genug: Der "heilige" Bernhard von Clairvaux (1091-1153), wortgewaltiger Kreuzzugsprediger und Abt des Reformklosters Clairvaux, reiste 1145 persönlich in den Süden, um, wie er seine Reise ankündigte, dem "gefräßigen Wolf, der in eurem Land unter den Schafen wütet", das Handwerk zu legen.

In Toulouse und Albi hatte er mit seinen Predigten nach zunächst frostigem Empfang zwar gewissen Erfolg: Er zerpflückte von der Kanzel nach allen Regeln der Rhetorik die Thesen der Ketzer, so wie das heute sogenannte "Sektenbeauftragte" auch tun, wenn sie in eine Pfarrgemeinde kommen.

Doch in dem berüchtigten Ketzernest Verfeil wurden ihm die Grenzen aufgezeigt: Als er sich die Ritter vorknöpfen wollte, die den Katharern Schutz gewährten, verließen diese wortlos den Saal. Bernhard ging ihnen nach und wollte auf dem Marktplatz weiter sprechen. "Aber die Bürger besetzten die Häuser ringsum und machten mit Läden und Türen einen solchen Krach, daß man kein Wort verstehen konnte." Bernhard schüttelte demonstrativ den Staub von seinen Füßen und verfluchte die Stadt.

Nun sollten andere Seiten aufgezogen werden: Bernhard riet zur physischen Vernichtung der unbelehrbaren Ketzer mit Hilfe der staatlichen Macht. Doch die Mühlen der Kirche mahlen langsam. Auf dem Dritten Laterankonzil (1179) beschloß die Versammlung auf Empfehlung von Papst Alexander III. (1159-1181) "die Anwendung von Gewalt gegen 'Ketzer' mit Hilfe des weltlichen Arms".

Außerdem rief der Papst zu einem ersten Kreuzzug gegen die Ketzer auf. Obwohl er allen Teilnehmern einen Ablass von zwei Jahren und denen, die im Kampf gegen die Ketzer fielen, "ewige Rettung" versprach, wurde es für den Papst ein Mißerfolg - außer der Verwüstung ei-

niger Landstriche des Languedoc kam nichts heraus. Der folgende Papst, Lucius III. (1181-1185), unternahm den nächsten Versuch:

In einer Bulle (1184) "zur Ausrottung der verschiedenen häretischen Lehren" schrieb er den Bischöfen vor, die Irrgläubigen zu verbannen, ihr Eigentum zu konfiszieren, sie zu "ewiger Ehrlosigkeit" zu verurteilen, ja sogar die katholischen Friedhöfe von den Überresten der Häretiker zu säubern. (Wir schütteln den Kopf? Im 20. Jahrhundert wird sich, wie wir noch sehen werden, die evangelische Kirchengemeinde in Michelrieth weigern, den einzigen Dorffriedhof zur Beerdigung einer "Ketzerin" zur Verfügung zu stellen).

Bemerkenswerter noch als diese Bulle ist die Tatsache, daß es Lucius gelang, "sich der Unterstützung Kaiser Friedrich Barbarossas zu versichern, der versprach, die Weisungen der päpstlichen Legaten im Kampf gegen die vom Glauben Abgefallenen zu befolgen".

Friedrich Barbarossa (1152-1190) hatte, um sich zu Beginn seiner Regierung die Unterstützung der Kirche zu sichern, 1155 bei seinem Krönungszug nach Rom dem Papst sozusagen als "Morgengabe" den "Ketzer" Arnold von Brescia mitgebracht und ausgeliefert, der die Laien dazu aufgefordert hatte, den Klerikern ihren aufgehäuften Reichtum wegzunehmen (in den Augen der Kirche wohl eine der schlimmsten Sünden). Arnold wurde gehängt, anschließend verbrannt - "das Ergebnis des Honigmondes zu Beginn der Regierungszeit Barbarossas mit dem Papsttum".

Zwanzig Jahre später konnte der Kaiser dem Papst bei dessen Kampf gegen die Katharer allerdings nicht konkret behilflich sein, denn er herrschte nicht über Südfrankreich. Und die Idee, die Bischöfe vor Ort mit der Verfolgung der Ketzer zu beauftragen, brachte wenig konkrete Ergebnisse. Selbst wenn der Bischof wollte - die Bevölkerung "spielte kaum mit, auch die Obrigkeit wollte sich nicht zum Büttel Roms hergeben". Bei direkten Konfrontationen erwiesen sich die "Ketzer" als so schlagfertig, daß die Kirche sich genötigt sah, "die Disputationen mit den Ketzern zu verbieten, um keine Niederlagen zu riskieren".

Auch ein päpstlicher Legat konnte vor Ort auf einer Provinzialsynode in Montpellier (1195) nichts ausrichten - die Ketzerei breitete sich nur noch mehr aus. Man nahm es gar nicht so genau, ob es sich um Waldenser oder Katharer handelte, nannte sie einfach alle "Albigenser". "Das ist typisch für den damaligen Verfolgungsgeist und wohl für den Haß, wo immer er in Politik und Geistesleben auftaucht", kommentiert Bernd Rill. "Man machte sich keine Mühe, unter den Gegnern zu differenzieren - man haßte denjenigen, den man gar nicht kannte."

Es ist eben einfacher - auch heute noch -, alle "Sekten" in einen Topf zu werfen, als sich die Mühe einer Differenzierung zu machen.

"Verfährt mit ihnen schlimmer als mit den Sarazenen!"

Solange die Obrigkeit die Ketzer schützte, konnte die Kurie kaum Erfolge erzielen. Um weitergehende "energische Maßnahmen" zu ergreifen, so der Historiker Grigulevic, "bedurfte es eines energischen und fanatisch gesinnten Papstes". Dieser Mann war Innozenz III. (1198-1216). In ihm, so der Historiker Rill, "war der Geist der römischen Imperatoren wiedergekehrt, nur hatte er sich zeitgemäßerweise mit der päpstlichen Tiara verbunden. ... Bereits in seiner Inaugurationsrede hatte der Papst die Vernichtung der Ketzerei als seine Hauptaufgabe bezeichnet."

Innozenz kannte die Prophezeiungen des kalabresischen Abtes Joachim von Fiore (1135-1202), der für das Jahr 1260 den Beginn eines "Geistzeitalters" vorhergesagt hatte, das die kirchliche Hierarchie überflüssig machen würde. Vielleicht verstärkte das seine finstere Entschlossenheit, so etwas mit allen Mitteln zu verhindern. Bereits zwei Monate nach Amtsantritt sandte er zwei Beauftragte nach Frankreich und befahl ihnen: "Benutzt gegen die Häretiker das geistliche Schwert der Exkommunikation, und wenn dieses nicht hilft, so gebraucht gegen sie das eiserne Schwert." Es sollten keine leeren Worte bleiben.

"Die päpstlichen Legaten versprachen den adligen Herren und der französischen Krone für die

Teilnahme an den Repressionen gegen die Häretiker das Eigentum der letzteren und die Vergebung der Sünden. In einer persönlichen Botschaft an den französischen König Philipp II. August rief der Papst ihn auf, das Schwert gegen die 'Wölfe zu erheben, die die Herde des Herrn verwüsten'."

Ein Jahr nach seinem Amtsantritt, 1199, erließ Innozenz neue Gesetze zur Bekämpfung der Ketzer. Darin hieß es unter anderem: "Es lasse sich niemand verleiten von falschem Mitleiden (mit den Ketzern). ... Treu und Glauben braucht einem Ketzer (gegenüber) nicht gehalten zu werden, und der Betrug, gegen ihn geübt, wird geheiligt."

Ein bis heute richtungsweisender Satz!

Als Graf Raimund von Toulouse sich nicht an der Verfolgung der Ketzer beteiligen wollte, wurde er vom Legaten Peter von Castelnau exkommuniziert. Dies ist ein unerhörter Vorgang, ein Eingriff des Papstes in eine ausländische Staatsgewalt. Und nun überschlugen sich die Ereignisse: Der päpstliche Legat Castelnau wurde erschlagen (1208) - wohl kaum von einem Katharer, denn diese lebten gewaltlos.

Doch darauf kam es gar nicht an - auf einen solchen Anlaß hatte der Papst nur gewartet: Unverzüglich rief er zum Kreuzzug gegen Graf Raimund auf: "Erhebt euch, Soldaten Christi! Rottet diese Gottlosigkeit mit allen Mitteln aus, die Gott euch eröffnen wird! Streckt eure Arme weit aus und schlagt euch tapfer mit den Verbreitern der Häresie; verfährt mit ihnen schlimmer als mit den Sarazenen, denn sie sind noch schlimmer als jene!"

Was mit den Sarazenen im ersten Kreuzzug geschehen war, wußte man: Man hatte sie vernichtet, allein 1099 in Jerusalem 70.000 Menschen, die gesamte Einwohnerschaft, hingemordet. Den Teilnehmern am Ketzerkreuzzug winkte auch diesmal wieder großzügiger Lohn: Die Vergebung der Sünden - und ein Erlaß ihrer Geldschulden! Da ließ es sich ohne Gewissensbisse morden - auch wegen Gewaltverbrechen exkommunizierten Kriminellen wurde die Absolution versprochen, wenn sie mitmachten.

Der Krieg wurde mit "viehischer Grausamkeit" geführt. Allein bei der Eroberung von Beziers wurden 1209 mindestens 20.000 Menschen ermordet, darunter natürlich auch Katholiken. "Erschlagt sie alle, Gott kennt die seinen", soll der päpstliche Legat Arnold von Citeaux dazu gesagt haben. Auf jeden Fall ist überliefert, daß er nach Rom gemeldet hat: "Gottes Zorn hat in wunderbarer Weise gegen die Stadt gewütet."

Der Totschlag erfolgte mit dem ausdrücklichen Segen des Papstes. Denn dieser hatte die Kreuzfahrerhaufen mit einer persönlichen Botschaft in die Schlacht geschickt: "Vorwärts, ihr streitbaren Soldaten Christi! Ziehet den Vorläufern des Antichrist entgegen und schlagt die Diener der alten Schlange tot! Bis heute habt ihr vielleicht für vergänglichen Ruhm gekämpft, kämpft jetzt für ewigen Ruhm!

Bis heute habt ihr für die Welt gekämpft, kämpft jetzt für Gott! Wir ermahnen euch nicht, Gott diesen großen Dienst zu leisten für irgendeine irdische Belohnung, sondern um des Reiches Christi willen, das wir euch voll Vertrauen versprechen." Kann man sich eine größere Gotteslästerung vorstellen? Der Papst nimmt Bezug auf die geheime Offenbarung des Johannes im Neuen Testament, in der das Friedensreich Jesu Christi angekündigt wird. Ein Friedensreich - erkämpft durch Plündern, Verwüsten, Foltern und Morden!

Die Gnadenlosigkeit der katholischen Kriegführung kam auch im Verhalten des Anführers, Simon von Montfort, zum Ausdruck. Er schonte auch diejenigen nicht, die ihre Absicht bekundeten, zum katholischen Glauben zurückzukehren. "Als er einmal einen solchen Apostaten hinzurichten befahl, erklärte er: Wenn er lügt, so ist das die Bestrafung für seinen Betrug; wenn er aber die Wahrheit sagt, so sühnt er damit seine frühere Schuld!"

Auch Raimund von Toulouse hatte keine Chance. Er war noch vor Beginn der Kämpfe buchstäblich zu Kreuze gekrochen, um den völligen Verlust seiner Grafschaft abzuwenden, und hatte sich - zum Zeichen seiner Reue - vor dem Altar vom päpstlichen Legaten geißeln lassen.

"Aber Innozenz", so Bernd Rill, "hatte bereits den Stab über ihn gebrochen, denn er erkannte die Notwendigkeit, den Adel des Landes zu brechen, weil dies eine Vorbedingung zur Ausrottung der Ketzerei war. Er teilte seinen Legaten heimlich mit, man solle die Dienste Raimunds in Anspruch nehmen, solange sie nützlich waren, und ihn dann unter einem Vorwand, der sich schon ergeben würde, fallen lassen."

So kam es dann auch: Durch fortgesetzte Schikanen und immer weitergehende Forderungen provozierte man den Grafen und exkommunizierte ihn noch zweimal - das letzte Mal endgültig, denn er starb im Bann und erhielt nicht einmal ein richtiges Begräbnis. Sein Sohn, Raimund VII., wurde gezwungen, die Grafschaft an den König von Frankreich zu vererben.

Raimunds tragisches Schicksal widerlegt die bis heute von katholischer Seite gern ins Feld geführte Legende, die Kirche habe doch nur theologische Verurteilungen aussprechen können - die Bestrafung der Ketzer sei allein die Aufgabe und der Wille des Staates gewesen. Die Exkommunikation nicht willfähriger weltlicher Obrigkeiten - und es sollten weitere folgen - hatte in der damaligen Zeit eine furchterregende Wirkung.

Wurde ein Herrscher gebannt, so war sein gesamtes Land im Bann, jegliche sakramentale Handlung mußte eingestellt werden - und die Menschen waren überzeugt, daß beispielsweise alle während der Geltungsdauer eines Banns Verstorbenen (und ohne kirchliches Begräbnis Begrabenen) auf ewig verdammt seien.

Der Kreuzzug gegen die Albigenser dauerte zwanzig Jahre (1209-1229) und endete, von spärlichen Resten abgesehen (die später noch aufgerieben wurden, etwa auf dem Montsegur 1244), mit der völligen Ausrottung der Katharer. Sofort nach der Eroberung von Burgen, in denen sich neben Rittern auch geflüchtete Katharer aufhielten, veranstalteten die mitgereisten Legaten des Papstes Schnellgerichte und führten die - meist bereitwillig und gefaßt in den Tod gehenden - Katharer auf den Scheiterhaufen.

Damit "hatte die Inquisition in Waffen ihr Haupt erhoben, ein höchst aufwendiges Unterfangen. Aus dem simplen Grunde, weil nicht jedes Jahr Kreuzzug abgehalten werden konnte, dieser nur als 'ultima ratio' der Ketzerbekämpfung in Frage kommen konnte, war es erforderlich, der Inquisition ein organisatorisches Gerüst auch für Friedenszeiten zu geben."

Innozenz war das völlig klar: "Die Kirche brauchte eine Speerspitze und sie schaffte sich diese in der durchorganisierten Inquisition." Noch während des Ketzerkreuzzugs traf er dafür die Vorbereitungen. Er berief für das Jahr 1215 ein Konzil ein.

Die Schlinge der Inquisition zieht sich zusammen

Auf diesem Konzil im Lateran in Rom wurde vom Papst in allen Einzelheiten der programmatische Grundstein für die Inquisition gelegt. Lediglich bei der Durchführung gab es später noch entscheidende Änderungen, vor allem in der Frage, wer mit dieser Aufgabe betraut werden sollte.

"Die verurteilten Häretiker", so heißt es im Kanon 3 der Konzilsbeschlüsse, "sollen den weltlichen Obrigkeiten selbst oder deren Statthaltern zur gebührenden Bestrafung übergeben werden." Die Güter der Verurteilten sind zu beschlagnahmen.

"Wer sich bloßem Verdacht ausgesetzt hat, den soll, sofern er nicht gegenüber diesen Verdachtsgründen durch seine Haltung und eine angemessene Rechtfertigung seine Unschuld nachgewiesen hat, das Schwert des Kirchenbanns treffen. Bis zu ihrer völligen Entlastung sollen solche Leute von allen gemieden werden. Bleiben sie ein ganzes Jahr in der Exkommunikation, so soll man sie daraufhin als Häretiker verurteilen."

Angesichts der damaligen Rechtspraktiken, insbesondere der Folter, ist es natürlich blanker Zynismus, von der Möglichkeit einer "Entlastung" zu sprechen. Vor allem aber findet hier ein Prinzip Anwendung, das im Grunde bis heute in abgewandelter Form in Kraft ist: die Umkehrung der Beweispflicht. Wer unter dem Verdacht der Ketzerei steht, der soll beweisen, daß er kein Ketzer ist - nicht etwa umgekehrt. Heute gibt es zwar keine Folter mehr. Doch wer heute

von den Massenmedien auf Betreiben der Kirchen als "Sektierer" diffamiert wird, der bleibt es auch und wird nicht nur von guten Katholiken nach Kräften gemieden. Doch dazu später mehr.

Nun folgt eine entscheidende Passage: Die weltlichen Herren sollen "ermahnt, veranlaßt und notfalls durch kirchliche Zensuren gezwungen werden", die Häretiker aus ihren Gebieten zu "entfernen". Wenn ein Landesherr es unterläßt, "sein Land von dieser abscheulichen Ketzerei zu säubern, soll er ... mit der Exkommunikation belegt werden". Macht der Fürst seine Unterlassung nicht innerhalb eines Jahres gut, so wird der Papst die Vasallen des Fürsten von ihrem Treueschwur lösen "und dessen Land den Katholiken zur Inbesitznahme" überlassen.

Daß dies keine leere Drohung war, hat bereits der Fall des Raimund von Toulouse ein für alle Mal gezeigt. Die Exkommunikation wurde 1215 aber auch allen "Gönnern, Verteidigern und Beschützern" der Ketzer angedroht. Das bedeutet Verlust der bürgerlichen Rechte, keine Zulassung zu Zeugenaussagen und kein Recht, zu erben oder zu vererben, kein kirchliches Begräbnis. Doch auch wer "mit diesen Leuten, nachdem die Kirche sie öffentlich gebrandmarkt hat, weiterhin Umgang pflegt, soll der Strafe der Exkommunikation verfallen sein".

Das heißt: Nicht nur mit den Ketzern selbst darf man keinen Umgang pflegen, sondern auch mit allen, die mit ihnen Umgang gepflegt haben. Sie sind Aussätzige, Unberührbare geworden. Jetzt versteht man auch, weshalb es kaum jemand wagte, die Familie eines eingesperrten "Ketzers", die nach der Beschlagnahme des gesamten Vermögens auf der Straße stand, aufzunehmen oder ihr weiterzuhelfen. Frau und Kinder waren dem Hungertod preisgegeben. Der Verbrechensapparat der Kirche trieb immer neue grausame Blüten.

Wer ohne Erlaubnis der Kirche predigte, und sei es auch nur "im kleinen Kreise", sollte ebenfalls exkommuniziert werden. Schließlich sollten die Bischöfe mindestens einmal im Jahr jede Gemeinde besuchen oder visitieren lassen und "die ganze Nachbarschaft schwören lassen, dem Bischof die Leute gewissenhaft anzuzeigen, die ihnen dort als Ketzer bekannt sind, oder solche, die geheime Konventikel abhalten oder in ihrer Lebensführung und ihren Sitten von dem üblichen Verhalten der Gläubigen abweichen". Nur nicht auffallen, immer schön ducken war also die Devise, wenn man nicht ins Räderwerk der Inquisition kommen wollte. Die Bischöfe, die diese Aufgabe nicht erfüllten, sollten abgesetzt werden.

Um eine lückenlose Kontrolle der Bevölkerung zu erreichen, wurde jeder Katholik verpflichtet, mindestens einmal im Jahr - zu Ostern - bei seinem Ortspfarrer zu beichten und die Kommunion zu empfangen. Dieses Gebot besteht übrigens zumindest auf dem Papier bis heute; es wurde in ländlichen Gegenden Deutschlands bis weit ins 20. Jahrhundert hinein praktiziert: Der Pfarrer ging vor Ostern von Haus zu Haus und ließ sich die "Beichtzettel" aller Bewohner zeigen.<<

Der deutsche Historiker Johannes Haller schrieb später über den Kreuzzug gegen die Albigenser (x122/146): >>Der Kreuzzug gegen die Albigenser gehört zu den Dingen, die das Schuldkonto der Kirche ... am schwersten belasten. ... Dieses Ausmorden einer halben Bevölkerung und das Elend, in das der überlebende Teil gestürzt wird. ... Die Vorgänge sind kennzeichnend für die Gesinnung, von der diese Menschen ... beherrscht sind. Sie sind ... die widerwärtigste Blüte des Geistes der Kreuzzugszeit, dem Blutvergießen als gottgefälliger Verdienst gilt ...<

1211

Im Rahmen der Ketzerverfolgungen wurden im Jahre 1211 in Straßburg achtzig Waldenser als Ketzer verbrannt. Die Waldensergemeinden (Buß- und Armensekte, seit 1184 exkommuniziert) wurden damals auch in Frankreich, Spanien und in Italien gnadenlos verfolgt. Die verfolgten deutschen und französischen Waldensergemeinden schlossen sich später während der Reformation den evangelischen Gemeinden an.

Das Lied die Waldensergemeinden wurde trotz der unbarmherzigen Verfolgungen weiterhin heimlich gesungen (x199/72):

>>Halte fein stille in deiner Bedrängnis;
Blicke nach oben aus deinem Gefängnis,
laß dich dein Elend nicht drücken –
stille, Gott will dich beglücken.<<

Der ungarische König Andreas II. (regierte von 1205-1235) rief im Jahre 1211 den Deutschen Orden zum Kampf gegen die heidnischen Burzen und Kumanen nach Siebenbürgen. Die "Missionierung" der kriegerischen Heiden in Siebenbürgen erwies sich als sehr schwierig, denn das Burzenland (südlicher Teil Siebenbürgens) war ein wildes und spärlich bewohntes Land. Die Ordensritter mußten ständig die Angriffe der kampfstarken Burzen und Kumanen abwehren. Sie kamen deshalb nur langsam vorwärts.

Die kriegerischen Heiden wurden schließlich von 1211-24 in harten Kämpfen durch den Deutschen Orden unterworfen. Nach der sog. "Missionierung" kam es zum Streit um die vereinbarten Besitzrechte.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den Deutschen Orden in Ungarn (x804/776): >>(Deutscher Orden) ... Der erste Erwerb freilich war nur vorübergehend. 1211 schenkte der König Andreas von Ungarn dem Deutschen Orden das Land Burza in Siebenbürgen, um die Angriffe der wilden Kumanen abzuwehren und das Land selbst zu kultivieren. Kaum aber hatte der Orden das Gebiet durch Anlegung von Burgen einigermaßen gesichert und Anbau und Kolonisation befördert, als der König es ihm wieder entriß.

Daß es nach einigen Jahren der ... Ermahnung des Papstes gelang, den König zur Rückgabe des Landes und zur Erweiterung der Freiheiten und Gerechtsame des Ordens zu bewegen, half nicht viel; denn 1225 wurden die Ritter abermals durch den König aus dem Burzenland vertrieben und diesmal für immer.<<

Franz von Assisi (um 1182-1226) gründete im Jahre 1211 den Franziskanerorden (auch "graue Brüder" genannt). Die Franziskaner trugen einen groben grauen Rock mit einem Strick und einer Kapuze.

Der erste Bettelmönchsorden wurde 1223 durch Papst Honorius III. (Papst von 1216-1227) bestätigt. Die Franziskaner und Dominikaner führten später lange Streitigkeiten über die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau und Gottesmutter Maria sowie andere Dogmen (x806/587-588).

1212

König Friedrich II. (1194-1250) wurde im Jahre 1212 von seinem Vormund Papst Innozenz III. als deutscher Gegenkönig aufgestellt und gewählt. Friedrich II. verzichtete dafür auf das Recht des Reiches, die Bischofsstühle zu besetzen.

Der Kinderkreuzzug von etwa 20.000 deutschen Kindern, unter Führung des 10jährigen Nikolaus aus Köln, endete im Jahre 1212 in Unteritalien (x255/30). Bei Brindisi löste sich der Zug der restlos erschöpften "Kreuzfahrer" vollkommen auf. Nur wenige der jugendlichen Pilger wurden auf dem endlosen Rückweg von mitleidigen Menschen aufgenommen. Die meisten Kinder kamen elendiglich um.

Tausende von französischen Jungen und Mädchen zogen im Jahre 1212 durch die Provence nach Marseille, um Jerusalem zu befreien. Ungezählte der rund 30.000 Teilnehmer dieses Kinderkreuzzuges wurden in Marseille von verbrecherischen Reedern nach Alexandria transportiert und dort von Sklavenhändlern nach Ägypten verkauft.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Kinderkreuzzüge im Jahre 1212 (x330/111-114): >>**Der Kinderkreuzzug, der keiner gewesen sein soll**

Wird die Christenheit schon an die üblichen Kreuzzüge nicht gern erinnert, auch nicht an je-

nen, vom Weltherrschaftswahn Roms mobilisierten mörderischen Run nach Nordosten, der dann - Ironie der Geschichte - im Osmanensturm des 14. Jahrhunderts zusammenbricht, will sie von einem Kinderkreuzzug erst recht nichts mehr wissen, von jenem "wunderlichen Geschehnis", so die "Gesta Treverorum", "was in allen Jahrhunderten unerhört war".

Entweder leugnet man glatt, entgegen den Quellen, immerhin rund fünfzig, daß es ein beabsichtigter Kreuzzug, eine intendierte Eroberung Jerusalems, seit 1187 in Sarazenenhand, gewesen sei und macht schlichtweg nur eine geplante Jerusalemwallfahrt daraus, wenn nicht gar bloß Prozessionen im Abendland.

Oder man beseitigt die Tragödie fast, wie etwa Herders "Lexikon für Theologie und Kirche". Der 5. Band (1996) bringt zwar über zwei Dutzend Wortverbindungen mit Kind - vom Kind Jesus über Kinder Gottes, Kinderbegräbnis, Kinderbibelwoche, Kinderbischof usw. bis Kindergottesdienst, Kinderkommunion, Kinderpastoral, Kindersegnung, Kindertaufe etc., ja führt auch das Stichwort an: "Kinderkreuzzug"; freilich nur mit Verweis auf die "Kreuzzugsbewegung".

Und da steht dann im 6. Band (1997) wieder nicht mehr als: "Kinder-Kreuzzug" samt der Jahreszahl "1212" ... Doch etwas wenig für eine dickleibige Lexikonreihe und einen makabren historischen Skandal. (Die erste Auflage von 1934 hatte sich dazu gerade noch den Satz abgerungen: "Scharen von französischen und deutschen Kindern, die 1212 nach dem Heiligen Land ziehen wollten, gingen unterwegs kläglich zugrunde.")

Man hat auch behauptet, die neuere Forschung sei geneigt, die Züge der Kinder ins Reich der Legende zu verweisen und als Teilnehmer mehr das ländliche Proletariat, ... (Jesuit Raedts), "eher Arme und Randständige der mittelalterlichen ländlichen Gesellschaft anzunehmen, die in göttlichem Auftrag das Scheitern der offiziellen Kreuzzüge wettzumachen suchten" (K. Arnold).

Doch auch dies wird durch zeitgenössische Quellen kaum gestützt, wenn man auch immer wußte, daß die Kinderkreuzzügler sich sowohl aus "Männern als Mädchen als Greisen als Jünglingen" zusammensetzten (Annales Spirenses); daß mit den "pueri et puella" auch Erwachsene zogen, Geistliche, nicht minder aufgereizt oder Schlimmeres ...

Und Ulrich Gäbler möchte zumindest die französische "Bewegung am ehesten als Bittwallfahrten lokalen Charakters ansprechen dürfen" und nicht als "französischen Kinderkreuzzug" oder "Kinderkreuzzug in Frankreich". Ja, er erkennt diesem grotesken Vorgang "den Charakter der Außergewöhnlichkeit" rundweg ab, füge er sich doch "durchaus in die Welt des mittelalterlichen Menschen ein".

Desto schlimmer!

Aus Kindern jedenfalls vor allem rekrutierte sich das Phänomen des Wahnsinns, aus geld- und (übereinstimmendes Zeugnis aller Quellen) waffenlosen Kindern des Maasraumes, der Rheinlande, aber auch Böhmens, aus Zehn-, Zwölfjährigen schon; doch sprechen Chroniken sogar von "Säuglingen" (oft wohl erst Unterwegsprodukte des frommen Gottesvolkes).

Während aber der Marbacher Annalist "diese törichte Menschen ohne Verstand", "diese tölpelhafte Menge" geißelt, während noch 1952 Bernhard Ridder in dem Kinderkreuzzug "ein von vornherein verfehltes Unternehmen", "ein an sich sinnloses Unterfangen" sieht, rühmt Görlichs "Kleine Kirchengeschichte" noch einige Jahre später die "ganz eigenartige Blüte der Begeisterung für das Heilige Land". Sah ja kein Geringerer als Innozenz III. etwas Großes darin, was die Erwachsenen beschäme.

"Diese Knaben", sagte er, "gereichen uns zum Vorwurf." (Hitler hätte sich darauf berufen können, als er seinerseits begann, Kinder in den Krieg zu jagen, Halbwüchsige, zum Teil entflammt noch, als der Enthusiasmus der Älteren bereits erloschen war. erinnert nicht auch dies an die Kinderkreuzzügler? Eine Erscheinung "einzig in ihrer Art", so einst der Basler Theologe Hagenbach, die zeige, "wie tief die Nachwirkungen der früheren Begeisterung gingen und

wie das dem Erlöschen nahe Feuer noch immer unter der Asche fortglimmte".)

Auch nach Rom kamen Verführte, und der große Papst zog sofort die Konsequenz. Denn, lesen wir mit Imprimatur bei Bernard Guillemain, "ihr rührender und beklagenswerter Versuch war eine schreckliche Mahnung zur Ordnung (!). Innozenz III. war empfänglich genug für die leidenschaftlichen Gefühle des Volkes, um sie zu verstehen. Sofort wurde ein neuer Kreuzzug vorbereitet".

Hatte dieser Papst doch durch sein ganzes Pontifikat zu Kreuzzügen getrieben, auch damals, aber zeitweise wohl "die Begeisterung nur die Kinderwelt ergriffen" (Hagenbach). "Nur Kinder nahmen in krankhafter Begeisterung das Kreuz" (Knöpfler), übrigens durchweg Kinder Mittelloser. So betrat im Sommer 1212 Stephan aus dem Vendomois, ein Hirtenbub, dem der Herr sich in Gestalt eines armen Pilgers gezeigt, das abendländische Schmierentheater, ausgestattet mit einem der seinerzeit so beliebten "Himmelsbriefe", diesmal adressiert an den König von Frankreich, der indes dafür nicht einzunehmen war, das getäuschte junge Volk vielmehr nach Hause schickte.

Doch sonstige Obrigkeiten traten kaum dagegen auf. "Weder die kirchlichen noch die weltlichen Behörden widersetzten sich dem Zug" (Gäbler). Stephan durchzog, umjubelt von Erwachsenen, im Triumph das Land, begleitet auch von Älteren, auch von Geistlichen, und angeblich schlossen sich ihm, verführt durch Bibelsagen, christliche Legenden, durch frühere Bußzüge und analoge Absurditäten, 30.000 Heilsbegierige an, um "das Kreuz jenseits des Meeres" zu suchen.

Was nicht schon zuvor durch Strapazen oder Buschklepper umgekommen, geriet in Marseille in die Finger der Sklavenhändler und auf diverse Schiffe. Zwei davon scheiterten bei San Pietro nahe Sardinien, und später ließ Papst Gregor IX., ein Neffe Innozenz' III., auf der Petersinsel eine "Kapelle der unschuldigen Kindlein" errichten. Die übrigen unschuldigen Kindlein endeten als Bordellmädchen oder in ägyptischer Sklaverei oder sonstwo in Nordafrika. Friedrich II. hängte die Reeder auf.

Ein deutscher Kinderkreuzzug - man spricht, vermutlich übertrieben, von 20.000, ja 30.000 Teilnehmern vor allem aus dem Rheinland und Niederlothringen - setzte sich, gelockt durch kriminelle Verheißungen,

Anfang Juli unter Führung des von seinem Anhang hochverehrten Kölner Knaben Nikolaus in Bewegung. Singend und betend zog man rheinaufwärts, es war ungewöhnlich heiß, und Klügere kehrten schon in Mainz wieder um. Viele aber starben an Hitze, Hunger, Durst, noch bevor sie die Alpen überquert hatten. Nach Knöpflers Lehrbuch, das die so "herrliche Idee" der Kreuzzüge ja nun leider "zum Zerrbild" geworden sieht, fanden zirka 20.000 "größtenteils in Wäldern und Einöden ein gräßliches Ende".

Der Rest quälte sich nach Genua weiter, um von dort, nicht nassen Fußes, versteht sich, ins Heilige Land zu gelangen und das Heilige Grab zu erobern. Denn man hoffte auf ein Wunder, ein Wunder des Herrn, eine Trockenlegung des Meeres. Da dies aber aus-, das Meer befremdlicherweise naß blieb, kamen die meisten, die Italien erreicht hatten, angeblich noch 7.000 Kinder, auf mediterrane Menschenmärkte und endeten elend im Orient. Manche sollen auch, wie erwähnt, in Rom erschienen, doch nicht von ihrem Eid entbunden worden sein. Andere gelangten, heißt es, sogar bis Brindisi.

Ein trauriger Rest, darin stimmen alle Quellen überein, zog im Spätherbst wieder über die Alpen, "getäuscht und verwirrt", wie die "Annales Marbacenses" melden. Sie gingen "mit bloßen Füßen und verhungert zurück und wurden allen zum Gespött, zumal viele Jungfrauen geraubt wurden und die Blüte ihrer Scham verloren". Die meisten der Knaben aber, so die "Gesta Treverorum", kamen um: "denn die ihnen bei ihrem Hinweg reichlich zugesteckt hatten, gaben ihnen auf dem Rückweg nichts". ...<<

Die verbündeten Truppen aus Kastilien und Aragonien besiegten im Jahre 1212 die mauri-

schen Almohaden entscheidend.

1213

König Johann "ohne Land" (1167-1216, König seit 1199, verlor fast alle Festlandgebiete an Frankreich) unterwarf sich im Jahre 1213 dem Papst Innozenz III. und erklärte England zum Lehen der Kirche.

König Johann erklärte in dieser Abtretungsurkunde (x248/70): >>... Wir übertragen und treten freiwillig ab Gott und seinen Nachfolgern das ganze Königreich England und das Königreich Irland, mit allen Rechten und mit allem Zubehör für den Erlaß unserer Sünden. Und wir empfangen und bewahren diese Länder vor Gott und der römischen Kirche als ein Vasall und leisten den Treueid unserem vorerwähnten Herrn Papst Innozenz.<<

1215

Im Jahre 1215 erließ die Kirche mit dem "vierten Laterankonzil" eine besondere Kleiderordnung für die jüdische Bevölkerung und für Muslime (x092/289).

Ferner wurde das Zusammenleben von Christen und Juden verboten. Die Juden sollten nur noch in besonders abgesperrten "Judenvierteln" (Gettos) wohnen, die wie Gefängnisse von Aufsehern bewacht wurden. Nach Einbruch der Dunkelheit durfte kein Jude das Getto (hieß im Volksmund auch "Neu-Ägypten") verlassen.

Papst Innozenz IV. verkündete im Jahre 1215 auf dem Konzil in Rom (x248/73): >>Wie Gott, der Schöpfer des Weltalls, zwei große Lichter an das Himmelszelt gesetzt hat, ein größeres, um den Tag, ein kleineres, um die Nacht zu regieren, so hat er für die allgemeine Kirche zwei große Ämter gesetzt, ein größeres, das die Seelen, gleichsam die Tage, und ein kleineres, das die Körper, gleichsam die Nächte regieren soll: dies sind das Amt des Papsttums und die Königsgewalt. Wie nun der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, so empfängt die Königsgewalt den Glanz ihrer Würde von der päpstlichen Amtsgewalt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das Papsttum und die Verfolgung von "Ketzer" durch die christliche Kirche von 1215-1450 (x809/752-753): >>(Kirche) ... In der zweiten Hälfte des Mittelalters, von den Zeiten der kulminierenden Papstmacht an, treten Licht und Schatten sich schon viel schärfer entgegen. Der Glanz des abendländischen Priesterstaates wirkt blendender, zumal seit dem Sieg über die Hohenstaufen; aber auch die Opposition nimmt weitere Dimensionen an, zeigt ein immer ernsteres und entschlosseneres Gesicht. Am Beginn der Periode tritt uns die Kirche auf dem großen Laterankonzil von 1215 unter dem Präsidium des Papstes Innozenz III. (1198-1216) auf der höchsten Staffeln der Machtvollkommenheit entgegen, die sie je erstiegen hat.

Die von den Päpsten ins Leben gerufenen Kreuzzüge hatten das Ansehen des Statthalters Christi an ihrem Teil gesteigert und teilweise selbst im Orient befestigt. War auch Jerusalem wieder verloren gegangen, so war dafür in Konstantinopel das lateinische Kaisertum aufgerichtet, und der byzantinische Patriarch wurde in Rom ernannt. Die gleichfalls von hier aus geleiteten Könige Europas verglich Innozenz mit dem Mond, der sein Licht von der Sonne, die in Rom strahlt, zu Lehen trägt. Der Kirche und ihrer Herrlichkeit dienten die Waffen der Völker; sogar das Rittertum nahm religiöse Farbe und Weihe an in den geistlichen Ritterorden.

Der Kirche diente aber auch die Wissenschaft in der Scholastik. Hat die letztere sich auch nicht mehr produktiv auf dem Gebiet der Glaubenslehre erwiesen, so bestand doch der höchste Triumph dieser spezifisch mittelalterlichen Schulgelehrsamkeit wie in einer vollendeten Technik des Denkens, so weiterhin in der Dienstbarmachung und Ausbeutung dieser formalen Fertigkeit im Interesse der Kirchenlehre.

Als Albert d. Gr. und Thomas von Aquino (1224-74) den großen Denker des Altertums, Aristoteles, der für das spätere Mittelalter die Summe alles erreichbaren menschlichen Wissens repräsentierte, glücklich vor den Triumphwagen der Kirche gespannt hatten, schien in der Ge-

schichte des menschlichen Forschens, Wissens und Könnens ein Höchstes und Letztes erreicht, und es blieb nur der Wunsch übrig, die Sonne der katholischen Herrlichkeit möge dauernd im Zenit verharren. Bereits aber konnte man die Eitelkeit eines solchen Begehrens ahnen. Dasselbe Konzil von 1215, welches einen allgemeinen Gottesfrieden heiligte, um die Kräfte der Christenheit ganz wider den Islam zu sammeln, mußte doch schon einen guten Teil dieser Kräfte hergeben, um in nächster Nähe Italiens die Waldenser und Albigenser zu bekämpfen.

Mit Entsetzen erregender Wut und Grausamkeit wurde diese erste allgemeinere, von einem großen und gebildeten Volksstamm getragene Opposition niedergetreten.

Um sie auf die Dauer niederzuhalten, haben Päpste und Konzile sofort die Inquisition ins Leben gerufen mit der furchtbaren und unentrinnbaren Härte ihres Gerichtsverfahrens, mit ihren dunkeln, engen Mauerzellen, darin die einen lebendig begraben, mit ihren Holzstößen, darauf die anderen lebendig verbrannt wurden. Immer furchtbarer traten seit jenen Tagen die menschenfeindlichen, dämonischen Züge im Angesicht derselben Kirche hervor, in welcher die christlichen Völker ihre gemeinsame geistige Mutter zu verehren gewohnt und verpflichtet waren.

Es ist keineswegs eine leere Phrase der Aufklärung gewesen, wenn der christlichen Kirche nachgesagt wurde, daß sie es zeitweilig vermocht habe, in der Menschenbrust eine jeglicher Menschlichkeit Hohn sprechende Glaubenswut, einen Fanatismus und Mordgeist zu entzünden, welcher jeder Vergleichung mit dem, was andere Kulturreligionen hierin geleistet haben, spottet. Was der alte Römerstaat in den drei ersten Jahrhunderten an der Christenheit gesündigt hat, das kommt kaum noch in Betracht gegenüber dem, was beispielsweise unter Innozenz III. und seinen Nachfolgern in Südfrankreich oder was unter Karl V. und Philipp II. in den Niederlanden geschah.

Dieser zunehmende Blutgeruch war es nicht zum wenigsten, was edlere Geister der Kirche entfremdete, vorher noch der bei gesteigertem äußeren Glanz immer greller in die Augen stehende Kontrast zwischen der Hoffart und Machtstellung des Klerus und dem nie ganz erloschenen Gedächtnis an den ursprünglichen Sinn der Stiftung Jesu.

Das "arme Leben Jesu", die "Nachfolge Jesu", das waren untötbare Vorstellungen und Forderungen, welche den nachhaltigsten Impuls lieferten zum Verdruß über diese Völker und Fürsten bald mit List, bald mit Gewalt bändigende, alles im Himmel wie auf Erden dem eigenen Vorteil opfernde Hierarchie.

Schon jetzt hätten die Kaiser und Könige in ihrem Kampf gegen die Übergriffe des Papsttums viel ausrichten können, wenn sie die gärende Empörung in den Volksgeistern entfesselt oder wenigstens hätten gewähren lassen. Aber ihnen waren diese Mächte, in deren Auftreten eine neue Zeit von fern sich ankündigte, fast noch unheimlicher als den Päpsten selbst. Die Besten machen davon keine Ausnahme.

Friedrich I. Barbarossa inaugurierte (begann) seine Kirchenpolitik damit, daß er den gefährlichsten und geistesmächtigsten Feind, welchen das Papsttum während des ganzen Mittelalters in Italien zu bekämpfen hatte, dem Blutgericht des Papstes auslieferte: Arnold von Brescias (1155) Schicksal war typisch. Mitten in seinem Krieg mit Gregor IX. (1227-41) gab Friedrich II. das furchtbare Gesetz "über die Verbrennung der Ketzer", in dessen Folge die Scheiterhaufen noch in der Reformationszeit rauchten.

Bei einem so widerspruchsvollen Vorgehen verstand sich eigentlich die Niederlage der Staatsmacht von selbst; ... (auch) der Sieg der Kurie ist tödlich geworden. Wie die unbeschränkte Macht in Menschenhänden einst den Cäsarenwahnsinn erzeugt hatte, so ließ sie jetzt die Päpste vielfach jene Rücksichten vergessen, welche auch die auf schwindelnder Höhe stehenden Sterblichen, vor allem aber diejenigen, welche ihre Stellung religiösen Motiven verdanken, den sittlichen Mächten schulden.

Hatte früher die Kirche in nicht seltenen Fällen ihren Schild über das vergewaltigte Recht

gehalten, war sie ein Hort der Schutzlosen und Geringen gegen den rohen Despotismus der Machthaber gewesen, hatte sie im Namen des göttlichen und menschlichen Rechtes die Großen dieser Erde vor ihren Richterstuhl zitiert, so lag die Sache schon im 13. und 14. Jahrhundert vielfach umgekehrt.

Kaiser und Könige fanden gegenüber den Anmaßungen des römischen Stuhles ihren wirksamsten, nur leider in wenigen Fällen ganz ausgenutzten Beistand in dem bürgerlichen Selbstgefühl, in dem Sinn für nationale Ehre und Selbständigkeit, in dem unbestochenen Rechtsbewußtsein ihrer Untertanen.

Seitdem zuerst das Papsttum in Avignon vollends zum Werkzeug der französischen Politik herabgesunken war, dann während des Schismas das ganze Heilsbedürfnis und Seligkeitsinteresse der Christenheit nur deshalb dazusein schien, um unter den raffiniertesten Vorwänden und erlogensten Aushängeschildern zwei Gegenpäpsten die Kassen zu füllen und die Mittel zu liefern, sich gegenseitig zu bekriegen, seitdem Reservationen, Präventionen, Devolutionen, Kommenden, Annalen und anderweitige Rechtstitel erfunden waren, um die Vergebung von Kirchenämtern zu einer unerschöpflichen Quelle von Reichtümern für den Stuhl Petri werden zu lassen, war der Glaube der Völker an diesen heiligen Stuhl nicht bloß, sondern auch an die vielen heiligen Stühle, welche von dort aus an zahlungsfähige Bewerber vergeben wurden, erschüttert.

Mächtiger erhob sich von Jahr zu Jahr der Ruf nach Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Das Papsttum selbst mußte das aufgedrungene Programm vollziehen helfen, und so kam es zu den großen Reformkonzilen von Pisa, Konstanz, Basel, um deren Frucht freilich die Völker hinterher durch die schlaue Diplomatie der Kurie ... schmähschlich betrogen worden sind. Zwar ging es nicht überall so rasch wie in Deutschland, wo Kaiser Friedrich III. den Rückzug eröffnete, aber schließlich haben die reformierenden Konzile des 15. Jahrhunderts für alle christlichen Nationen ihre Bedeutung eingebüßt neben dem restaurierenden Konzil des 16. Jahrhunderts, dem Trienter, dessen Beschlüsse trotz des oft längere Zeit fortgesetzten Widerstrebens einzelner Staaten zuletzt für die gesamte katholische Christenheit maßgebend geworden sind. ...<<

Dominikus (1170-1221) gründet um 1215 in Spanien den Bettelorden der Dominikaner. Der Mönchsorden der Dominikaner wird 1216 vom Papst Honorius III. bestätigt.

Unter Führung des Erzbischofs von Canterbury erzwangen die kirchlichen Würdenträger, der Adel und die Bürger von London im Jahre 1215 die Anerkennung der Magna Charta (erste Verfassungsurkunde des englischen Staates) durch den englischen König Johann.

In dem Freiheitsbrief, der zunächst nur für die Adligen, die Bürger von London und die übrigen Freien galt, hieß es z.B. (x248/77-78): >>1. Wir haben Gott gelobt, daß die englische Kirche frei sei und ihre Rechte unversehrt und ihre Freiheiten unverletzt haben soll. ...

12. Kriegs- und andere Steuern sollen in unserem Königreich ohne Genehmigung durch den Gemeinen Rat des Königreiches nicht auferlegt werden.

13. Die Stadt London und alle anderen Städte, Gemeinden und Häfen sollen ihre Freiheiten und freien Gewohnheiten behalten.

14. Zur Tagung des Gemeinen Rates des Königreiches werden wir alle Erzbischöfe, Äbte, Grafen und großen Barone, die Richter, Beamten und alle jene, die vom König ein Lehen besitzen, rechtzeitig einladen. ...

39. Kein freier Mann soll verhaftet oder eingekerkert oder um seinen Besitz gebracht oder geächtet oder verbannt oder sonst in irgendeiner Weise zugrunde gerichtet werden, es sei denn auf Grund gesetzlichen Urteilsspruches von Seinesgleichen oder der Gesetze des Landes. ...

61. Falls wir, unsere Richter oder unsere Beamten uns in irgendeiner Sache gegen irgend jemand vergehen, soll der Ausschuß von 25 Baronen uns auf jegliche Weise pfänden und bedrängen, unsere Schlösser, Länder und Besitzungen wegnehmen, bis die Sache nach ihrem

Gutdünken wieder in Ordnung gebracht ist; nur soll dabei unsere Person unangetastet bleiben. Und wenn die Sache in Ordnung ist, sollen sie uns wieder gehorchen wie bisher. ...<<

Die Azteken siedelten etwa seit 1215 im heutigen Mexiko. Ihr Herkunftsgebiet war unbekannt. Sie kamen höchstwahrscheinlich aus dem Südwesten der heutigen USA.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Azteken" (x802/196-197):

>>Azteken, die Bewohner Mexikos zur Zeit der Ankunft der Europäer in Amerika. Sie waren im 13. Jahrhundert von Norden her in die Täler von Mexiko eingedrungen, hatten im Bund mit den Akolhuern die bisherigen Einwohner unterjocht und ein mächtiges Reich errichtet, als dessen Hauptstadt sie 1325 die Stadt Tenochtitlan gründeten.

Die Azteken standen in dem Ruf mutiger Krieger und behaupteten ihre Herrschaft über die nach Befreiung seufzenden Völker nur durch Furcht und Schrecken. Bei der Ankunft der Europäer erstreckte sich das Reich Montezumas II. an den Küsten des Atlantischen Ozeans vom 18. bis 21. °, an denen der Südsee vom 14. bis 19. ° nördlicher Breite. Einzelne Häuptlinge, wie der kühne Ahuitzotl (1482-1502), waren noch weiter, bis zu den entferntesten Winkeln Nicaraguas und Guatemalas, vorgedrungen.

Der Staat der Azteken war ein Wahlkönigreich. Der König wurde durch vier von ihrer eigenen Körperschaft auserkorene Edelleute aus den Nächstverwandten des verstorbenen Herrschers gewählt. Die gesetzgebende Macht war ganz dem Herrscher überlassen, dem eine Art von geheimem Staatsrat zur Seite stand. Ein Gegengewicht gegen etwaige Willkür bildeten jedoch die völlig unabhängig von der Krone bestehenden höheren Gerichtshöfe.

Auch gab es geschriebene Gesetze, welche den Stempel blutiger Strenge trugen. Eheangelegenheiten entschied ein eigener Gerichtshof. In den meisten größeren Städten waren militärische Besatzungen, welche die an den König zu zahlenden Steuern und Abgaben einzutreiben hatten. Die Verhältnisse der Sklaven waren durch spezielle Gesetze zu ihrem Vorteil geregelt. Der letzte Zweck aller häuslichen Erziehung und öffentlichen Anstalten der Azteken war Kriegstüchtigkeit.

Auf das engste mit der bürgerlichen Verfassung der Azteken war ihre Religion verschmolzen. Sie glaubten an das Dasein eines höchsten, unsichtbaren Schöpfers und Herrn des Weltalls, des Taotl, unter dem noch 13 Hauptgottheiten und 200 untergeordnete standen; Schutzgott des ganzen Volkes war der schreckliche Huitzilopochtli, in dessen prachtvollen Tempeln die Kriegsgefangenen geopfert wurden. Man glaubte an ein dreifaches Dasein nach dem Tod: an einen Himmel, in welchem die Krieger in paradiesischer Seligkeit schwelgten, an einen Ort der empfindungslosen Zufriedenheit für die auf gewöhnliche Weise Verstorbenen und an eine Hölle mit ewiger Finsternis für die Gottlosen.

Der zahlreiche Priesterstand übte im öffentlichen und Privatleben einen unbegrenzten Einfluß aus. Die religiösen Feierlichkeiten bestanden teils in Umzügen der Priester, Frauen, Männer, Kinder, teils in Opfern von Blumen, Früchten und Tieren sowie in Menschenopfern.

In den letzten Zeiten des aztekischen Reiches sollen jährlich an 20.000 Menschen auf den Altären der Götter geschlachtet worden sein. In höheren Lehranstalten, Calmecac genannt, wurde die zum Priesterstand bestimmte Jugend in der Sternkunde, Götterlehre, Geschichte etc. unterrichtet, wobei Aufzeichnungen in einer Art von Bilderschrift als Hilfsmittel dienten. Auch Gesetze, Berichte der Beamten, Landkarten wurden in solcher Schrift mit Farben aus baumwollenen Tuchen, sauber zubereiteten Häuten und einer Art von Pflanzenpapier aufgezeichnet.

Zur Zeit der Ankunft der Spanier war eine große Anzahl solcher Handschriften vorhanden, von denen aber die fanatische Wut der christlichen Priester und Soldaten nur wenig auf uns hat kommen lassen. Einiges findet sich in verschiedenen europäischen Bibliotheken (z.B. in Dresden) zerstreut und wurde zum größten Teil im Prachtwerk des Lord Kingsborough "The antiquities of Mexico" (London 1831-48, 9 Bände) herausgegeben.

Das Rechensystem, das Kalenderwesen und die Chronologie der Azteken setzten bedeutende Kenntnisse in Mathematik und Astronomie voraus. Ihr Sonnenjahr mit 18 Monaten zu je 20 Tagen, wozu noch 5 Schalttage kommen, war genauer berechnet als das der Griechen und Römer. Hauptbeschäftigung war der Ackerbau, der mit religiösen Einrichtungen eng verbunden war. Silber, Blei und Zinn wurden durch regelmäßigen Bergbau aus den Gruben von Tasco, Kupfer aus den Gebirgen von Zacotollan, Gold aus Sand und Flüssen gewonnen. Den Gebrauch des Eisens kannten die Azteken aber nicht, statt desselben bediente man sich zu Werkzeugen einer Mischung von Kupfer und Zinn sowie fester Steinarten ...

In gewissen Gold- und Silberarbeiten machten die Goldschmiede der Azteken den spanischen den Vorrang streitig. Die irdenen und hölzernen Geschirre, die dauerhaften und glänzenden Farben, die stickereiartigen Gewebe, die Schmucksachen aus Federn etc. beweisen ihre große Kunstfertigkeit. Denkmäler ihrer Bildhauer und Baumeister sind noch in großer Zahl vorhanden.

Handel wurde teils mittels Tausch, teils mittels bestimmter Ausgleichungsmittel von verschiedenem Wert betrieben. Vielweiberei war erlaubt, beschränkte sich aber auf die reichen Klassen. Der Staat der Azteken stand auf dem Glanzpunkt seines Gedeihens, als Cortez demselben für immer ein Ende machte. Zwar leben noch ihre Nachkommen mit den Europäern vermischt in den Bergen und Tälern des Anahuac; aber alles, was ihre Eigentümlichkeit als Nation ausmachte, ist verwischt. ...<<

1216

Papst Innozenz III. starb 1216 im Alter von 55 Jahren.

1218

Seit 1218 mußten die Juden in England und Spanien besondere Abzeichen (z.B. gelbes Zeichen auf der linken Brustseite oder den sog. "Judenhut") tragen (ab 1219 in Frankreich, seit 1350 in Italien und seit dem 15. Jahrhundert in Deutschland).

1219

Dänemark eroberte im Jahre 1219 Estland und gründete Reval.

1220

König Friedrich II. (1194-1250) wurde im Jahre 1220 in Rom zum Kaiser gekrönt.

Spätestens seit der Herrschaft des sog. "Märchenkaisers" aus Sizilien, waren die deutschen Gebiete nur noch vernachlässigte Landesteile des Imperiums und der Einfluß auf die östlichen Nachbarn ließ spürbar nach. Der letzte bedeutende Herrscher der Staufer-Dynastie kümmerte sich fast nur noch um Italien (Zentrum des damaligen "Weltverkehrs") oder plante sinnlose Kreuzzüge gegen den Islam. Friedrich II. war ein hochgebildeter Mann, er sprach z.B. 9 Sprachen.

Der überhebliche Herrscher verachtete das "primitive Weltbild" des Mittelalters. Er verschleuderte leichtfertig die kaiserliche Machtstellung und überließ die Regierung des Reiches und die weitere Besiedlung der unzivilisierten Ostgebiete, die überwiegend aus unwegsamen Wäldern und Sümpfen bestanden, den deutschen Landesfürsten und der Kirche.

Kaiser Friedrich II. gewährte den geistlichen und weltlichen Fürsten außerdem weitreichende Hoheitsrechte und Zugeständnisse, die den bisherigen straffen Zusammenhalt des Reiches zerstörten und später unregierbar machten. Die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier erhielten bereits im Jahre 1220 weitreichende Vorrechte, um die Wahl seines Sohnes Heinrich zum König zu gewährleisten (x063/157).

Beim großen Mongoleneinfall (1241) stellte Kaiser Friedrich II. nicht einmal ein deutsches Reichsheer, so daß die direkt betroffenen Landesfürsten allein gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Mongolenheere antreten mußten und zwangsläufig vernichtend geschlagen wurden.

Der fahrende Dichter Walther von der Vogelweide (um 1170 bis um 1230) berichtete damals über die deutsche Ehre sowie den Machtkampf zwischen geistlicher und weltlicher Herrschaft (x146/90):

>>Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein;
Töricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne
Wer die sucht und liebt,
Kommt in unser Land, wo es noch beide gibt!
Lebt' ich lange nur darinne!

Gewaltig stritt der Pfaffen Heer,
Doch wurde bald der Laien mehr,
Die Schwerter legten jene nieder
Und griffen zu der Stola wieder:
Sie bannten, wen sie wollten,
Nur den nicht, den sie sollten.
Verödet war manch Gotteshaus.
Da ward von fern aus stiller Klaus'
Ein Weinen und ein Klagen
Zu meinem Ohr getragen;
Der Klausner schrie zu Gott sein Leid:
"O weh, der Papst ist noch zu jung.
Hilf, Herrgott, deiner Christenheit!"<<

Die Truppen des Dschingis Khan eroberten im Jahre 1220 die Stadt Buchara.

Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schrieb später über die Eroberung Bucharas durch die Mongolen (x192/162): >>In Buchara beispielsweise, das sie im Jahr 1220 erreichten, steckten die Mongolen zuerst die Holzbauten in Brand und trieben die Bewohner als Deckung vor sich her, während sie die Zitadelle berannten. Brandbomben und Steine wurden hineingeschleudert und immer wildere Angriffe gegen die Mauer geführt, bis die Zitadelle schließlich erobert war.

Die 30.000 Verteidiger wurden massakriert, ihre Frauen und Kinder in die Sklaverei geführt und alle Gebäude dem Erdboden gleichgemacht. Schließlich erstieg der große Khan die Kanzel der Moschee und hielt eine Rede von bewundernswerter Knappheit an die überlebende Bevölkerung:

"Wißt, daß ihr große Sünden begangen habt ... Wenn ihr mich nach dem Beweise für diese Feststellung fragt, so sage ich das, weil ich Gottes Strafe bin. Hättet ihr nicht große Sünden begangen, so hätte Gott nicht eine solche Strafe wie mich über euch gesandt." ...<<

1221

Wien erhielt im Jahre 1221 Stadtrecht.

Die ruhelosen Mongolen (Führung: Dschingis Khan) griffen die russischen Gebiete an. Die Mongolen besiegten die vereinigten Slawenheere im Jahre 1221 an den Ufern des Kalka-Flusses und überrannten Südrußland bis zum Dnjepr.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die Geschichte Rußlands von 1221-1478 (x834/95): >>(Rußland) ... Die ... Zersplitterung (in Teilfürstentümer) brachte Rußland unter das Joch der Mongolen. Der Sieg Dschingis-Khans an der Kalka 1221 unterwarf ihm das südliche Rußland.

Sein Enkel Batu gewann durch die Schlacht am Sit 1238 den Norden mit alleiniger Ausnahme

Nowgorods, vor welchem die Mongolen umkehrten. Das entsetzlich verwüstete Rußland wurde nunmehr ein Bestandteil ... der Goldenen Horde. Die Fürsten unterlagen der Bestätigung des Khans, der ihr oberster Richter war und durch seine Steuereinnehmer einen drückenden Tribut erhob. Unter Alexander Newskij, dem Sieger über die Schweden an der Newa 1240 und über den Deutschen Orden auf dem Eis des Peipus-Sees 1242, mußte sich auch das stolze Nowgorod 1260 unter das Joch der Mongolen oder Tataren beugen.

Im folgenden Jahrhundert drangen auch die Litauer erobernd in Rußland vor: Wolhynien (1319), Kiew, das ganze westliche Rußland ging an sie verloren.

Inzwischen bildete sich ein neuer Mittelpunkt Rußlands in Moskau. Der Gründer des Fürstentums Moskau aber war Daniel, der vierte Sohn Alexander Newskijs, der sein Gebiet durch Kolomna und Perejaslawl erweiterte. Ihm folgte sein Sohn Jurij Daniłowitsch (1319-25). Dieser ließ im Kampf um das Großfürstentum Susdal seinen Gegner Michael von Twer unter Einwilligung des Khans 1319 ermorden, wurde aber selbst von dessen Sohn Dmitrij erstochen. Sein Bruder Iwan I. Kalita (1328-40) legte den Grund zur Größe Moskaus.

Der Khan Usbek sprach ihm Susdal und damit die großfürstliche Würde zu und übertrug ihm die Beitreibung des Tributs für die Horde aus ganz Rußland. Hierdurch wurden alle anderen Fürstentümer von Moskau abhängig, welches durch die Übersiedelung des Metropoliten Peter von Wladimir dorthin (1325) zugleich der geistliche Mittelpunkt Rußlands wurde.

Auf Iwan I. folgten seine beiden Söhne Simeon Iwanowitsch Gordyj (1340-53) und Iwan II. Iwanowitsch (1353-59), auf letzteren nach der Entthronung Dmitrijs sein Sohn Dmitrij IV. Iwanowitsch (1302-89). Dieser wagte zuerst eine Erhebung gegen die Tataren und errang auf dem Kulikowo Polje am Don 1380 einen rühmlichen Sieg. Bald darauf wurde jedoch Moskau erstürmt, und Dmitrij mußte die mongolische Oberherrschaft wieder anerkennen.

Ihm folgte sein Sohn Wassilij II. Dmitrijewitsch (1389-1425). Unter diesem staatsklugen, zähen und vor keinem Mittel zurückschreckenden Fürsten hatte Moskaus Stellung eine solche Festigkeit erlangt, daß auch die Wirren unter der Regierung des schwachen Wassilij III. Wassiljewitsch (1425-62) sie nicht mehr zu erschüttern vermochten.

Die Vorherrschaft Moskaus.

Mit Iwan III. Wassiljewitsch (1462-1505) begann eine neue Zeit für Rußland. Fast alle Teilfürstentümer wurden mit Moskau vereinigt, der Freistaat Nowgorod 1471 unterworfen und nach einer Erhebung 1478 aller seiner Freiheiten beraubt. Das Joch der Tataren hörte auf, indem das Reich der Goldenen Horde durch den Khan der Krim zerstört wurde. Auch ein großer Teil des heutigen Kleinrußland wurde den Litauern wieder abgenommen (1492-1503), während zugleich ... Kasan von Moskau abhängig wurde. Minder glücklich war Iwan im Kampfe gegen Livland. ...<<

1224

Kaiser Friedrich II. (1194-1250) erließ im Jahre 1224 in Padua ein Edikt gegen die Ketzerei im gesamten Reich.

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/...): >>Der Staat muß "mitspielen" - Friedrich II.

All dies war natürlich nur möglich, wenn der Staat, angefangen bei den obersten Landesherren, die Tätigkeit der Inquisition nicht nur duldete, sondern regelrecht anordnete. Den Durchbruch erzielte die Kirche hier ausgerechnet - bittere Ironie der Geschichte - bei einem Kaiser, der zwar seine Karriere als "Mündel des Papstes" begonnen hatte, doch alles andere als ein glühender Katholik war: Friedrich II. von Hohenstaufen (Regierungszeit 1212-1250), der fließend Arabisch sprach, sich eine muslimische Leibwache hielt und selbst zweimal vom Papst exkommuniziert wurde, weil er dessen Macht in Italien bedrohte.

Gerade wegen dieses Machtkampfes wollte Friedrich sich in Bezug auf die Bekämpfung der Ketzer keine Blöße geben - und sich, was auch gelang, durch derlei Zugeständnisse die Kai-

serkrone vom Papst erkaufen. Er erließ 1224 in Padua ein Edikt gegen die Ketzerei, in dem er die weltlichen Behörden seines Reiches verpflichtete, alle der Häresie Verdächtigen zu verhaften und vor Gericht zu stellen, wenn die Kirche oder auch einfache eifernde Katholiken dies forderten.

Der Staat trat also sozusagen auf bloßen "Zuruf" in Aktion; er verkam in Bezug auf die Ketzerjagd zum bloßen Büttel der Kirche. Auch die mit der Kirche "wiederversöhnten" Ketzer sollten gezwungen werden, an der Aufspürung anderer Häretiker mitzuwirken. Es genügte also nicht, für sich selbst eine - tatsächliche oder behauptete - Ketzerei einzugestehen, weil man dadurch sein Leben retten wollte - man mußte immer weitere Ketzer benennen. Dieses Schneeballprinzip wurde bis in die beginnende Neuzeit beibehalten und führte zu den großen "Hexen-Epidemien" des 17. Jahrhunderts, bei denen ganze Dörfer und halbe Städte ausgerottet wurden.

Wer der Ketzerei überführt war, sollte entweder auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden, oder man sollte ihm die Zunge herausreißen, "da sie mit dieser Gott gelästert hätten".

Das Haus des Ketzers wurde zerstört. Wer aus Todesangst seine "Irrlehren" widerrief, sollte "begnadigt" werden - zu lebenslangem Kerker. Unter den damaligen Bedingungen - Kälte, Ratten, Feuchtigkeit - war dies ein Todesurteil auf andere Art, das viele dazu brachte, ihre Glaubensüberzeugung wieder zu bekunden, um lieber schnell auf dem Scheiterhaufen zu sterben.

Das Edikt Friedrichs II. enthielt auch die Sippenhaft: Die Nachkommen der Häretiker bis in die zweite Generation hinein durften keine öffentlichen Ämter ausüben. "Eine Ausnahme wurde nur für Kinder gestattet, die ihre Eltern selbst angezeigt hatten."

"Die Obrigkeit wurde durch Eid verpflichtet, alles nur Mögliche zur Aufspürung der Ketzer zu tun. Ein Magistrat, der sich dabei saumselig zeigte, verlor sein Amt." Wenige Jahre später, 1229, beschloß die Synode von Toulouse: "Die Herren der verschiedenen Distrikte sollen in Villen, Häusern und Wäldern den Häretikern fleißig nachforschen lassen und ihre Schlupfwinkel zerstören. Wer künftig noch auf seinem Gebiet einen Häretiker weilen läßt, sei es gegen Geld oder aus sonst einem Grunde, der verliert ... dies Besitztum auf immer und sein Leib ist seinem Obern zu gebührender Strafe verfallen."

All diese Bestimmungen mögen den Leser wie düstere Töne aus einer fernen Vergangenheit anmuten, die mit unserer heutigen, aufgeklärten, demokratischen Zeit nichts zu tun haben. Doch sie werden mit Bedacht hier etwas ausführlicher zitiert. Es gibt heute zwar nicht mehr die öffentliche Hinrichtung durch Feuer oder Schwert. Aber es gibt die "Hinrichtung" durch die Massenmedien, durch den Rufmord.

Und wie von Geisterhand gibt es auch reflexartige Verhaltensweisen, die durch ein Reizwort wie "Sekte" auch in unserer heutigen Zeit in Sekundenschnelle ausgelöst werden können. Sobald ein "Magistrat", z.B. ein Bürgermeister, etwas von "Sektierern" hört, die sich angeblich auf "seinem" Gemeindegebiet ansiedeln wollen, reagiert er plötzlich wie im Mittelalter und vergißt das Grundgesetz. Denn die "Sekte" muß weg! ...

Steckt die Angst vor den Bestimmungen des 13. Jahrhunderts noch in den Knochen oder in den Genen, im kollektiven Unterbewußtsein einer über Jahrhunderte tyrannisierten und terrorisierten Gesellschaft? Oder, falls man, wie die "Ketzer", an die Möglichkeit einer Wiederverkörperung glaubt: Steckt die Angst vor den einstmaligen schrecklichen Folgen eines von der kirchlichen Linie abweichenden Verhaltens gar in der Seele so manches heutigen Politikers? Man bedenke, daß seinerzeit sogar Kaiser Friedrich II. selbst vom Papst gebannt wurde - und mit ihm am 23.3.1228 "alle Orte, an denen der Kaiser weilte".

Grigulevic stellt fest: "Dieses Edikt Friedrichs II. bedeutete einen großen Sieg der Kirche, denn es weitete die auf dem ... Konzil formulierte Bestimmung über die Verantwortung der weltlichen Macht für die Verfolgung und Ausrottung der Häresie auf das gesamte deutsche

Reichsgebiet aus. Jetzt lag die Verantwortung ... für die Verfolgung der Häretiker auf allen, angefangen beim Kaiser und endend beim letzten Bauern."

Die Kirche wiederum griff die kaiserlichen Erlasse auf - die, wie der Inquisitor Bernhard Gui schreibt, "auf Betreiben des apostolischen Stuhles" zustande gekommen waren -, erklärte sie zu kirchlichem Recht und machte den weltlichen Regierungen ihrerseits die Auflage, sie in ihre Gesetzbücher aufzunehmen.

Papst Innozenz IV. verkündete in seiner Bulle "Ad exstirpanda" (Zur Ausrottung, 1252) schließlich, daß Gehalt und Unkosten der Inquisitoren der jeweilige Fürst zu tragen hatte. (Auch heute noch lassen sich die Kirchen ihre moderne Ketzerverfolgung gerne aus Staatstöpfen bezahlen.) Der "weltliche Arm" wurde verpflichtet, die Inquisitoren in jedweder Form zu unterstützen und die von ihnen verhängten Urteile innerhalb weniger Tage zu vollstrecken. "Auf Forderung der Inquisitoren waren die weltlichen Behörden verpflichtet, diejenigen zu foltern, die sich weigerten, Häretiker auszuliefern."

Doch die Kirche wäre nicht sie selbst, wenn sie nicht gleichzeitig mit der Installierung einer gut geölten und bis ins Kleinste durchorganisierten Säuberungsmaschine eine verbale Beschönigungsfloskel mitgeliefert hätte. Nach der Verurteilung eines Ketzers durch ein kirchliches Gericht wurde der Delinquent dem "weltlichen Arm" in der Regel mit der Aussage übergeben: "Wir empfehlen dem säkularen Gericht jedoch mit Nachdruck, bei der Urteilsfindung Mäßigung walten zu lassen, damit kein Blut vergossen werde und keine Gefahr für das Leben bestehe."

Diese Formulierung beim Übergabe-Ritual an den Henker war blanker Zynismus, eine glatte Lüge. Denn jeder wußte, daß die Kirche etwas ganz anderes wollte. Und jeder wußte auch, was dem Landesherrn blühen würde, wenn er diese hohlen, verlogenen Phrasen wörtlich nähme.<<

Norddeutschland: Der deutsche Rechtsgelehrte Eike von Repgow (um 1180-1233) verfaßte um 1224 den "Sachsenspiegel" in mittelniederdeutscher Sprache.

Das Land- und Lehnrecht der ostfälischen Sachsen gewann schon bald gesetzmäßiges Ansehen in Norddeutschland und später auch in allen deutschen Staaten sowie in Ostmitteleuropa.



Abb. 16 (x235/89): Ständewesen aus der Bilderbandschrift des Sachsenspiegels. Der Sachsenspiegel ist das älteste und bedeutendste deutsche Rechtsbuch abgefaßt in der Zeit zwischen 1220-1225.

Im Landrecht und in der Rechtsverordnung über die Standeszugehörigkeit hieß es z.B. im "Sachsenspiegel" (x235/88.1, x217/90, x242/10-11): >>1. Zwei Schwerter hinterließ Gott auf der Erde, um die Christenheit zu beschirmen: dem Papst das geistliche, dem Kaiser das weltliche.

Für den Papst ist festgesetzt, daß er zur bestimmten Zeit auf einem weißen Pferd reiten soll und der Kaiser soll ihm den Steigbügel halten, daß ihm der Sattel nicht verrutscht.

Das hat die Bedeutung, daß alles, was dem Papst widersteht und was er mit geistlichem Gericht nicht bezwingen kann, das soll der Kaiser dem Papst zu Gehorsam mit weltlichem Recht erzwingen. Ebenso soll die geistliche Gewalt dem weltlichen Gericht helfen, wenn es nötig ist.

2. Denn jeder Christ ist verpflichtet (sofern er das rechte Alter besitzt) das geistliche Gericht dreimal im Jahr zu besuchen, und zwar in dem Bistum, wo er wohnt.

Es gibt aber dreierlei Freiheit: Schöffenbare Leute, die das bischöfliche Gericht besuchen müssen, die Pflughaften das der Domprobste und die Landsassen das der Erzpriester.

In gleicher Reihenfolge müssen sie auch das weltliche Gericht aufsuchen: Die Schöffen in einer Frist von 18 Wochen unter dem Bann des Königs. Setzt man aber einen Gerichtstag (Ding) an wegen eines Verbrechens, das sollen sie der Pflicht gemäß (von dem achten Gerichtstag an innerhalb von 14 Tagen) aufsuchen, damit das Verbrechen gerichtet werde. Hiermit haben sie ihr ererbtes Eigengut vor dem richterlichen Zugriff gesichert.

3. Die Pflughaften sind auch verpflichtet, des Schultheißen Gericht zu besuchen. ...<<

>>... Jeder hat nur das Recht, daß ihm durch die Geburt zusteht. ... Ein freies Kind behält das Recht des Vaters. Ist aber der Vater ein Dienstmann oder die Mutter eine Dienstmagd (gemischte Ehen), behalten die Kinder das ihnen angeborne (jeweils niedere) Recht. ...

Spielleute und alle, die unehrlich geboren sind, die Diebstahl oder Raub sühnen (Scharfrichter), sind alle rechtlos. Sie dürfen vor Gericht keinen Helfer haben. ...<<

>>... Jeder darf vor Gericht einem niedriger Geborenen den Zweikampf verweigern. Der niedriger Geborene darf aber dem höher Geborenen den Zweikampf nicht verweigern. ...

Wir sollen den Herren dafür dienen, daß sie uns beschirmen. Beschirmen sie uns nicht, so sind wir ihnen nach dem Recht keinen Dienst schuldig. ...<<

Gemäß "Sachsenspiegel" konnte man einen Totschlag durch Zahlung von Wergeld und eine Körperverletzung durch Zahlung einer Buße sühnen (x248/135): >>Fürsten, Freiherrn und zum Schöffenamt befugte Leute, die sind gleich an Buße und Wergeld zu nehmen. Ihre Buße beträgt 80 Schillinge, ihr Wehrgeld 18 Pfund (Silber).

Jegliches Weib hat ihres Mannes halbe Buße und Wehrgeld ...

Anderen freien Leuten ... gibt man 15 Schillinge zur Buße, und 10 Pfund, das ist ihr Wergeld.

...

Zwei wollene Handschuhe und eine Mistgabel ist des Tagewerkers Buße.

Spielleuten und allen denen, die sich zu eigen geben, gibt man zur Buße den Schatten eines Mannes (also nichts). ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den "Sachsenspiegel" (x814/-157-158): >>Sachsenspiegel, das älteste der deutschen Rechtsbücher, in welchem das Recht des Mittelalters seine vollendetste Darstellung fand.

Nach Auflösung des fränkischen Reiches hatte das Recht, abgesehen von einzelnen Stadt- und Hofrechten und von den Lehnrechten, sich fast nur durch die Übung, wie sie in Urkunden und den Urteilen der Volksgerichte bezeugt wird, in Kenntnis erhalten und lediglich auf diesem Weg eine Fortbildung erfahren.

Die sehr spärliche gesetzgeberische Tätigkeit der Reichsregierung bezog sich fast ausschließlich auf öffentliche Verhältnisse, und die Territorialgewalt war noch nicht hinlänglich erstarkt, um solcher Tätigkeit sich zuzuwenden. Dem hierdurch gegebenen Bedürfnis einer zusammenfassenden Aufzeichnung des geltenden Rechts kam zuerst der Sachsenspiegel entgegen.

Er bezweckt eine Darstellung des geltenden sächsischen Rechts (Land- und Lehnrecht) und nennt sich selbst "Spiegel der Sachsen". Das Landrecht ist ursprünglich lateinisch, dann in niedersächsischer Mundart von dem sächsischen Ritter Eike von Repgow um 1230 ... ge-

schrieben.

Obwohl lediglich Privatarbeit, erlangte der Sachsenspiegel großes Ansehen und ausgedehnte Geltung. Sein Gebrauch hat sich auch über die Grenzen von Deutschland hinaus, auf der einen Seite bis in die Niederlande, auf der anderen bis nach Polen und Livland, erstreckt, und selbst die 1374 gegen den Sachsenspiegel vom Papst Gregor XI. erlassene Bulle schadete seinem Ansehen nicht. Er wurde mehrmals in das Lateinische, ins Polnische und Holländische übersetzt.

Der allgemeine Gebrauch dieses Rechtsbuches hatte eine Reihe von Arbeiten zu gleichem Zweck zur Folge, welche sich näher oder entfernter an dasselbe anschließen.

Dahin gehören: der Deutschenspiegel, welcher um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Süddeutschland entstand; ferner der auf dem Deutschenspiegel beruhende Schwabenspiegel, das kleine Kaiserrecht, aus dem 14. Jahrhundert, die Richtsteige Land- und Lehnrechts, in welchen über die Anwendung der Grundsätze des Sachsenspiegels vor Gericht und das gerichtliche Verfahren Unterricht erteilt wird; das Sächsische Weichbild, aus dem 14. Jahrhundert, eine Verbindung des Landrechts mit dem magdeburgischen Stadtrecht; der Vermehrte Sachsenspiegel, worin der Sachsenspiegel mit Magdeburger und Goslarer Recht verarbeitet ist; die Remissorien, d.h. Register über ein oder mehrere Rechtsbücher; das Rechtsbuch des Ruprecht von Freising. ...

Der praktische Gebrauch des Sachsenspiegels, obgleich er die Grundlage des sächsischen Rechts ist, hat heutzutage geringe Bedeutung. Er hat noch Geltung in den großherzoglich und herzoglich sächsischen Ländern, im Anhaltischen, in Schwarzburg, Reuß, Schlesien, Holstein, Lauenburg, in der Stadt Lüneburg und in Wolfenbüttel. ...<<

1225

Der Abt Konrad des Klosters Corvey berichtete am 14. Februar 1225 über die Pflichten der unfreien Bauern, die in den Dörfern des Klosters lebten (x234/116): >>Wir, Abt Hermann, Prior, Probst und der ganze Konvent des Klosters Corvey ...

Die Schulzen selbst ... sind treulich zur Zahlung des üblichen Zinses an uns und unser Kloster gehalten.

Die Liten (das sind abhängige Bauern) sollen uns und den Schulzen in unserem Namen wegen der Äcker, die sie bebauen, zu rechten und üblichen Diensten verpflichtet sein. Doch sollen sie nicht durch allzu starken Dienst rücksichtslos bedrückt werden, aber sie sollen unter allen Umständen gehalten sein, uns und jenem mitsamt dem Gefolge, mit dem wir zu ihnen kommen, einmal im Sommer und zum anderen Male im Winter Aufnahme und Unterhalt zu gewähren.

Damit die Schulzen ihre Zinszahlungen besser leisten können, dürfen sie von den Liten zuweilen in mäßigem Umfang Wagen- und Pflugdienste fordern. ...<<

Um 1225 verfaßte der isländische Geschichtsschreiber Snorri Sturluson (um 1179-1241) die "Snorra-Edda" (Überlieferung von altnordischer Mythologie und germanischen Heldensagen). Prof. Dr. Werner Stein berichtete in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die "Snorra-Edda" um 1225 (x074/536): >>Weltuntergangsvorstellungen der Snorra-Edda: Fenriswolf (Wolf, den Loki mit der Riesin Anguburda zeugte) verschlingt Odin; Thor und Midgardschlange töten sich gegenseitig; Fimbulwinter (der Riesenwinter, der den Weltuntergang einleitet), den nur ein Menschenpaar übersteht; Weltbrand als Folge des siegreichen Kampfes der Riesen gegen die Götter, wobei die Erde im Meer versinkt; taucht wieder auf, und Göttersöhne herrschen über eine erneuerte Welt.<<

In der Älteren Edda hieß es z.B. in den Götterliedern (x225/18-105):

>>... Viel weiß der Weise, sieht weit voraus

Der Welt Untergang, der Asen Fall.

Unerhörtes ereignet sich, großer Ehbruch.
Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen,
Windzeit, Wolfszeit, eh die Welt einstürzt.

Ein unkluger Mann meint sich alle hold,
die ihm kein Widerwort geben;
kommt er vor Gericht so erkennt er bald,
daß er wenig Anwälte hat.

Ein unkluger Mann, der zu andern kommt, schweigt am besten still.
Niemand bemerkt, daß er nichts versteht,
so lang er zu sprechen scheut. ...

Eigen Haus, ob eng, geht vor,
daheim bist du Herr.
Zwei Ziegen nur und dazu ein Strohdach
Ist besser als betteln.

Brand entbrennt an Brand, bis er zu Ende brennt,
Flamme belebt sich an Flamme. ...

Früh aufstehen soll, wer den andern sinnt
um Haupt und Habe zu bringen:
Dem schlummernden Wolf glückt selten ein Fang,
noch schlafendem Mann ein Sieg.

Nur einem vertrau' er, nicht auch dem andern;
Wissen's drei, so weiß es die Welt.

Umsichtig und verschwiegen sei ein jeder
und im Zutraun zaghaft.
Worte, die andern anvertraut wurden,
büßt man oft bitter.

Leben ist besser, auch Leben in Armut:
Der Lebende kommt noch zur Kuh.
Feuer sah ich des Reichen Reichtümer fressen,
Und der Tod stand vor der Tür.

Der Hinkende reite, der Handlose hüte,
Der Taube taugt noch zur Tapferkeit.
Blind sein ist besser als verbrannt werden:
Der Tote nützt zu nichts mehr.

Das Vieh stirbt, die Freunde sterben,
Endlich stirbt man selbst;
Doch nimmer mag ihm der Nachruhm sterben,
Welcher sich guten gewann.

Volle Speicher sah ich bei Fettlings Sprossen,
Die heuer am Hungertuch nagen:
Überfluß währt einen Augenblick,
Dann flieht er, der falscheste Freund.

Nichts ist übler als unstet sein:
Der ist kein Freund, der zu Gefallen spricht.

Oft unterliegt der Gute,
Der mit dem Schlechten streitet.

Wo du Not findest, deren nimm dich an;
Doch gib dem Feind nicht Frieden.

Sei vorsichtig, doch sei's nicht allzusehr.
Am meisten sei's beim Met
Und bei des andern Weib; auch wahre dich
Zum dritten vor der Diebe List.

Haarlosen Redner verhöhne nicht:
Oft ist gut, was der Greis spricht.
Aus welcher Haut kommt oft weiser Rat ...

Kühnheit steht besser als Klagen ihm an,
Der da fertig ist zur Fahrt.
Bis auf einen Tag ist mein Alter bestimmt
Und meines Lebens Länge. ...<<

In der Älteren Edda hieß es z.B. in den Heldenliedern (x225/149-258):

>>... Dir scheint schicklicher, das Schwert zu röten,
Als deinen Feinden Frieden geben.

So grimmig' Gemütes wie Gylfi sah ich nie:
Sein Rumpf hieb noch um sich, da das Haupt gefallen war.

Du gewannst nicht beim Siege: Es war dein Schicksal
Mord zu bringen unter mächtige Sippen.

Keiner ist kühn im Alter,
Wer in der Kindheit schon feig' war.

Tobende Trunkenheit hat Betrübnis schon
Manchem Manne gebracht,
Einigen Unheil, andern den Tod;
Vielfältig ist das Leiden.

Nimm dich des Toten an, wo du im Feld ihn findest ...

Ein Hügel hebe sich dem Hingegangenen,

Gewaschen seien Haupt und Hand.
Zur Kiste komm' er gekämmt und trocken,
Und bitte, daß er selig schlafe.

Wähne Streit und Haß nicht eingeschlafen
Noch halte Harm für vergessen.
Witz und Waffen wisse zu brauchen,
Der von allen der erste sein will.

Zum Unheil werden noch allzulange
Männer und Weiber zur Welt geboren ...

Sie sahen sich noch an, bevor sie sich trennten.
Da teilten sich die Schicksale, schieden sich die Wege.

Wir hielten euch stand, da wir heil waren:
Nun sind wir so wund, du hast volle Gewalt.

Zeitig ereigneten sich schlimme Taten. ...
Zur Morgenstunde erwachen den Menschen
Die Sorgen alle, die Herzen beschweren.

Nicht heute war es, noch war es gestern.
Lange Zeit verlief seitdem ...

Mut hast du, Hamdir, hättest du auch Weisheit!
Viel mangelt dem Mann, dem Mutterwitz fehlt.

Schön stritten wir: Wir sitzen auf Leichen,
Von uns gefällten, Wie Adler auf Zweigen.
Hohen Ruhm erstritten wir, wir sterben heut' oder morgen:
Den Abend sieht niemand ...<<

In der Jüngerer Edda hieß es z.B. in dem Sonnenlied (x225/342-349):

>>... Besitz und Gesundheit sind keinem sicher,
Wie gut es ihm ergehe.
Oft verderbt uns, woran wir am wenigsten dachten;
Niemand setzt sich selbst sein Schicksal.

Sie hofften nur auf sich und dünkten sich hoch
Über alle Sterblichen;
Aber den Lauf wies ihrem Lose
Anders der Allmächtige.

Sie lebten nach Lust und Laune dahin
Und sparten im Spiele das Gold nicht:
Das büßen nun beide, da sie bettelnd wechseln
zwischen Frost und Feuer.

Wolfsgestalt gewinnen alle,
Die wandelbaren Sinnes sind.
Das erfährt wohl jeder, der fahren soll
Über feuriger Flammen Glut.

... Zum Tode führen Wege viel.

Aber am ängstlichsten war mir die eine Nacht,
Wo ich starr lag auf dem Stroh.
Da verstand ich erst ganz das göttliche Wort:
Vom Staube stammen die Sterblichen.

... Wie einsam wir beim Abschied bleiben,
zählten wir gleich der Freunde viel.

... Selig wer da wohl gewirkt! ...

Viele Männer sah ich matt von Wunden
Auf den glühenden Gassen.
Ihr Angesicht dünkte mich immerdar
Rot von rauchendem Blut.

Männer sah ich da, die manches Stück
Von anderer Gut sich angeeignet.
In Scharen gingen sie ...
Und schlepten Bürden von Blei.

Männer sah ich da, die manchen hatten
Entleibt dem Gut zu Liebe.

Männer sah ich da, die manch Wort hatten
Auf andre Leute gelogen.
Ihren Häuptern hackten die Höllenrabn
Eifrig die Augen aus.

Alle Schrecken mag einer nicht wissen,
Die die Höllenkinder quälen.
Süße Sünden werden schwer gebüßt;
Hochmut kommt vor dem Fall. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Edda" (x805/303-304):
>>Edda, Bezeichnung für zwei verschiedene Denkmäler der altnordischen Literatur, genannt die ältere und die jüngere Edda. Der Name bedeutet "Urgroßmutter"; alle anderen Erklärungen der älteren Zeit sind ebenso unhaltbar wie die neuesten von Vigfusson, der das Wort zu einem keltischen stempeln will, und von Gislason, nach dem es "Poetik" bedeuten würde.
Die ältere Edda enthält Lieder, welche Stoffe der germanischen Götter- und Heldensage behandeln. Über Heimat und Alter dieser Gedichte ist vielfach gestritten worden. Während einerseits (namentlich von dänischen Gelehrten) angenommen wurde, daß dieselben als gemeinsamer Besitz des gesamten skandinavischen Nordens anzusehen seien, also in eine Zeit hinaufreichten, wo die Trennung der drei nordischen Völker noch nicht eingetreten war, und

einzelne sogar zu der Behauptung sich verstiegen, daß die Lieder dänischen Ursprungs seien, hat andererseits die norwegische Schule die ältere Edda ausschließlich für Norwegen in Anspruch genommen und den Isländern nur die schriftliche Fixierung und Erhaltung der aus dem Mutterland mitgebrachten Dichtungen zuerkennen wollen.

Diesen einseitigen Anschauungen gegenüber hatte sich seit dem Ende der 1860er Jahre in eingehender und vorurteilsloser Untersuchung der einzelnen Lieder mehr und mehr die Überzeugung Bahn gebrochen, daß in der älteren Edda-Produkte aus verschiedenen Zeiten (9.-11. Jahrhundert) vereinigt seien, und daß nur für einen kleinen Teil der Gedichte norwegischer Ursprung angenommen werden könne, während die Hauptmasse erst in Island (oder zum Teil in der isländischen Kolonie Grönland), wenn auch vielleicht teilweise mit Benutzung älterer Gesänge, entstanden sei. ...

Ihren Hauptwert haben die Lieder der älteren Edda als Quelle für die germanische Mythologie, über welche uns aus Deutschland und England nur höchst ungenügende und fragmentarische Nachrichten erhalten sind, und für die ältere Gestalt der deutschen Heldensage. ...

Die Lieder der älteren Edda, welche zuerst unzweifelhaft nur mündlich überliefert sind, wurden im 13. Jahrhundert auf Island gesammelt und niedergeschrieben. ...

Den Hauptteil der Edda machen die sagenhistorischen Lieder aus, von denen jedoch nur vier ihren Stoff der heimisch-nordischen Sage entnehmen: drei Lieder von Helgi und der Grotta-söngr (die Frieden mahlenden Riesenmägde prophezeien dem Frodi (den) nahen Untergang). Die Völundarkvidha zeigt die nordische Gestaltung der gemeingermanischen Sage vom Schmied Wieland. Sämtliche übrigen Lieder behandeln die deutsche Siegfried- und Nibelungensage, die in früher Zeit (etwa im 6. Jahrhundert) im Norden bekannt wurde und sich in den Liedern reiner erhielt, während sie im deutschen Stammland in lebhafter Entwicklung blieb. ...<<

Nach der "Missionierung" der Heiden mußten die deutschen Ordensritter Ungarn verlassen. Die deutschen Ordensritter gaben alle eroberten Gebiete und Festungen in Siebenbürgen auf und wurden schließlich "nach getaner Arbeit" im Jahre 1225 durch den ungarischen König aus dem Land gejagt.

Die Ordensritter wurden danach an die Ostseeküste geschickt und später mit der Heidenmission östlich der Oder beauftragt.

Die deutschen Siedler, die sich bereits im Norden der Siebenbürger Berge aufhielten, durften in Ungarn bleiben. Sie besaßen seit 1224 durch den "Goldenen Freibrief" des ungarischen Königs kirchliche und politische Selbstverwaltungsrechte. Da sie ihre Kirchen später als Schutzburgen ausbauten, entstand die Landschaftsbezeichnung "Siebenbürgen".

Etwa 50.000 Seldschuken (türkischer Volksstamm) wanderten um 1225 von Nordostpersien nach Westen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Seldschuken" (x814/845-846): >>Seldschuken (Seldschukkiden), aus der Bucharei gebürtiger türkischer Stamm, welchen Seldschuk, der Sohn Jakaks, um 1000 unter seine Fahne gesammelt und zum Islam bekehrt hatte.

Seldschuks (gestorben 1030) Sohn Arslan und seine Enkel Dschaghribey und Toghrilbey stürzten das Ghasnawidenreich und eroberten Turan und Iran; Toghrilbey wurde 1060 vom Kalifen Alkaim zu Hilfe gerufen, nach Vertreibung desselben zum Emir al Omra und König des Westens und Ostens erhoben, schlug seine Residenz in Ispahan auf und starb 1063. Ihm folgte sein Neffe Alp Arslan 1063-1072, der Syrien und Kleinasien eroberte, diesem sein Sohn Melikschah (1072-1092), der, verdient um Beförderung wissenschaftlicher Studien, die Einheit des Seldschukenreiches behauptete und als Großsultan vom Ägäischen Meer bis zum Indus, vom Persischen Golf bis zum Jaxartes herrschte.

Nach seinem Tod zerfiel das Reich während der Kämpfe zwischen seinen Brüdern und Söh-

nen um den Thron und wurde in eine Menge kleinerer und größerer Herrschaften geteilt, welche sich durch gegenseitige Fehden schwächten und endlich die Beute Stärkerer wurden. Die Nachkommen Melikschahs, Barkijarok (gestorben 1104), Mohammed (gestorben 1119) und Sandschar (gestorben 1158), behaupteten sich im Sultanat über die östlichen Provinzen, das Hochland von Iran; der letzte, Togrulschah, erlag 1194 dem Schwerte der Chowaresmier.

Jüngere Zweige des Hauses oder abgefallene Emire gründeten Herrschaften in Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, so das Seldschukenreich von Ikonion in Kleinasien, das 1073 Suleiman, der Sohn Kultusmischs, gründete, das von Antiochia, Damaskus und Aleppo in Syrien, von Edessa und Mosul in Mesopotamien u.a., welche teils im 12. Jahrhundert von Saladin, teils im 13. Jahrhundert von den osmanischen Türken vernichtet wurden. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Türkischen Reiches von 1225-1453 (x815/925-926): >>(Türkisches Reich) ... Die Türken, ein Stamm der schon im Altertum Turan (im Südwesten Mittelasiens) bewohnenden, im 8. Jahrhundert zum Islam bekehrten Bevölkerung, von der bereits früher zahlreiche Scharen unter Führung der Seldschuken Vorderasien überschwemmt hatten, wanderten, 50.000 Seelen stark, um 1225 unter ihrem Stammeshäuptling Suleiman I., um dem Schwert der Mongolen zu entinnen, von Chorasán nach Armenien aus.

Suleimans Sohn Ertogrul (1231-88) trat als Lehnsträger in die Dienste Ala ed dins, des seldschukischen Sultans von Konia, und erhielt einen Landstrich im nordwestlichen Phrygien zum Wohnsitz, wo die Türken Gelegenheit fanden, im Kampf gegen das absterbende griechische Kaiserreich Eroberungen zu machen.

Osman, Ertogruls Sohn und Nachfolger (1288-1326), erweiterte sein Gebiet durch glückliche Kämpfe gegen die Griechen beträchtlich und nahm 1299 nach Ala ed dins Tode den Titel "Sultan" an; nach ihm führten die Türken fortan den Namen osmanische Türken oder Osmanen. Türkische Freibeuter wagten sich auf die See, eroberten 1308 Chios und plünderten und verwüsteten zahlreiche Städte der kleinasiatischen Westküste.

Osmans Sohn Urchan (1326-59), einer der bedeutendsten Herrscher seines Geschlechts, eroberte 1326 das feste und volkreiche Brussa (in Nordwestanatolien), wo er sich einen Palast erbaute, dessen Tor die "hohe Pforte" genannt wurde, und unterwarf sich bis 1340 das ganze Land bis an die Propontis mit Nicäa und Nikomedeia sowie weite Länderstrecken im Inneren Kleinasiens.

Sein Sohn Suleiman setzte sich 1356 schon auf der europäischen Seite des Hellesponts, in Gallipoli, fest. Unter dem Beirat seines einsichtsvollen Bruders Ala ed din, des ersten Wesirs der Osmanen, organisierte Urchan das Reich nach den Satzungen des Korans und des osmanischen Staatsrechts (Kanun) und teilte es in drei Militärdistrikte, Sandschaks (Fahnen).

Auch schuf er ein stehendes Heer und errichtete die Janitscharen (d.h. neue Truppe), ein aus christlichen Knaben rekrutiertes vortrefflich geschultes Fußvolk, sowie die Spahis, eine reguläre Reitertruppe, deren Mannschaften gegen erbliche Dienstpflicht mit den Einkünften von Dörfern der unterworfenen Gebiete belehnt wurden.

Die Türken bildeten also ein politisch organisiertes Heerlager, dessen Unterhaltung den unterworfenen christlichen Völkerschaften oblag, und das sich trotz der fortwährenden Kriege durch den massenhaften Übertritt von Christen zum Islam, welchen sofort alle Vorrechte des herrschenden Kriegerstammes gewährt wurden, rasch und unaufhörlich vermehrte. Diese wohl organisierte Kriegsmacht gab zu einer Zeit, da stehende Heere fremd waren, den Osmanen die Übermacht über ihre Nachbarn.

Urchans zweiter Sohn, Murad I. (1359-89), eroberte Thrakien, verlegte 1365 seine Residenz nach Adrianopel und beschränkte das griechische Kaiserreich auf Konstantinopel und Umgebung. Serben und Bulgaren mußten nach der Niederlage ... bei Adrianopel (1363) Tribut zahlen und sich zu Heeresfolge verpflichten; die Fürsten Kleinasiens mußten die Oberhoheit des

Sultans anerkennen. Die Erhebung des Serbenkönigs Lazarus, dem sich die Fürsten von Bosnien, Albanien, der Herzegowina und der Walachei anschlossen, endete mit der blutigen Niederlage auf dem Amselfeld bei Kossowa (15. Juni 1389); der siegreiche Murad wurde auf dem Schlachtfeld selbst von einem verwundeten Serben ermordet.

Sein Sohn Bajesid I. (1389-1403) machte die Walachei zinspflichtig, unterjochte Bulgarien völlig, eroberte ganz Makedonien und Thessalien und drang siegreich in Hellas ein. Auch in Asien vermehrte er die türkische Macht, indem er die Länder zwischen dem Halys und dem Euphrat eroberte.

Das christliche Kreuzheer, welches König Siegmund von Ungarn aus dem Abendland herbeiführte, schlug er am 28. September 1396 bei Nikopol und schickte sich zur Belagerung Konstantinopels an, als das Vordringen der Mongolen unter Timur in Vorderasien ihn zwang, sich gegen diese zu wenden. Doch unterlag er am 20. Juli 1402 in der Schlacht bei Angora und geriet selbst in Gefangenschaft, in welcher er 1403 starb.

Durch den Zwist seiner Söhne Suleiman, Musa und Mohammed geriet das Reich in Gefahr, zu zerfallen. Doch glückte es dem letzteren 1413, nach der Besiegung und dem Tode seiner Brüder das osmanische Reich wieder in seiner Hand zu vereinigen und seine Herrschaft gegen auswärtige Feinde und Aufstände im Inneren siegreich zu behaupten.

Sein Sohn Murad II. (1421-51) konnte 1422 wieder die Eroberung Konstantinopels versuchen; doch Aufstände in Asien sowie heftige Kriege an der Donau gegen die Ungarn und Serben unter Johannes Hunyadi und in Albanien gegen Georg Kastriota, in denen die Osmanen wiederholt ... (Niederlagen) erlitten, zwangen Murad, Illyrien den Serben, die Walachei den Ungarn abzutreten und von der völligen Vernichtung des byzantinischen Reiches abzusehen.

Erst als seine glänzenden Siege über die Christen bei Warna (10. November 1444) und auf dem Amselfeld bei Kossowa (17.-20. Oktober 1448) die Herrschaft der Osmanen an der Donau dauernd begründet hatten, zugleich auch der südliche Teil der griechischen Halbinsel erobert worden war, konnte die wieder erstarkte Osmanenmacht unter Murads Nachfolger Mohammed II. (1451-81) sich gegen Konstantinopel wenden, das nach tapferer Verteidigung am 29. Mai 1453 in die Hände der Türken fiel und zur Hauptstadt ihres Reiches erhoben wurde.

Mohammed ordnete darauf die Angelegenheiten der zahlreichen unterworfenen Christen (Rajah) und ihres Klerus; dieselben wurden zwar nicht gewaltsam zum Islam bekehrt, vielmehr in der freien Ausübung ihrer Religion belassen, blieben aber doch der willkürlichen Gewalt der Türken preisgegeben, welche als herrschendes Kriegervolk die Hilfsmittel der eroberten Länder rücksichtslos zu ihrer Bereicherung und zur Verstärkung ihrer militärischen Kraft verwendeten und durch unaufhörliche Erweiterung ihres Machtgebietes sich selbst und dem Islam die Welt zu unterwerfen strebten. ...<<

1226

Der polnische Herzog Konrad von Masowien rief den Deutschen Orden an die Ostseeküste, um die heidnischen Pruzen (Prussen) zum Christentum zu bekehren bzw. zu unterwerfen.

Im Jahre 1226 erhielt der Deutsche Orden die Genehmigung des Papstes, sämtliche heidnischen Ostseegebiete zu missionieren und zu erobern. Kaiser Friedrich II. übertrug dem Hochmeister des Deutschen Ordens danach alle Hoheitsrechte über die eroberten Gebiete.

Beiden Parteien ging es damals eigentlich weniger um die christliche Mission, sondern viel mehr um die Eroberung von neuen Gebieten. Sowohl die Polen, als auch der Deutsche Orden strebten vor allem danach, den eigenen Machtbereich auszudehnen. Die Polen konnten damals ihre Eroberungspläne nicht verwirklichen, weil die kriegerischen Pruzen einfach zu stark waren.

Die Pruzen waren überall gefürchtete Kämpfer und die polnischen Fürsten waren meistens nicht einmal in der Lage, die kampfstarken Krieger der Pruzen an den polnischen Grenzen abzuwehren. Die "unruhigen" Pruzen drangen ständig plündernd in Polen ein und verwüste-

ten große Gebiete des Landes. Der bedrängte polnische Fürst Konrad von Masowien wollte den Vormarsch der Pruzen nicht länger dulden und benötigte deshalb dringend die militärische Unterstützung des Deutschen Ordens.

Kaiser Friedrich II. bestätigte dem Deutschen Orden ("Goldene Bulle von Rimini") im Jahre 1226 alle zukünftigen Hoheitsrechte über die eroberten Gebiete der Pruzen und sicherte den Schutz des Reiches zu (x213/56, 144/158): >>Wir haben dem Meister (des Deutschen Ordens) die Vollmacht erteilt, in das Preußenland mit den Kräften des Ordenshauses und mit allen Mitteln einzudringen, und überlassen und bestätigen dem Meister, seinen Nachfolgern und seinem Hause für immer sowohl besagtes Land, das er von dem Herzog (dem polnischen Herzog von Masowien) gemäß seinem Versprechen erhalten wird, und ein anderes Gebiet, daß er ihnen geben wird wie auch alles Land, das er mit Gottes Zutun im Lande der Pruzen erobern wird, als ein altes und gebühliches Rechts des Reiches an Bergen, Ebenen, Flüssen, Wäldern und am Meere, auch daß sie es frei von allem Dienst und Steuer und lastenfrei behalten und gegen niemand verpflichtet sein sollen. ...<<

>>... Es soll ihnen ferner verstattet sein, in dem ganzen Gebiet, das sie jetzt oder später erobern, zum Vorteil ihres Hauses Weg- und andere Zollstätten zu errichten, Messen und Märkte zu bestimmen, Geld zu schlagen, Steuern und andere Abgaben zu erheben, auf den Flüssen und auf dem Meere; ferner sollen sie immer das Bergrecht haben auf Gold und Silber; Erz und andere Metalle und auf Salz, falls dergleichen sich in ihren Ländern befindet. ...

Außerdem verleihen wir ihnen das Recht, Richter und Verwaltungsbeamte einzusetzen, die das untertänige Volk gerecht regieren und lenken. ... Wir fügen ferner aus unserer Gnade hinzu, daß der Meister und seine Nachfolger die Gerichtsbarkeit und Obrigkeit in ihren Ländern ausüben, wie sie kein Reichsfürst in seinem Lande besser haben kann, daß sie gute Bräuche einführen und Gesetze erlassen, durch die der Glaube der Christen gestärkt werde und alle Untertanen sich des Friedens erfreuen.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Christianisierung der heidnischen Pruzen (x330/183-191): >>... **Altpreußen oder "das Recht der Inbesitznahme durch Eroberung ..."**

Die Prußen (Pruzen, Altpreußen), deren Wortschatz germanische, mehr jedoch slawische Lehnwörter aufweist, waren ein baltisches Volk zwischen Weichsel und Memel, Ackerbauern vor allem, Viehzüchter, weniger Fischer und Jäger. In ihrer Religion verehrten sie viele heilige Plätze, heilige Haine, Flüsse, Wälder, Bäume, Gewässer, ja sie verehrten "in ihrem Irrtum jegliche Kreatur als göttlich, nämlich Sonne, Mond und Sterne, Donner, Vögel, auch vierfüßige Tiere ...". Aber, entsetzlich: "Die Preußen hatten keine Erkenntnis von Gott" (Peter von Dusburg).

So zogen sie schon um die Jahrtausendwende das Augenmerk christlicher Bekehrer auf sich, des heiligen Adalbert, des Brun von Querfurt, die indes beide als Märtyrer endeten, Adalbert 997 in Samland, Brun zwölf Jahre später. Erkannten die Prußen doch ganz richtig, daß die Mission auch eine wirtschaftspolitische Seite haben und auf nichts anderes hinauslaufen würde als auf Eroberung.

Nun dauerte es zwei Jahrhunderte, bis man sich wieder auf die Bekehrung dieser Heiden besann. Als aber die 1217 begonnene Prußenmission infolge interner Zwiste der beteiligten polnischen Herzöge wie des wilden Widerstandes der Prußen selbst zu scheitern drohte, rief Konrad I., Herzog von Masowien (Mazowiecki) aus der kleinpolnisch-masowischen Linie der Piasten, der zeitlebens mit christlichen Konkurrenten um die Vorherrschaft in Polen rang, den Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, zum Krieg gegen die Prußen auf. Dabei übertrug der "illustris Christianissimus princeps" dem Orden im Kruschwitzer Vertrag vom 16. Juni 1230 das Kulmer Land und alle künftigen Eroberungen in Preußen mit sämtlichen zugehörigen Rechten "zu ewigem Besitz" (Peter von Dusburg).

Eine folgenschwere Entscheidung des Herzogs - vorausgesetzt, der Kruschwitzer Vertrag, dessen Originalurkunde verschwand, ist keine Fälschung des Deutschen Ordens, was nicht nur die polnische Historiographie weitgehend behauptet. Der Orden aber sah sich durch den Vertrag zur Errichtung eines selbständigen Herrschaftsgebietes in Preußen legitimiert.

Auch hatte er schon in der undatierten Goldenen Bulle von Rimini (wohl vom März 1226) durch Kaiser Friedrich II. das Kulmer Land sowie Preußen verliehen bekommen, durfte er dort Gerichtsbarkeit und Landeshoheit ausüben, durfte er Berge und Wälder nutzen, Flüsse und Meer und war niemandem Rechenschaft schuldig.

Woher indes nahm sich der Kaiser das Recht? Offenbar aus seiner universalen Weltherrschaftsidee, Herrschaft besonders auch über noch heidnische Gebiete.

Und tatsächlich war die eigentliche Rechtsbasis für den Verleihungsakt "das Recht der Inbesitznahme durch Eroberung (!) mit der Auflage, das heidnische Gebiet im Osten zu christianisieren" (Lückerath).

Die schöne Sache hatte allerdings nicht nur einen Haken. Denn war die Goldene Bulle von Rimini ein Kaiserprivileg, gehörte somit die generöse Schenkung in den Zustandsbereich der "monarchia imperii", so meldete sich, als der Fall akut wurde, der Krieg gegen die Prußen schon begonnen hatte, auch das "sacrum imperium" zu Wort.

Denn obwohl diesem das Preußenland so wenig gehörte wie dem Kaiser, nahm es Papst Gregor IX. 1234 in das Recht und Eigen von St. Peter auf und verlieh es seinerseits dem Deutschen Orden, der es seitdem als päpstliches Lehen hielt; wobei Gregor keinen Zweifel daran ließ, daß der Deutsche Orden vor allem der Kirche unterstand, mochte auch Ordensmeister Hermann von Salza "ein bißchen mehr" zum Kaiser neigen.

Das Gerangel um den Vorrang zwischen Kaiser und Papst setzte sich also auch im Ostseeraum fort. Jedes der beiden Christenhäupter wollte an dem noch zu tätigen Raub maßgebend partizipieren, wollte ihn im Grunde besitzen und beherrschen.

Der Deutsche Orden begann den Kampf gegen die Prußen 1231, gestützt sozusagen auf sein "Recht", den Kruschwitzer Vertrag vom Jahr zuvor, wogegen die Prußen sich erbittert wehrten, wiederholt erhoben. Zu ihrer Unterwerfung gewährte Innozenz IV. 1245 ein einzigartiges Privileg: einen ständigen, keiner besonderen Proklamation mehr bedürftigen Kreuzzug.

Zwar konnte wenig später, am 7. Februar 1249, nach dem Sieg des Deutschen Ordens, der päpstliche Legat Jakob, Archidiakon von Lüttich, im Vertrag von Christburg die Friedensbedingungen formulieren. Ein großer Teil der Prußen erhob sich 1260 erneut und widerstand bis 1274 dem Orden, der grausam zurückschlug.

Doch erst 1283 konnten die Prußen endgültig unterjocht und zum christlichen Glauben gezwungen werden. Und erst bis zum 17. Jahrhundert verschmolzen sie definitiv mit den Deutschen. Die Forschung belehrt uns, daß man im Preußenland zunächst friedlich missionierte. Der aus dem Kloster Kolbatz in Pommern kommende Zisterzienser Christian habe ebenso wie Papst Innozenz III. "einer gewaltlosen Mission ... vor einer Unterwerfung den Vorzug" gegeben. Im selben Atemzug freilich teilt man mit:

"Ein Feldzug Waldemars im Jahr 1210 gegen Preußen und Pommerellen" - es ist das Jahr, in dem Waldemar Dänemark dem heiligen Petrus aufträgt - "diente der Stützung der Missionsarbeit".

Sie kommt aber nicht recht voran. Christian, 1215 zum Bischof geweiht und von Rom besonders seit Honorius III. gefördert, kann sich "nicht mehr behaupten". Also müssen jetzt drei polnische Herzöge und Herzog Wratislaw von Pommern "das Missionsunternehmen stützen" (Handbuch der Europäischen Geschichte). 1222 stützt dann Herzog Konrad von Masowien das Missionsunternehmen, indem er Bischof Christian mehrere Burgen, darunter Kulm an der Weichsel, schenkt und hundert Dörfer dazu.

Und endlich kommt Bischof Christian sich sozusagen selbst zu Hilfe, aber wiederum nur mili-

tärisch, als er 1228 den Orden der Ritterbrüder, Milites Christi de Prussia (de Dobrin), mit Sitz in Dobrin an der Weichsel ins Leben ruft, allerdings nicht ausschließlich zum Zweck des Heidenkrieges, sondern auch aus Rivalitätsgründen gegenüber dem Deutschen Orden, in den die Ritterbrüder jedoch übergehen. Wie Bischof Christian überhaupt kaum noch Glück hatte, etwa fünf Jahre von den Prußen gefangengehalten wurde, danach sein Bistum nicht mehr gewann und 1244 starb.

Preußenmission oder "... töteten sie alle"

Der Deutsche Orden, dessen Ritter schließlich den Nordosten im weißen Mantel mit schwarzem Kreuz verunsicherten, ausmordeten, war der dritte der großen palästinensischen Ritterorden und wurde gegen Ende des 12. Jahrhunderts gegründet.

Doch liegt seine Geschichte zunächst jahrzehntelang im dunkeln, ist von den ersten drei Hochmeistern fast nichts bekannt, schlugen die Versuche des Ordens, ein eigenständiges Territorium zu erwerben und eine unabhängige Landesherrschaft zu bilden, früher oder später fehl: im Heiligen Land, seinem eigentlichen Sitz, durch den Ausgang des Kreuzzuges; auf Zypern, wo man infolge der Niederlage Friedrichs II. scheiterte; in Siebenbürgen, wo der ungarische König 1225 den Orden vertrieb.

Erst in Preußen kamen die teutonischen Haudegen - ganz überwiegend, ebenso wie die Ordensstifter, Deutsche - einige Jahre später zum Zug - und es wurde eine der blutigsten "Missionen" des Mittelalters.

Wir besitzen darüber die 1326 vollendete "Chronik des Preußenlandes", mit der die Geschichtsschreibung des Deutschen Ordens und des Landes Preußen, das ganz im Mittelpunkt steht, beginnt. Verfaßt von dem uns sonst unbekanntem Ordenspriester Peter von Dusburg, ist der weitaus größte Teil (362 Kapitel) seines Werkes der Schilderung, so scheint es, fast alltäglichen gegenseitigen Schlachtens gewidmet, eine einzige Monotonie wieder der Grausamkeit. Die Herausgeber der umfangreichen Chronik, Klaus Scholz und Dieter Wojtecki, bemerken dazu: "Dusburgs ... Bevorzugung des Militärischen ist aber immer noch Abschilderung des Kampfes von Gottesstreitern gegen die Feinde des Glaubens.

Insofern kennt der Chronist nur Christen, denen alle Mittel für ihren Glauben erlaubt sind, und Glaubensfeinde, gegen die alle ergriffenen kriegerischen Maßnahmen von der Feldschlacht über den mörderischen Kampf Mann gegen Mann bis hin zur immer wieder praktizierten Verschleppung von Frauen und Kindern Rechtens sind. Dusburgs Ordensstandpunkt läßt keinen Raum für Skrupel, kennt kein Bedauern mit dem Gegner, weiß nichts von Schonung und Toleranz aus dem Glauben. Hier dominiert ein starrer Kreuzzugsgeist.

Daß die Prußen, "die Ungläubigen", die am "Götzenkult" festhielten, abgründig schlecht, "verstockt in ihrer Bosheit" waren, versteht sich von vornherein. Sie verwüsteten das Kulmerland, verheerten Polen, wo sie, heißt es, "250 Pfarrkirchen", dazu Kapellen und Klöster niederbrannten, Priester außerhalb und innerhalb der Kirchen, selbst am Altar abstachen, auch mit den gottgeweihten Jungfrauen "ihr schändliches Spiel" trieben, Leute eben, die immer wieder vom "Volke Gottes", das "zu seinem Lob und Ruhm dort wohnte", Tausende niedermachten, "so daß das ganze Preußenland von Christenblut rot zu sein schien".

Kurz, faßt Dusburg zusammen: "Niemand könnte vollständig beschreiben, wie große Übel und Scheußlichkeiten sie dem Glauben und den Gläubigen zufügten."

Nur zu selbstverständlich, daß "der heiligste Vater und Herr Papst Gregor IX. Mitleid" fühlte und 1230 in zwei Bullen die Christen zum Kampf rief: "Rüstet euch und seid stark, Söhne, seid bereit zum Kampf gegen die Heiden ... zagt nicht, weicht nicht und fürchtet sie nicht ... Denn es ist nicht euer Kampf, sondern Gottes."

Zwar habe man, meint der Chronist, gegen die Prußen schon viele Kriege geführt, von Cäsar bis zu schwedischen Christen, bis zu Christian, dem Bischof von Preußen, und seinen Ritterbrüdern Christi, den Brüdern von Dobrin. Doch jetzt beginnen die Brüder des Deutschen Or-

dens neue Kriege gegen sie, und neu sei nicht nur der Kampf, sondern auch die Art des Kämpfens, "weil nicht allein mit stofflichen, sondern auch mit geistlichen Waffen der Feind geschlagen wird, nämlich mit dem Gebet."

In praxi sah das so aus: "So wurden 1.500 Mann vom pommerellischen Kriegsvolk an diesem Tag von den Brüdern erschlagen. Die Brüder sagten Gott für den Sieg Dank und kehrten mit reicher Beute voller Freude im Herrn zurück."

"... es entstand ein furchtbarer Kampf unter ihnen und von Swantopolks Heer blieben 1.500 Mann tot auf dem Schlachtfeld, von den Christen aber wurde niemand tödlich verwundet ... So kehrten die Brüder und die Kreuzfahrer mit 1.600 Pferden der Feinde, anderer übergroßer Beute und einem ruhmreichen Sieg heim, den sie mit der Hilfe unseres Herrn Jesus Christus errungen hatten, der gelobt sei in Ewigkeit, Amen."

"... und nach langem Kampf, in dem es auf beiden Seiten viele Verwundete und Tote gab, töteten sie alle. So wurden durch Gottes Gnade an diesem Tag über 3.000 Samländer und andere Prußen erschlagen ..."

"... einen Teil der Besatzung fingen, die übrigen töteten sie. Darauf sagten die Brüder Gott Dank, nahmen die Burg im Jahre des Herrn 1239 mit ihren Mannen in Besitz und führten dort ruhmreich den Kampf des Herrn, des Gottes der Heerscharen, gegen die Prußen."

"Meister Bruder Heinrich ... sammelte also die Brüder und Pilger, zog in den Kampf und kam mitten in der Christnacht, während die Menschen ruhten, zu einer pomesanischen Burg, die an der Stelle des heutigen Alt-Christburg lag; sie legten Leitern an die Mauern, drangen heimlich ein und eroberten die Burg, die Einwohner wurden alle gefangen und getötet ..."

Eine schöne Bescherung, mitten in der Christnacht. Und deshalb erhielt die pomesanische Burg, "weil sie ja in der Christnacht von den Gläubigen erobert worden war, den Namen Christburg, das ist: die Burg Christi.

"... und erschlugen dann die Sünder in ihrem Zorn. Dort verschlang das geschwungene Schwert der christlichen Ritterschaft das Fleisch der Ungläubigen ... und so wurde ein großes Blutbad unter dem Volk der Prußen angerichtet; an diesem Tag fielen nämlich über 5.000. Darauf kehrten die Kreuzfahrer alle freudig heim und lobten die Gnade des Erlösers."

Gewöhnlich aber wird der böse Feind ganz ohne geistliche Waffen, wird er, entgegen früherer Beteuerung, stets auf die gute alte Art geschlagen und erschlagen, ganz ohne Gebet und Gott. Mit grausiger Eintönigkeit heißt es da immer wieder nur: "Die Brüder griffen diese in einem Gefecht an, töteten sie alle ..." -

"... vernichteten sie vollständig, so daß keiner von ihnen übrigblieb." -

"... was das Feuer verzehren konnte, brannten sie nieder, sie schlugen sehr viele tot, nahmen Frauen und Kinder gefangen und kehrten mit riesiger Beute zurück." -

"... viele Menschen wurden in der Burg und ihrem Gebiet gefangen und erschlagen und das ganze Gebiet mit Raub und Brand verheert." -

Immer und immer wieder liest man da: "... und fingen und töteten viele Menschen ..." -

"... und vertilgten das gesamte Heer ..." -

"... töteten alle Männer und führten Frauen und Kinder mit ihrem ganzen Besitz weg." -

"... und töteten und fingen alle Feinde." -

"... nahmen alle gefangen und töteten sie." -

"Hier töteten sie zahllose Männer, verwüsteten das Land mit Brand und Plünderung und führten Frauen und Kinder gefangen mit sich fort." -

"... zerstörten die drei Belagerungswerke von Grund auf, so daß von den 1.300 Mann, die sie hatten verteidigen sollen, kaum einer dem Tode entrann." -

"... und töteten vom Heer der Heiden mehr als zweitausend." -

"... und töteten mit dem Schwert die Gesamtheit der Heiden." -

"... hängten die Brüder an einem Galgen vor dem Burgtor 30 prußische Geiseln auf." -

"... stachen sie 12 prußischen Geiseln ... die Augen aus und sandten sie ihren Verwandten zurück."

Unser Ordenschronist verschweigt gelegentlich nicht, was für ihn fast einnimmt, gewisse Irritationen. So meldet er von einer auf beiden Seiten verlustreichen Schlacht: "Endlich aber behielten die Prußen nach dem Willen des Herrn die Oberhand und töteten 20 Brüder und ihr ganzes Heer." Ein weiteres Mal heißt es: "und am Ende töteten sie nach dem Willen des Herrn, dessen Gericht unbegreiflich ist, den Meister, den Marschall Bruder Dietrich, 40 Brüder und das ganze christliche Heer."

Allerdings wird das Fiasko gleich durch ein Wunder kompensiert; sieht ein Einsiedler auf dem Schlachtfeld "später oftmals des Nachts brennende Kerzen, die ganz deutlich erwiesen, daß die Erschlagenen dort sogleich die Märtyrerkrone vom König der Märtyrer erlangt hatten".

Ähnliches, nur Schöneres noch erlebten die Bürger Elbings. Zwar hatten die Prußen da so viel Christenblut vergossen, "daß der benachbarte Bach seine Naturfarbe verlor und blutig erschien". Doch nun erzählen viele, und ihnen dürfe man "unzweifelhaft Glauben schenken, daß während dieser Vorgänge etliche auf den Mauern der Stadt Elbing standen und wie bei einem Schauspiel den Himmel geöffnet sahen und erlebten, daß die Seelen der Getöteten von Engeln hineingeleitet wurden".

"Ungeachtet", urteilt H. Boockmann, "einer strikten Zielsetzung - Peter von Dusburg will die Ordensbrüder durch die Erinnerung an die Kämpfe ihrer Vorgänger dazu bringen, im Heidenkampf nicht nachzulassen - ist die Chronik ein wertvolles Zeugnis ... für die berichteten Ereignisse."

Daß dem Verfasser - der immerhin zugibt, wenig von alledem selbst gesehen, das meiste von Augenzeugen und, natürlich, "aus glaubwürdiger Erzählung" erfahren zu haben -, daß ihm, wie den meisten Geschichtsschreibern, mit Vorsicht zu begegnen ist, belege ein Beispiel. Hartmud von Grumbach, der fünfte Meister des Preußenlandes, so hören wir, habe zwei Brüder seines Ordens, die mit den Prußen kollaborierten, vor den Augen der Elbinger verbrennen lassen.

"Darüber war der Herr Papst so zornig, daß er befahl, den Meister von seinem Amt abzusetzen und ihn sowie alle, auf deren Rat das geschehen war, mit einer Jahrbuße zu bestrafen." In Wirklichkeit spricht die Bulle Alexanders IV. vom 26. Januar 1261 weder von Absetzung noch von Jahrbuße. Im Gegenteil: der Papst erteilt darin dem Brüder verbrennenden Ordensmeister die Absolution. ...<<

1227

Im niedersächsischen Stammesgebiet Holstein entstand im Jahre 1227 der Bauernfreistaat Dithmarschen.

Der dänische König Waldemar II. (1170-1241, König seit 1202), der die Herrschaft über alle Ostseeländer anstrebte, wurde nach der Unterwerfung Holsteins und Estlands im Jahre 1227 bei Bornhöved von den Truppen der norddeutschen Fürsten und den Rittern des Schwertbrüderordens besiegt.

Die Dänen büßten danach ihre Großmachtstellung in Norddeutschland und im Ostseeraum ein. Sie verloren alle baltischen Gebiete (außer Estland) und behielten nur noch Rügen und Stützpunkte in Pommerellen.

Nach dem Tod des Dschingis Khan (1227) zogen sich die mongolischen Horden wieder in ihre Heimat am Amur nach Nordsibirien zurück.

1228

Im Jahre 1228 begann der 5. Kreuzzug (1228-1229) unter Führung des Kaisers Friedrich II. Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den fünften Kreuzzug (x810/-207): >>(Kreuzzüge) ... Sehen wir von dem abenteuerlichen Kreuzzug der Kinder 1212 und von dem erfolglosen des Königs Andreas II. von Ungarn nach Syrien (1217-18) ab, so folgt

als fünfter Kreuzzug der Zug Friedrichs II. 1228-29. Er fand auf demselben trotz des päpstlichen Verbots durch die Bemühung des Hochmeisters des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, Unterstützung bei den Ordensrittern, erlangte von dem durch den Sultan von Damaskus bedrohten Sultan von Ägypten einen zehnjährigen Waffenstillstand und während desselben den Besitz Jerusalems und fast des ganzen einst von den Kreuzfahrern eroberten Landes und krönte sich darauf selbst zum König. ...<<

1229

Das spanische Königreich Aragonien eroberte im Jahre 1229 die Balearen-Inseln und vertrieb die Mauren.

1230

Der schwäbische Spruchdichter Freidank berichtete um 1230 über die Unterdrückung des Bauerntums durch den Adel (x146/94):

>>Die Fürsten zwingen mit Gewalt
Feld, Steine, Wasser und den Wald,
Dazu die Tiere, wild und zahm.
Der Luft auch täten sie's gerne an,
Doch die muß noch gemeinsam sein.
Sie möchten uns der Sonne Schein
Verbieten und auch Wind und Regen,
Und möchten sie mit Zins und Golde wägen.<<

Der Deutsche Orden, der infolge der schmachvollen Vertreibung aus Siebenbürgen (1225) gelernt hatte, sicherte sich jetzt besser ab. Der polnische Herzog Konrad von Masowien und Kujawien, der den Vormarsch der Pruzzen nicht ohne fremde Hilfe aufhalten konnte, mußte als Gegenleistung für die militärische Unterstützung das Kulmerland (später westpreußische Gebiete) an den Deutschen Orden abtreten.

Der Herzog von Masowien und Kujawien übergab dem Ordensmeister Hermann von Salza (um 1170-1239) im Jahre 1230 die Schenkungsurkunde für das Kulmerland "zum ewigen Besitz" (Vertrag von Kruschwitz).

Der Deutsche Orden

1226-1660

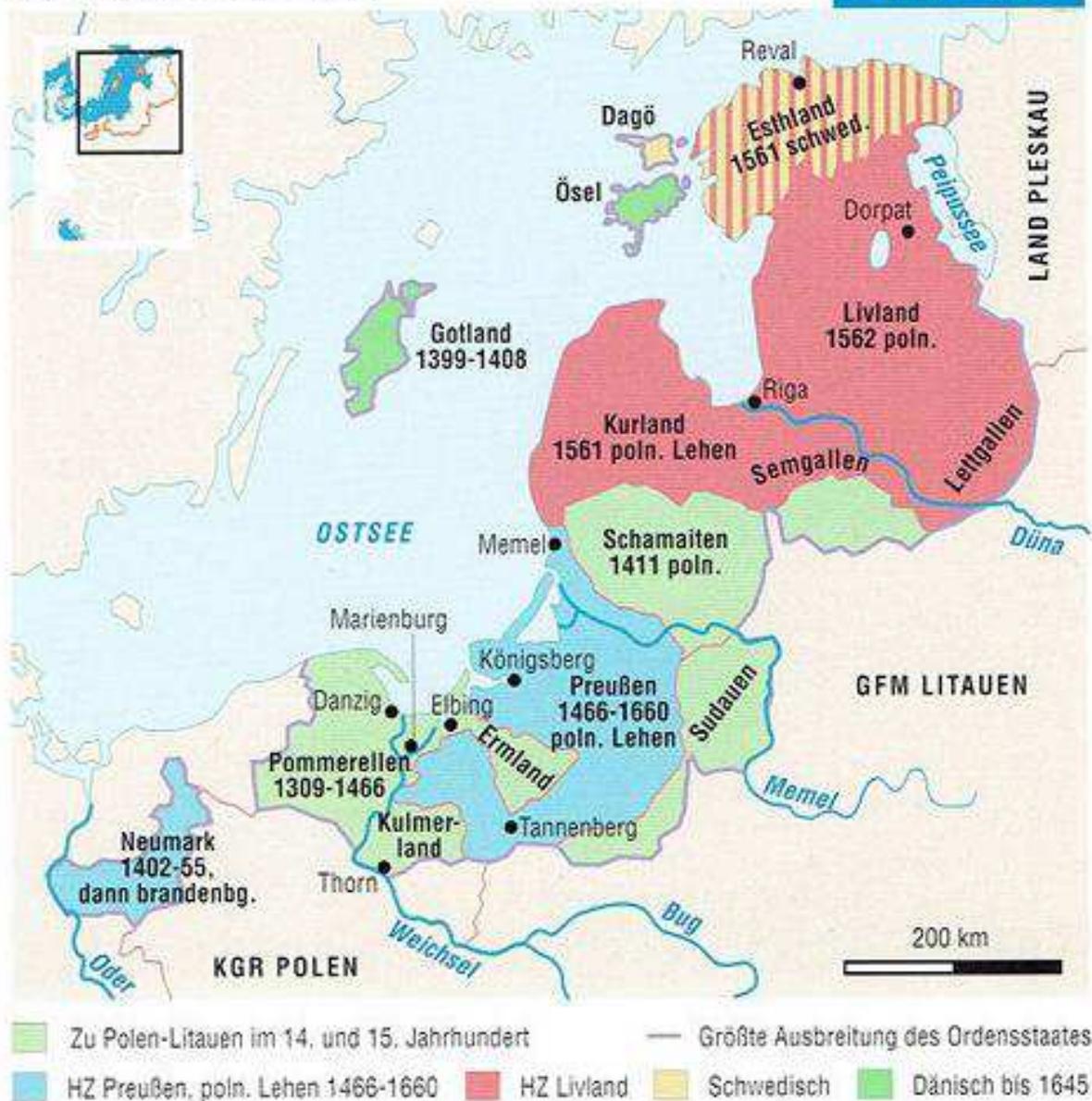


Abb. 17 (x315/37): Der deutsche Orden.

Im Vertrag von Kruschwitz hieß es z.B. (x217/44-45): >>Ich, Konrad, durch göttliche Gnade Herzog Konrad von Masowien und Kujawien, will, daß allen Gegenwärtigen und Zukünftigen, die die vorliegende Schrift einsehen, bekanntgemacht werde, daß ich wegen der Verteidigung des Glaubens, den Brüdern vom Deutschen Hause das ganze Kulmerland mit allem Zubehör, zu ewigem Besitz geschenkt habe, mit allem Nutzen und jeder nur möglichen Freiheit und allem übrigen, was man in Privilegien zu schreiben pfligt. ...

Die Brüder selbst haben auch mit voller Glaubwürdigkeit mir und allen meinen Nachkommen versprochen, daß sie soviel an Gottes Hilfe und ihrem Vermögen gelegen sei, gegen Christi und unsere Feinde, nämlich die Heiden, ohne Vorbehalt und ohne allen Vorwand, solange noch einer lebt, mit uns zusammen und zu jeder Zeit kämpfen. ...<<

Die Originalurkunde des Vertrages von Kruschwitz verschwand. Es existiert heute nur noch eine vom Papst im Jahre 1234 bestätigte Abschrift, die jedoch von polnischen Historikern als

Fälschung bezeichnet wurde (x217/45).

In einem polnischen Geschichtsbuch für den Geschichtsunterricht aus dem Jahre 1974 hieß es über "Die Berufung der Kreuzritter nach Polen" (x217/46): >>Die Niederlassung der Kreuzritter in polnischen Landen. Konrad von Masowien beschloß, zur Bezwingung der Prußen Ordensritter nach Polen zu berufen. Dieser Orden bestand aus Deutschen und nannte sich der Orden der heiligen Jungfrau Maria. In Polen wurden die Mitglieder dieses Ordens Kreuzritter genannt, da sie auf ihrem weißen Mantel ein schwarzes Kreuz trugen.

An der Spitze des Ordens stand der Hochmeister.

Im Jahre 1226 siedelte Konrad von Masowien die Kreuzritter im Kulmerland an. Die Kreuzritter strebten von Anfang an danach, einen von Konrad unabhängigen Staat zu besitzen. Sie fertigten eine falsche Urkunde an, welche behauptete, daß Konrad von Masowien ihnen das Kulmerland und alle Gebiete, welche sie in Preußen erwerben würden, als Eigentum übertragen hätte. Dieses gefälschte Dokument legten sie dem Papst und dem Kaiser vor und erreichten von diesen die Bestätigung der angeblichen Schenkung Konrads.

Die Kreuzritter erbauten feste Schlösser und siedelten deutsche Kolonisten an. Die prußische Bevölkerung rotteten sie zum Teil aus, die übrigen zwangen sie, für sie – die Ritter – zu arbeiten. Diejenigen, die unter dem Joch der Kreuzritter lebten, bewahrten noch fast 300 Jahre ihre Sprache, aber schließlich gingen sie alle unter. Vom Volk der Prußen blieb nur der Name des Landes, in dem sie gelebt hatten. Später bezeichnete man die Deutschen, welche sich in den prußischen Landen niedergelassen hatten, als Preußen.

Als die Unterwerfung der Prußen zwischen der unteren Weichsel und der Memel beendet war, entstand ein gut organisierter Ordenstaat. Das war ein kräftiger Staat, der nicht dazu gezwungen werden konnte, die Oberhoheit der polnischen Herzöge anzuerkennen. Im Gegenteil, schon nach kurzer Zeit begannen die Kreuzritter, Polen zu bedrohen. Sie strebten danach, sich das polnische Pommern einzuverleiben, um auf diese Weise eine unmittelbare Verbindung nach Deutschland herzustellen, woher ihm ständig deutsche Ritter und Ansiedler zu Hilfe kamen.<<

Der Deutsche Orden

Erst nach endgültiger Klärung der Eigentumsverhältnisse und der Rechtslage bestätigte der Papst den Missionsauftrag des Deutschen Ordens und rief zum Kreuzzug gegen die heidnischen Pruzzen auf. Dem Aufruf zum Kreuzzug gegen die Pruzzen folgten auch zahlreiche Ritter aus Böhmen, Mähren, Polen, Ungarn, Frankreich und Spanien, um die deutschen Ordensritter bei ihrer "Missionsarbeit" zu unterstützen.

Die Feldzüge gegen die ostbaltischen Pruzzen und Litauer wurden wegen der erbitterten Gegenwehr mit großer Brutalität geführt. Während der jahrzehntelangen Kämpfe fielen z.B. mehr als 30 % aller deutschen Ordensmeister. Trotz der gnadenlosen Kämpfe betrieb der Deutsche Orden keine systematische Ausrottungspolitik. Zahlreiche baltische Adlige traten im Verlauf der erbitterten Auseinandersetzungen freiwillig in den Dienst der Ordensritter.

Die "Chronik des Preußenlandes" berichtete über den Anfang des Ordensstaates (x248/88): >>Bruder Hermann Balk, der Meister über Preußenland, ging mit allem Eifer daran, die Sache des Glaubens vorwärtszutreiben. In Gottes Namen fuhr er über die Weichsel auf das Kulmische Ufer und baute drüben am Strande des Stromes eine Burg, Thorn genannt.

Dieser Bau geschah folgendermaßen: Eine mächtige Eiche stand dort auf einem Hügel. Auf deren Ästen errichteten sie feste Erker, mit Zinnen bewehrt, um von dort den Ansturm der Feinde zu begegnen. Rundum hieben sie die Bäume ab und verbauten alles mit Wall und Schanzwerk, so daß nur ein schmaler Pfad zur Burg hinaufführte.

Die Brüder, die dort aushielten, waren nicht mehr als sieben. Sie mußten zu ihrer Sicherheit Kähne bei sich haben; denn wenn der Ansturm der Preußen (Pruzzen) zu schlimm wurde, daß sie nicht standhalten konnten, dann warfen sie sich in die Fahrzeuge und retteten sich in die

Burg Nessau. Einige Zeit darauf gründeten die Brüder von Thorn eine Stadt.

Nun merket alle hieran, wie groß Gottes Wunder ist: nur sieben deutsche Brüder verschanzten sich dort auf einer Eiche und stritten im feindlichen Kampfe gegen so unzähliges Volk, und nach 53 Jahren waren von ihnen alle die Heiden bezwungen, so daß man im weiten Lande nicht einen mehr fand, der sich nicht unterworfen hätte.<<

Die Ordensritter errichteten im Jahre 1230 einen Ordensstaat, der Kurland und Livland (1230), Ostpreußen (1283), Pommerellen bzw. Westpreußen (1308, Landbrücke nach Deutschland), Estland (1343), Gotland (1398) und ab 1402 Neumark (Ostbrandenburg) umfaßte.

Der Ordensstaat wurde durch den Hochmeister, den man auf Lebenszeit wählte und durch seine 5 Gebietiger (Großkomtur: Stellvertreter des Hochmeisters und Schatzmeister, Ordensmarschall: Leiter des Heerwesens, Treßler: Leiter des Finanzwesens, Trapier: Leiter des Bekleidungswesens und Spittler: Leiter der Krankenpflege und der Armenfürsorge) nach strengen Regeln geführt und verwaltet. Der Hochmeister gehörte seit etwa 1350 zu den mächtigen deutschen Fürsten des Reiches.

Der Ordensstaat war in viele größere und kleinere Verwaltungsbezirke (Balleien und Komture) aufgeteilt, die von den sittenstrengen Kreuzrittern straff organisiert und regelmäßig überwacht wurden.

Die Ordensritter lebten in strenger Zucht (x146/108-109): >>Drei Dinge bilden die Grundfeste jeglichen geistigen Lebens; die Keuschheit ewiglich; der Verzicht eigenen Willens, das ist der Gehorsam bis in den Tod; das Gelöbniß der Armut, daß er ohne Eigentum lebe, der diesen Orden empfängt. Wenn da eins zerbräche, so wäre die Regel ganz gebrochen.

Nur als Ganzes darf der Orden besitzen Gut und Erbe, Land und Äcker, Weingärten, Mühlen, Festen, Pfarren, Kapellen, Zehnten und anderes danach, wie ihm die Privilegien verliehen sind. Er mag auch Leute, Mann, Weib, Knecht, Diener zu ewigem Recht besitzen.

Er ist ein Orden zur Ritterschaft gegen die Feinde des Kreuzes und des Glaubens. Daher sind Rosse, Waffen, Knechte und was sonst noch zum Kampf gehört, gestattet. Am Sattel, Zaum und Schild sollen weder Gold, noch Silber, noch andere weltliche Dinge sein. Laute Jagd mit Meute und Beize mit Federspiel (abgerichtete Falken) ist den Brüdern verboten, aber Raubzeug, Wölfe, Luchse, Bären, Löwen mögen sie jagen, nicht zur Kurzweil, sondern zu gemeinem Nutzen, und Vögel schießen zur Übung.<<

Jeder Aufstand der baltischen Völker wurde sofort brutal niedergeschlagen, aber die kriegerischen Stämme der Pruzzen und Litauer konnten trotz aller Anstrengungen nicht entscheidend besiegt werden und fielen dauernd in den Ordensstaat ein.

In den eroberten und weiterhin schwerumkämpften Grenzgebieten errichtete der Deutsche Orden eine dichte Kette von mehr als 100 Burgen, damit die gefährdeten Landesteile planmäßig verteidigt werden konnten. In Ost- und Westpreußen entstanden z.B. folgende Ordensburgen (x214/332-333):

Vogelsang (1226), Nessau (1228), Thorn (1231), Althausen (1232), Birgelau (1232), Kulm (1232), Marienwerder (1232), Alt-Christburg (1236), Engelsburg (1236), Christburg (1236?), Elbing (1237), Balga (1239), Bartenstein (1239), Braunsberg (1239), Heilsberg (1239), Kreuzburg (1239), Schippenbeil (1239), Rössel (1239), Memel (1252), Königsberg (1255), Gilgenburg (1272), Marienburg an der Nogat (Baubeginn 1274; größte Ordensburg Europas, von 1309-1457 Sitz der Ordensleitung und des Hochmeisters), Lötzen (1285), Ragnit (1288), Osterode (1302), Neidenburg (1310), Allenstein (1334), Angerburg (1335), Insterburg (1337), Ortelsburg (1350), Georgenburg (1350), Splitter (1365), Bischofsburg (1395), Lyck (1399) und Tilsit (1408).

Litauen dehnte seine Reichsgebiete um 1320 bis an das Schwarze Meer aus, kämpfte aber weiterhin jahrzehntelang gegen den Deutschen Orden.

Nach schweren Niederlagen gegen den Deutschen Orden (1343) gab Polen schließlich vorübergehend die Ansprüche auf das Kulmerland und Westpreußen auf. Der Deutsche Orden schlug die Litauer zwar bei Rudau entscheidend (1370), aber damals zeichneten sich schon deutlich die ersten politischen und wirtschaftlichen Probleme zwischen dem Deutschen Orden, der Hanse und dem deutschen Landadel ab.

Nach der militärischen Eroberung begann rasch die Besiedlung der einzelnen Landesteile des Ordensstaates. Bis 1410 gründete man im Ordensstaat bereits 93 Städte nach deutschem Recht und mehr als 1.400 Dörfer. Es begann schnell ein reger und blühender Handel.

Die Kreuzzüge und die deutsche Ostsiedlung begünstigen besonders den Ostseehandel. Die Hansestadt Lübeck (1143 gegründet) wurde nicht nur ein Zentrum des Ostseehandels, sondern auch der größte Auswandererhafen für West- und Ostpreußen sowie die baltischen Länder. Lübeck entwickelte sich schnell zur wichtigsten Handelsmetropole Deutschlands und war nach Köln die zweitgrößte deutsche Stadt des damaligen Mittelalters.

Die Hanse-Koggen fuhren bald regelmäßig bis nach Nowgorod. Im 12. Jahrhundert kontrollierte die Hanse bereits den gesamten Ostseehandel und verdrängte langsam die Händler aus Skandinavien und die baltischen sowie slawischen Kaufleute. Bis zu ihrem Niedergang im 15./16. Jahrhundert beherrschte die Hanse (Schar = Gemeinschaft der Kaufleute) den gesamten Handel in Nord-Osteuropa und stellte in dieser Zeit eine wesentliche politische und wirtschaftliche Macht dar.

Nach Abschluß der Christianisierung war der Auftrag ("Heidenbekämpfung") des Deutschen Ordens erledigt. Während der folgenden langen Friedenszeit entwickelten sich die deutschen Ostgebiete zu den reichsten Gebieten Europas, die später von einer vornehmen, trägen Adelsgesellschaft dominiert wurden.

Die ehemals strenge Zucht des Deutschen Ordens ließ mit dem zunehmenden Wohlstand immer mehr nach und wurde zusehends durch Habgier und Sittenlosigkeit ersetzt. Viele Ordensbrüder übernahmen selbst den Handel und schränkten dadurch die wirtschaftliche Tätigkeit der Kaufleute ein. Diese Einschränkung des freien Handels führte schon bald zu erbitterten Feindschaften mit den wichtigen Ordensstädten.

Nach der verheerenden Pestkatastrophe von 1348-52 kamen außerdem fast keine "Nachwuchskräfte" mehr. Als der Deutsche Orden die Besitzrechte für Pommerellen (1308) und die Neumark (1402) vom Markgrafen von Brandenburg erwarb, verschlechterte sich auch das bisher entspannte Verhältnis zu den Polen erheblich. Da Pommerellen den wichtigen Zugang zur Ostsee ermöglichte, beanspruchte Polen naturgemäß diese Gebiete. Die deutschen Ordensritter wollten jedoch ebenfalls unter keinen Umständen auf Pommerellen verzichten.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den Deutschen Orden (x804/-776-779): >>(Deutscher Orden) ... (Im Jahre 1226) ... gewann der Orden das Anrecht zu dem bedeutendsten und folgenreichsten Landerwerb. Seit mehreren Jahrzehnten waren die nördlichen Teilfürstentümer Polens von den durch frühere Angriffskriege gereizten heidnischen Preußen in die äußerste Bedrängnis gebracht und standen ihnen zuletzt fast wehrlos gegenüber.

Endlich entschloß sich der Herzog Konrad von Kujawien und Masowien auf den Rat des Heidenbekehrers und ersten Bischofs der Preußen, Christian, der selbst vor ihnen hatte flüchten müssen, den Deutschen Orden zur Bekämpfung der gefährlichen Nachbarn herbeizurufen und ihm als Preis für die Hilfe nicht bloß das bereits zum polnischen Reiche gehörige, nur augenblicklich wieder abgerissene Kulmer Land als Eigentum zu verheißen, sondern ihm auch zur Eroberung aller preußischen Gaue seine Einwilligung zu gewähren. Doch durch das eben erfahrene Mißgeschick vorsichtig gemacht, ging der Hochmeister nicht eher auf das Anerbieten ein, als bis auch der Kaiser ihm den Besitz jener Lande, wenn er sie den Heiden abnähme, urkundlich zugesichert hatte.

Im März 1226 verlieh Friedrich II. dem Hochmeister Hermann von Salza und seinen Nachfolgern das Kulmer Land und Preußen und übertrug sie ihnen für den Fall der Eroberung als Lehen des Reiches. Hierdurch erhielten die Hochmeister des Deutschen Ordens die Reichsfürstenwürde, in der sie nachher fast immer erscheinen, und wahrscheinlich fügten sie bei dieser Gelegenheit zu ihren alten Schildeszeichen noch den schwarzen Adler hinzu. Die endgültige, wengleich etwas beschränkte Zustimmung des Papstes ist erst in einer mehrere Jahre jüngeren Urkunde ausgesprochen.

Nach mehrjährigen Verhandlungen, durch welche genauere politische und kirchliche Abmachungen mit polnischen Fürsten und Bischöfen getroffen wurden, entsandte endlich der Hochmeister zu Anfang des Jahres 1230 den Ordensritter Hermann Balk mit Rittern und Knechten zur Eroberung der übertragenen Lande und ernannte ihn zugleich zum Landmeister derselben.

Anfangs waren die Unternehmungen des Ordens von großen Erfolgen begleitet, da man mit nicht allzu großer Anstrengung erst das Kulmer Land gewann, dann am rechten Ufer der Weichsel und Nogat hinab bis ans Frische Haff und endlich längs des Südufers des Haffs bis an den Pregel und darüber hinaus bis ins Samland hinein vordrang. Dabei hatte nur der westliche Nachbar, der Herzog Swantopolk von Pommern, durch das schnelle Wachstum der neuen Macht erschreckt, ernsten und nicht ganz ungefährlichen Widerstand versucht, wurde aber schließlich doch zum Frieden gezwungen.

Die Preußen selbst unternahmen den ersten gemeinsamen und darum Erfolg verheißenden Widerstand erst, als bereits 30 Jahre gegen sie gekämpft und reichlich die Hälfte ihrer Gauen von den Fremden in Besitz genommen war. Sie fanden bei den stammverwandten Litauern Unterstützung; die Stellung der Polen war, wenn sie auch die Heiden nicht geradezu zu unterstützen wagten, gleichfalls aus wachsender Eifersucht mindestens zweideutig.

15 Jahre bedurfte der Orden, welcher beim Anfang der Empörung alles Gewonnene bis auf drei Punkte verloren hatte, um auf den früheren Stand zurückzukommen. Nach weiteren 8 Jahren, 1283, waren endlich auch die östlichen Landschaften, die zum größten Teil nicht von Preußen, sondern teils von Litauern, teils von den ebenfalls stammverwandten Jadzwingern bewohnt waren, erobert, so daß die Bezwingung und Gewinnung des ganzen Heidenlandes, bei welcher der Orden vielfach durch deutsche Kreuzfahrer unterstützt wurde, von der unteren Weichsel bis etwa zur mittleren Memel hin 53 Jahre erfordert hatte.

Mit der Eroberung des Landes hielt die Kolonisation gleichen Schritt: von den unter großen Vergünstigungen hereingerufenen deutschen Einwanderern wurde eine ganze Reihe von Städten begründet, verwüstete Dörfer hergestellt und neue angelegt, Anziehenden ritterlichen Standes Grundeigentum gewährt, endlich auch solchen Eingeborenen, die sich gutwillig unterwarfen, Landbesitz gelassen.

Während dieser Zeit war endlich auch der dritte große Landerwerb für den Deutschen Orden vor sich gegangen, indem der 1202 zur Bekämpfung der Liven, Kuren und Esten gestiftete Orden der Schwertbrüder, der keine große Macht besaß und schließlich in ... äußerste Gefahr gekommen war, mit päpstlicher Bewilligung 1237 in den Deutschen Orden übertrat und ihm seine Besitzungen und Anrechte zubrachte; der letztere gewann hierdurch Kurland, Semgallen und Livland, während Estland noch über ein Jahrhundert lang (bis 1346) im Besitz der Dänen blieb.

Doch war dieser Zuwachs an Landbesitz und Streitkräften auf der anderen Seite mit schlimmen Nachteilen verknüpft, indem der Orden durch ihn in ärgerliche Händel mit den dortigen Bischöfen, die eine wesentlich andere Stellung als die vier preußischen einnahmen, zumal mit dem Erzbischof von Riga, dem Metropoliten für Livland und Preußen, verwickelt wurde und auch die Zahl der äußeren Feinde wachsen sah.

Die Russen freilich kamen nur für den äußersten Osten in Betracht; aber die Litauer konnten

ihre Angriffe leicht nach beiden Seiten hin machen, nach Livland wie nach Preußen. Um sie so bald wie möglich zu bezwingen, und um ihrer ursprünglichen Verpflichtung, der Bekämpfung der Heiden, auch weiterhin zu ... (entsprechen) und sich so die fernere Unterstützung der Christenheit zu sichern, begannen die Ritter gleich nach der Unterwerfung Preußens Krieg gegen die Litauer und setzten denselben so lange fort, bis diese nach ihrer Vereinigung mit Polen (1386) und ihrer Bekehrung zum Christentum dem Orden an Macht gleich und gefährlich wurden.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dehnten sich die Besitzungen des Ordens am weitesten aus: wir hören von Landkomturen von Livland, Preußen, Deutschland, Österreich, Apulien, Sizilien, Spanien, Romarien (griechisches Kaiserreich) und Armenien; Palästina verwaltete der Hochmeister selbst; mit der Zeit aber gingen die Besitzungen in allen diesen Ländern bis auf die ersten vier verloren. Aus Palästina mußten die Ritter 1291 weichen, als Akko, der einzige Punkt, den die Christen so lange behaupteten, verloren ging. Nunmehr wurde der Hauptsitz des Ordens, das Ordenshaupthaus, nach Venedig verlegt.

... Siegfried von Feuchtwangen, gewählt 18. Oktober 1303, starb am 5. März 1311, ... verlegte, da an eine Rückkehr nach Palästina nicht mehr zu denken war und dauerndes Verbleiben in Venedig wegen der politischen Verhältnisse der Stadt nicht rätlich erschien, 1309 die hochmeisterliche Residenz in dasjenige Land, welches damals und voraussichtlich noch für längere Zeit die Haupttätigkeit des Ordens in Anspruch nahm, nach Preußen, und wählte zu seinem Sitz die Marienburg, die zwar schon lange vorher angelegt worden war, aber die erhabene Gestalt, welche ihre Reste noch heute erkennen lassen, erst im 14. Jahrhundert erhalten hat. Unmittelbar vor der Übersiedelung in die Marienburg gewann der Orden die letzte bedeutende Erweiterung seines Gebietes an der Ostsee.

Der preußische Landmeister kaufte 1308 das Herzogtum Pommerellen mit den Hauptorten Danzig, Dirschau und Schwetz, um welches seit dem Aussterben der eingeborenen Herzogsfamilie ein Erbfolgestreit obwaltete, von den zumeist berechtigten Markgrafen von Brandenburg, um sich nicht etwa durch die Polen, deren Fürsten ebenfalls Ansprüche geltend machten, von der Verbindung mit Deutschland abschneiden zu lassen.

Für die nächsten zwei Jahrhunderte fließt die Geschichte des Deutschen Ordens mit der Geschichte von Preußen und Livland seinen Hauptgebieten, zusammen, da seine übrigen Besitzungen, die zerstreut umherlagen, ohne besondere politische Bedeutung waren. Die Glanzperiode der ganzen Ordensgeschichte fällt in das 14. Jahrhundert.

Die stille Eifersucht des erstarkenden Polenreiches trat offen hervor, als Pommerellen dem Orden zufiel, und bereitete ihm, wenn auch weniger mit den Waffen als auf diplomatischem Weg, manchen bösen Strauß; die Kurie, hieran anknüpfend, wollte den Orden gefügiger und seine Lande ergiebiger machen; der Erzbischof von Riga strebte danach, in Livland die Obergewalt zu erlangen, die Stadt Riga aber nach Selbständigkeit.

Doch alle diese Gefahren wußte der Orden zu überwinden. Die ununterbrochenen Kriegszüge nach Litauen brachten zwar keinen positiven Gewinn, aber großen Ruhm in der Meinung jener Zeit.

Eine ganz hervorragende Stellung, einige Zeit fast die leitende Rolle gewann der Hochmeister in den nordischen Verhältnissen: die Hanse erfreute sich bisweilen seiner Unterstützung in ihren Kriegen gegen die nordischen Kronen, ohne die Ordenshilfe vermochte man das entsetzliche Unwesen der seeräuberischen Vitalienbrüder auf der Ostsee nicht zu bewältigen. Die ganz vortreffliche Regierung der eigenen Lande, die wahrhaft landesväterliche Fürsorge für die Untertanen bewirkten, daß diese trotz vieler schwerer Opfer, trotz manchen kleinen Zwispalts in treuer Ergebenheit zu den Rittern, den "Herren", standen. ...

Im höchsten Grad bedenklich wurde die Lage des Ordens erst dadurch, daß der litauische Großfürst Jagiello sich samt seinem Volk 1386 taufen ließ, die polnische Erbtochter Hedwig

heiratete und durch sie die polnische Krone gewann; denn der vereinten Macht beider Reiche zu widerstehen, reichten die Kräfte des Ordens schließlich doch nicht aus.

Daß der Orden zunächst ohne Rücksicht auf die wenn auch nur äußerliche und oberflächliche Bekehrung die Heidenfahrten nach Litauen nicht einstellte, gab den Gegnern genügenden Grund zu Klage und Drohung; als sich dann der Hochmeister Ulrich von Jungingen (gewählt 26. Juni 1407), um mit einem Schlag die Entscheidung herbeizuführen, übereilt in den Kampf stürzte, verlor er in der Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410 Sieg und Leben.

Nur die durch die Umsicht und den Mut Heinrichs von Plauen herbeigeführte Erhaltung der Marienburg rettete den Orden vom völligen Untergang. Die Niederlage brachte ihm aber unerzetzlichen Schaden an seinem Ruhm, mit den Heidenfahrten hörten auch die Zuzüge von auswärts auf, und der Orden mußte sowohl die Untertanen noch weit mehr als früher zum Kampf heranziehen, als auch für ... (sehr viel) Geld Söldner unter Waffen halten; dadurch steigerten sich die Lasten des Landes zu erdrückender Schwere, Ackerbau und Gewerbe verfielen, der Handel beschränkte sich zuletzt allein auf Danzig.

So entstand zunächst eine erklärliche Abneigung, dann tiefe Erbitterung im Land gegen den Orden, der, weil er sich fast ausschließlich aus dem Ausland ergänzte, in kein inniges Verhältnis zu den Landeseingesessenen treten konnte und, weil er keinen höheren Zweck mehr hatte, schnell entartete. Fast ohne Verbindung mit dem Reich, dessen Zustände auch nicht eben geeignet waren, nationale Gefühle zu erwecken und zu ermutigen, neigten sich der landsässige Adel und die Städte in Preußen, welche vergeblich vom Orden Anteil an der Verwaltung des Landes und Befreiung von den drückenden Lasten forderten, Polen zu.

Da der Polenkönig bereitwillig Erhaltung der Privilegien und Besserung der Zustände versprach, ergriff man vereint mit ihm die Waffen gegen die verhaßte Herrschaft. Nach zwölfjährigem Krieg (1455-66) verlor der Orden die westliche Hälfte Preußens samt Ermland und mußte für die östliche die Lehenshoheit des Polenkönigs anerkennen. Die Politik der folgenden Hochmeister ging dahin, sich womöglich der Eidesleistung zu entziehen; nur einer huldigte freiwillig.

... Hochmeister ... Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach (gewählt am 13. Februar 1511) ... vermochte sich weder ... (durch) Güte noch durch Waffengewalt aus den Verpflichtungen des ewigen Friedens von 1466 zu lösen.

Wie er selbst, durch persönlichen Verkehr für die neue evangelische Lehre gewonnen, den Rat Luthers, aus dem Orden auszutreten, zu heiraten und aus Preußen ein weltliches Fürstentum zu machen, bereitwillig annahm, so ließ sich schließlich auch der König, zwar nicht aus religiösen, wohl aber aus politischen Gründen, für denselben Gedanken gewinnen, und nachdem am 8. April 1525 unter dieser Bedingung ein Friede zwischen Polen und Preußen zu Krakau abgeschlossen war, wurde Albrecht am 10. April mit dem Ordensland Preußen als ... erblichen, von Polen lehnbaren Herzogtum belehnt.

1561 folgte dem gegebenen Beispiel der livländische Heermeister Gotthard von Ketteler, indem er Livland an die Krone Polens abtrat und Kurland und Semgallen als erbliches Herzogtum und polnisches Lehen erhielt.

Selbstverständlich erfolgten gegen die Säkularisation Preußens die lautesten Widersprüche vom Orden her. Der Deutschmeister wurde vom Kaiser zuerst mit der Administration betraut, dann auf dem Augsburger Reichstag von 1530 mit der hochmeisterlichen Würde selbst und mit Preußen belehnt, Herzog Albrecht in die Reichsacht erklärt und zur Herausgabe des Landes aufgefordert. Da aber niemand da war, der die Ausführung solcher Verordnungen übernommen hätte, so blieben sie, so oft sie auch damals und in Zukunft wiederholt wurden, erfolglos. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtete später über die Entwicklung des Ordensstaates (x063/276-278): >>Bald blühte ein "zweites Sizilien" an den Ufern der Ost-

see auf, mit Städten und Schlössern ...

Adlige, Ritter, Bauern und Bürger aus allen Teilen Deutschlands begannen in die neue Provinz zu strömen. Am Ende des 15. Jahrhunderts besaß Preußen schon 60 größere Städte, 50 Festungen und 19.000 Dörfer. Die Bevölkerung mag damals über 2 Millionen gezählt haben. Die Pruzi, die dem Land den Namen gaben, waren vernichtet oder im neuen Volkstum aufgegangen. Einige Überbleibsel des einst so gefürchteten Volkes, dessen die Polen sich zu erwehren gesucht hatten, zogen sich nach Litauen zurück. ...<<

In einem sowjetischen Schulbuch für den Geschichtsunterricht hieß es später über "Das Vordringen der deutschen Ritter gegen Osten" (x217/46): >>Aus dem Kurs "Geschichte im Mittelalter" wißt ihr, daß in alten Zeiten das südliche Ufer der Ostsee von der Weichsel bis zur Mündung der Elbe von den Westslawen bewohnt war. Mitte des 10. Jahrhunderts drangen die germanischen Ritter auf der Suche nach neuen Ländereien und reicher Beute in die Länder der Slawen ein. Die Slawen verteidigten sich tapfer, aber, in einzelne Stämme zersplittert, konnten sie dem Druck der germanischen Ritter nicht standhalten.

Im 12. Jahrhundert unternahmen die germanischen Ritter einen neuen Angriff auf die Westslawen und nahmen sich die Ländereien zwischen Elbe und Oder. Von hier stießen die germanischen Ritter weiter vor – zum südlichen und östlichen Ufer der Ostsee. ... Ihre Raubzüge in die baltischen Länder begleiteten die Deutschen mit schrecklichen Bestialitäten und der zwangsweisen Einführung des Christentums. Sie bauten im Baltikum kleine Stadtfestungen und, auf sie gestützt, bewegten sie sich immer weiter in die Tiefe des Landes hinein.

Der römische Papst rief die Ritter Westeuropas zum sogenannten Kreuzzug gegen die baltischen Völker auf. Im Land der Lieven – in Livland an der Mündung der westlichen Dwina – errichteten die deutschen Ritter eine Festung – die Stadt Riga. Hier wurde ein Ritterbund gegründet. Ein zweiter feudaler Ritterbund – der Teutonische Orden – setzte sich an der Weichsel fest. ...

Die Ritter-Kreuzfahrer bedeckten die baltischen Länder mit Blut und den Leichen ihrer Bewohner. Das Land war verwüstet. An Stelle der Dörfer und bestellten Felder entstanden Wälder und Sümpfe. Die Überlebenden mußten schwere Pflichten und Leistungen auf sich nehmen. Gegen die deutschen Eroberer-Räuber traten mehr als einmal die Völker des Baltikums und die Russen gemeinsam zum Kampf an. Russische Abteilungen aus Polozk, Pskow und Nowgorod halfen der Bevölkerung Estlands und Lettlands, den Vormarsch der deutschen Kreuzfahrer abzuschlagen.<<

Bis 1230 eroberte der Schwertbrüderorden Kurland und Livland. Eine Besiedlung durch deutsche Bauern erfolgte zunächst nicht, obwohl der Orden mehrfach zur Siedlung aufforderte. Erst um 1270 trafen Bauern aus Schweden ein und siedelten auf der Insel Ösel.

Wenzel I. (1205-1253) wurde im Jahre 1230 König von Böhmen. Wenzel I. (Schwiegersohn des deutschen Königs Philipp von Schwaben) förderte die deutsche Besiedelung Böhmens.

In Ungarn entstanden bis 1230 um Hermannstadt und Kronstadt etwa 20 deutsche Siedlungen.

1231

Der Markgraf von Brandenburg (deutsches Fürstengeschlecht der Askanier) errang im Jahre 1231 die Lehenshoheit über das Herzogtum Pommern. Kaiser Friedrich II. bestätigte die Lehenshoheit des Herzogtums. Pommern wurde damit in das Deutsche Reich eingegliedert.

Papst Gregor IX. (Papst von 1227-1241) ließ im Jahre 1231 eine päpstliche Behörde für die berüchtigte Inquisition errichten und übertrug dem Mönchsorden der Dominikaner die Durchführung und Überwachung der Inquisition.

Die Dominikaner waren danach überall als "treue und bissige Spürhunde des Herrn" ("domini canes") gefürchtet und respektiert. Die Ordenskleidung der Dominikaner bestand aus einem weißen Rock und Skapulier, woran ein Käppchen befestigt war, und einem schwarzen Mantel mit spitzer Kapuze (x805/44).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Inquisition" (x808/970-971): >>... Inquisition (lateinisch "Untersuchung", Ketzergericht), das Glaubensgericht, welches die römische Hierarchie zur Aufsuchung und Vertilgung der Ketzer ins Leben gerufen hat.

Schon unter den Kaisern Theodosius des Großen und Justinian waren Gerichtspersonen zur Aufsuchung derjenigen, welche den orthodoxen Glauben nicht teilten, ... angestellt worden, und die Aufgefundenen pflegten alsdann mit kirchlichen, aber auch bürgerlichen Strafen belegt zu werden.

Unter den Kirchenvätern vertrat insbesondere Augustin den Donatisten gegenüber mit sophistischen Gründen die gewaltsame Zurückführung der Ketzer in den Schoß der Kirche. Papst Lucius III. gab auf dem Konzil zu Verona 1184 nähere Instruktionen über die gegen die Ketzer zu ergreifenden Maßregeln, und Innozenz III. sandte, als die Waldenser und Albigenser in Südfrankreich fast zur herrschenden Partei wurden, besondere Legaten dahin, welche mit Hilfe der weltlichen Obrigkeit die härtesten Strafen verhängten.

Das Laterankonzil im Jahre 1215 machte die Inquisition zunächst als bischöfliche Befugnis zu einem bleibenden Institut, und auf späteren Konzilen, namentlich dem zu Toulouse 1229, wurden die in dieser Hinsicht getroffenen Bestimmungen noch erweitert und verschärft. Wer einen Ketzer verschonte, sollte seines Gutes oder Amtes verlustig, jedes Haus, in welchem ein Ketzer gefunden wurde, niedergerissen werden. Später galt schon derjenige als verdächtig, welcher einem Ketzer Almosen spendete, mit ihm zufällig in einem und demselben Wirtshaus verweilte oder die Ehe mit einem ketzerischen Gatten fortsetzte.

Die Inquisitoren gelangten zur Kenntnis eines Verbrechens durch die öffentliche Meinung, durch Denunziation oder durch Selbstangabe von seiten des Schuldigen. Die nicht auf die Ladung vor den Inquisitionsrichtern Erscheinenden oder Flüchtigen wurden ohne weiteres als Schuldige angesehen. Wer erschien, wurde eingekerkert. Ankläger und Zeugen wurden dem Angeklagten nicht genannt und ihre Namen nicht einmal in die Protokolle eingetragen.

Freunde und Feinde, Schützer und Beschützte, Gläubige und Ungläubige wurden als Zeugen zugelassen; ja, nach den auf dem Konzil zu Narbonne 1235 gefaßten Beschlüssen konnten selbst Meineidige, Ehrlose, Ketzer und Verbrecher Zeugnis vor dem Inquisitionstribunal ablegen. War der Angeklagte nicht imstande, alle Zweifel der Inquisitoren an seiner Unschuld zu lösen, oder waren die Zeugenaussagen nicht hinreichend belastend, so wurde zur Tortur geschritten, die von Innozenz IV. 1252 eingeführt und den weltlichen Gerichten anheimgegeben, aber schon von Urban IV. gleichfalls der Inquisition selbst übertragen war.

Sämtliche von der Inquisition zuerteilte Strafen zerfielen in kirchliche oder weltliche. Die kirchlichen waren: das Interdikt, der Bann oder die Exkommunikation, Wallfahrten, Bußübungen im Wohnort des Ketzers oder im Orte des Ketzergerichts bei freier Bewegung, wobei die Sträflinge ein Sanbenito (Bußhemd) tragen, sich alle Sonntage vor dem Priester mit einem Bündel Ruten in der Kirche einfinden und, um sich geißeln zu lassen, die Schultern entblößen mußten etc.

Die weltlichen oder bürgerlichen Strafen bestanden vor allem in Gefängnisstrafe, oft auf zeitlichen Lebens. Die Gefängnisse waren kleine Behälter, die gewöhnlich nur an der Decke mit einer Öffnung versehen waren, so daß der Gefangene so gut wie lebendig eingemauert war ... Zum Einmauern verurteilte das Konzil zu Béziers im Jahre 1246 die Rückfälligen, welche in späterer Zeit zum Feuertod verdammt wurden, die Flüchtlinge oder solche, welche sich auf die Vorladung des heiligen Tribunals nicht gestellt hatten. ...

Die ganze Kost bestand meist in Brot und Wasser. Die Kosten der Gefangenschaft hatten die Verbrecher, falls sie Vermögen besaßen, selbst zu tragen; außerdem wurden dieselben von der Strafkasse bestritten, der Ortsbehörde aufgebürdet oder seit 1258 vom jeweiligen Grundherren getragen. Die Fesselung in Ketten war eine erhöhte Strafe für eingemauerte Verbrecher.

Auch wurde die Gefängnisstrafe oft in Galeeren- oder Strafarbeitshausstrafe verwandelt. Die öffentliche Zurschaustellung bestand darin, daß der Verbrecher, dem über seine gewöhnliche Kleidung auf Brust und Rücken eine rote Zunge herabhing und am Hals ein Zeichen mit Angabe seines Verbrechens befestigt war, an die Kirchentür gestellt wurde.

Der Staupbesen (öffentliche Züchtigung) wurde am Tag des Glaubensaktes erteilt, indem der Verbrecher auf einem Esel durch die Straßen geführt und mit Ruten gepeitscht wurde. Der Verbrennung ging entweder zur Milderung die Erdrosselung oder zur Verschärfung der Strafe in Spanien eine Versengung mit leichtem Stroh voraus, was der Pöbel das "Bartmachen" nannte.

Schon 1179 war ein Konzilbeschluß gefaßt worden, wonach Ketzern kein christliches Begräbnis gestattet werden durfte. Später wurden tote Körper wieder aus der Erde gegraben und verbrannt, sobald man in Erfahrung brachte, daß die Betreffenden bei Lebzeiten sich der Ketzerei schuldig gemacht.

Papst Gregor IX. hatte 1232 und 1233 die Inquisition den Bischöfen entzogen und den Dominikanermönchen übertragen. Sie schlugen ihren Wohnsitz zuerst zu Toulouse auf, siedelten von dort nach Narbonne, Montpellier, Carcassonne, Albi und Cahors über und drangen endlich in das Innere des Landes bis nach Flandern hin vor. Aber trotzdem, daß die Bretagne sich ihrer erwehrte, und daß in Lyon und in Languedoc sich der Volkshaß gegen die Inquisition mehr als einmal Luft machte, hielten sich die Ketzergerichte durch den Schutz, den ihnen seit Ludwig IX. die Könige von Frankreich angedeihen ließen.

Eben dadurch aber wurden auch die Ketzertribunale von der Staatsregierung abhängig und sogar 1312 zu königlichen Gerichtshöfen gemacht. Aber schon 1234 brachen zu Narbonne, 1242 zu Avignon neue Volksaufstände aus, und bald darauf wurden zu Carcassonne der Tribunalpalast und das Dominikanerkloster vom Volk gestürmt und die Inquisitoren unter Mißhandlungen aus der Stadt gebracht, so daß zwei Jahre vergingen, ehe sie wieder wagten, zurückzukehren.

Seitdem verlor die Inquisition in Frankreich an Geltung. Erst zur Zeit der Reformation wohnte Franz I. wieder 1535 zu Paris mit seinem ganzen Hofstaat einem Autodafé (Ketzergericht) bei. Unter Heinrich II. wurden weitere Versuche zur Wiederherstellung der Inquisition gemacht, und Franz II. teilte am 11. November 1551 den Parlamenten das Amt der Glaubensrichter zu. Auf diese Weise entstand eine neue Art von Gerichten, welche das Volk ... brennende Kammern nannte. So bestanden die Inquisitionsgerichte in Frankreich, bald mit größerer, bald mit geringerer Macht ausgestattet, aber immer von dem gesunden Sinn des Volkes bekämpft, noch bis 1772.

In Italien wurde die Inquisition schon 1235 eingeführt und dann besonders von Paul IV. ... dem Protestantismus gegenüber zu neuem Leben erweckt. Nur in der Republik Venedig wurde sie von der Staatsgewalt abhängig gemacht. Der Hauptgegenstand des blutigen Hasses der italienischen Inquisition waren und blieben übrigens stets die Waldenser, die besonders, seitdem Ludwig XIV. das Edikt von Nantes aufgehoben hatte und Karl Emanuel dies nachahmte, zahllose Quälereien auszustehen hatten.

Napoleon I. hob zwar 1808 die Inquisition in Italien auf, doch wurde sie 1814 von Pius VII. wieder hergestellt, und noch 1852 wurden von ihr die Eheleute Madiari wegen Übertritts zum Protestantismus zu den Galeeren verurteilt. Erst die Neugestaltung Italiens seit 1859 machte ihrem Wirken ein Ende.

In Deutschland versuchte zuerst Konrad von Marburg die Inquisition 1231-33 einzuführen. Er selbst kam als ein Opfer der Volkswut ums Leben. Schon loderten hier und da Scheiterhaufen, und gerade der selbst der Ketzerei beschuldigte Friedrich II. begünstigte, um sich gegen jeden Verdacht sicherzustellen, ihre Einführung. Aber erst seit den Zeiten Karls IV. gelang es, sie dem widerstrebenden Volksgeist aufzuzwingen. Besonders seit Papst Innozenz VIII. blühte

sie; einer seiner Inquisitoren, Sprenger, schrieb den "Hexenhammer", und noch zur Zeit der Reformation führte der berühmte Hoogstraten von Köln den Titel Ketzerichter.

Dann aber verschwand sie infolge der Reformation, und auch in England war die Inquisition nicht viel glücklicher. Zwar war schon in der letzten Zeit des 14. Jahrhunderts der Klerus ... nach inquisitorischer Methode eingeschritten, und unter der Regierung Heinrichs VIII. und der Königin Maria tauchte die Inquisition noch einmal in größerem Umfang auf.

Am schrecklichsten wütete die Inquisition in Spanien. Hier wurde sie von Ferdinand dem Katholischen trotz ... Widerstrebens, namentlich des aragonischen Adels, eingeführt, angeblich "zur größeren Ehre Gottes" und der Kirche; die Güter der Verurteilten fielen dem König anheim, und die Ketzerichter wurden von letzterem ernannt.

Nachdem 1480 auf dem Reichstag zu Toledo die Einführung einer Generalinquisition beschlossen worden, wurde 1481 das neue Gericht zu Sevilla eröffnet. Der erste königliche Generalinquisitor war Thomas de Torquemada, "ein Henker ohnegleichen". Mit demselben Schwung betrieben seine Nachfolger 200 Jahre lang das Geschäft. Die bewaffneten Volksaufstände, welche sich dem unsinnigen Greuel entgegenstellten, scheiterten an der königlichen Übermacht.

Spanien wurde seitdem vorzugsweise das Land der Autodafés, da dort viele von denen, welche zu Ende des 15. Jahrhunderts zum Übertritt vom Judentum und Islam zum Christentum gezwungen wurden, ihrem alten Glauben insgeheim treu geblieben waren und nun von der Inquisition verfolgt wurden. Von Spanien aus wurde die Inquisition auch nach den amerikanischen Provinzen übertragen. Ihre Einführung in die Niederlande, wo ihr unter Karl V. nach der geringsten Schätzung 50.000 Personen zum Opfer fielen, hatte den Abfall dieser Provinzen zur Folge.

Den Scheiterhaufen bestiegen nach den 1834 zu Madrid veröffentlichten Aktenstücken 1481-1808 nicht weniger als 31.912 Personen; 291.456 waren mit anderen schweren Strafen, worunter namentlich ewiges Gefängnis, Galeeren, Konfiskation der Güter und Infamie der ganzen Familie zu nennen sind, belegt worden.

Aufgehoben wurde die Inquisition in Spanien durch ein Dekret Napoleons I. vom 4. Dezember 1808. Zwar suchte Ferdinand VII. sie zu wiederholten Malen wieder einzuführen, aber seit 1834 ist sie definitiv in Spanien verschwunden.

Auch Portugal erzitterte seit 1557 vor dem Tribunal der Inquisition, und von hier wurde sie sogar nach Ostindien verpflanzt. Als ihre Macht bereits durch den Minister Pombal gebrochen war, hob König Johann VI. sie auf.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die berühmte Inquisition (x330/251-264,267-275): >>... **Die Inquisition beginnt**

"Was die Ketzer anlangt, so haben sie sich einer Sünde schuldig gemacht, die es rechtfertigt, daß sie nicht nur von der Kirche mittels des Kirchenbannes ausgeschieden, sondern auch durch die Todesstrafe aus dieser Welt entfernt werden.

Ist es doch ein viel schwereres Verbrechen, den Glauben zu verfälschen, der das Leben der Seele ist, als Geld zu fälschen, das dem weltlichen Leben dient. Wenn also Falschmünzer oder andere Übeltäter rechtmäßigerweise von weltlichen Fürsten sogleich vom Leben zum Tode befördert werden, mit wieviel größerem Recht können Ketzer unmittelbar nach ihrer Überführung wegen Ketzerei nicht nur aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, sondern auch billigerweise hingerichtet werden."

Thomas von Aquin

"Die Päpste waren nicht nur Mörder in großem Stil, sondern machten den Mord auch zu einem Rechtsgrundsatz der christlichen Kirche und zu einer Bedingung für die Erlösung."

Der katholische Historiker Lord Acton

"In jedem Gefängnis standen Kreuzfix und Folter Seite an Seite, und in fast allen Ländern war

die Abschaffung der Folter schließlich auf Bewegungen zurückzuführen, die auf den Widerstand der Kirche stießen, und auf Männer, die die Kirche verfluchte."

William E.H. Lecky

Die Anfänge der päpstlichen Inquisition in Deutschland - Konrad von Marburg

Die Möglichkeit, gegen Häretiker einzuschreiten, bestand zwar längst im bischöflichen Sendgericht, genügte den Hierarchen aber nicht. Gewiß, es ging noch keinesfalls um ihre Selbstbehauptung, die Sicherung der klerikalen Existenz, jedoch um ein Vorbeugen, um entschiedene Abwehr. Wiederholt sprachen sich Synoden des 11. und 12. Jahrhunderts für das Unschädlichmachen der Häretiker aus, ohne indes ein entsprechendes Vorgehen zu organisieren.

Da rief am 8. Juli 1119 Papst Calixt II., uns schon als Urkundenfälscher begegnet, durch die Synode von Toulouse die weltliche Gewalt zur Ausrottung der "Ketzer" auf. Und nachdem 1179 Alexander III. dazu auf dem Dritten Lateranum etwas genauere Direktiven gegeben und die staatlichen Mächte zur Verfolgung unter Strafandrohung verpflichtet hatte, beschlossen 1184 sein Nachfolger Lucius III. und Kaiser Friedrich Barbarossa in Verona noch schärfere Maßnahmen und drohten bei Pflichtverletzung mit Bann, Interdikt, Absetzung.

Wer sich dem priesterlichen Befehl versagte, galt als "Ketzer", und es war die Kirche, stets die Kirche, die den weltlichen Herrscher zur Härte, zur Erbarmungslosigkeit zwang. "Sie wollte von Gnade nichts hören und von Ausflüchten nichts wissen. Der Monarch trage seine Krone mit der Verpflichtung, die Ketzerei auszurotten und dafür zu sorgen, daß die Gesetze gegen sie scharf seien und mitleidlos durchgeführt würden. Jede Zögerung wurde mit der Exkommunikation bestraft. Erwies sich das als unwirksam, so wurden seine Besitzungen dem ersten besten kühnen Abenteurer preisgegeben und ihm von der Kirche noch ein Heer zur Verfügung gestellt" (Lea).

Die Episcopi mußten jetzt ein- bis zweimal jährlich in allen verdächtigen Orten Untersuchungen anstellen, was weniger die Einführung der bischöflichen Inquisition war als eine Fortsetzung des bischöflichen Sendgerichts. Innozenz III., der die Verfügung übernahm, forderte dann für exkommunizierte Häretiker den andauernden Bann. Und Gregors IX. Konstitution von 1231 setzt schon die Todesstrafe voraus. Als sie darum im nächsten Jahr Friedrich II. in seinen berüchtigten Blutgesetzen gebot, bestätigte er "lediglich eine bereits vorhandene Rechtsgewohnheit" (Hauck).

Der Kaiser - was ihn weder entlasten kann noch soll, ihn vielmehr zusätzlich belastet - erließ diese abscheulichen Gesetze nur aus politischer Rücksicht, weil er, wie der Franziskaner Thomas Tuscus ausdrücklich sagt, dem Papst zu Gefallen sein, weil er sich als rechtgläubig, als katholisch erweisen wollte, um eine ihm drohende Exkommunikation zu verhindern.

Und der, wenn auch zu Unrecht angesehene Dominikaner, der päpstliche Inquisitor Bernhard Guidonis, der allmählich in seinem Orden die höchsten Ämter einnahm, wies expressis verbis darauf hin, daß diese Kaiser-Erlasse dem Papst ihr Dasein verdanken.

Wörtlich schreibt der Inquisitor: "Zu verschiedenen Zeiten hat der apostolische Stuhl Verordnungen erlassen gegen die ketzerische Bosheit; auch die kaiserlichen Gesetze wurden zu diesem Zweck vom Kaiser Friedrich auf Betreiben des apostolischen Stuhles verkündet."

Erstmals legalisierte den Feuertod für "Ketzerei" König Peter II. von Aragón in einem Edikt 1197, doch ohne daß man diesem Beispiel rasch gefolgt wäre. 1210 verfügt Otto IV. gegenüber Häretikern die Vermögenskonfiskation sowie Zerstörung ihrer Häuser, letzteres bereits von Heinrich VI., dann auch von Friedrich II. beschlossen. Friedrich droht ferner "Ketzern" am 22. November 1220 Einziehung ihrer Güter und die Acht an, die schon der Todesstrafe gleichkam, da sie die Verurteilten für jedermann vogelfrei machte.

1224 befiehlt er je nach Wahl des Richters für "Ketzerei" das Ausschneiden der Zunge oder den Scheiterhaufentod, den er 1231 in seiner sizilischen Verfassung definitiv festsetzt. Auch läßt er gleich, zumindest in seinen neapolitanischen Besitzungen, zahlreiche Menschen hin-

richten und meldet zwei Jahre später dem Papst, er habe die Verfolgung forciert.

Gregor IX., der dem Kaiser damals Mißbrauch vorhielt, der ihm unterstellte, so auch persönliche Feinde, ja mehr gute Katholiken als "Ketzer" zu verbrennen, hatte jedoch deren systematisches Aufspüren 1231 befohlen. Auch ihre Beschützer und Hehler sollten unfähig zu allen Ämtern sein, sollten nicht erben, nicht Erben einsetzen, nicht als Zeugen bei Gericht auftreten dürfen. Gregor selbst war als Verfolger erfolgreich, und "die Gläubigen konnten sich häufig an dem Schauspiel der Ketzerverbrennung erfreuen" (Lea).

Um diese Freuden nun möglichst vielen zu vermitteln, übersandte der Heilige Vater im Februar 1231 das neue Häretikerrecht den Bischöfen und, im nächsten Jahr, entsprechende Erlasse den Fürsten. Außerdem betraute er die Predigermönche, die Dominikaner, mit der Ausführung einer eigenen Inquisition, ebenso den Mainzer Kleriker Konrad von Marburg.

Mit Konrad, der Kurie längst als verlässlich bekannt, begann die päpstliche Inquisition in Deutschland. Der durch "hohe Bildung" (Patschovsky) ausgezeichnete klerikale Schindermeister hatte sein ruhmreiches Wirken als päpstlicher Kreuzzugspropagandist 1215/1216 in Nord- und Mitteldeutschland eröffnet.

Die "Ketzer" aber attackierte er zunächst auf eigene Faust. Graf Hoensbroech hält die Verbrennung von 80 Waldensern in Straßburg 1212 für Konrads erste Tat als Inquisitor. Zum Jahr 1214 melden die "Annales Wormatienses", "welche Ketzer er immer wollte, ließ er in ganz Deutschland, ohne Widerspruch zu finden, verbrennen". Auch die "Gesta Treverorum" erwähnen nicht nur die Scheiterhaufenopfer des Dominikaners - "eine ungezählte Menge Menschen niederen Standes und beiderlei Geschlechts" -, sondern bejubeln geradezu seinen unbeugsamen Mut und die Leidenschaft "für seine Sache".

Kein Zweifel, ein Pfaffe nach dem Herzen des Papstes, seines großen Gönners. Gregor IX. legitimierte ihn am 12. Juni 1227 geflissentlich zum hehren Tun, nämlich "das Unkraut vom Acker des Herrn auszurotten". 1231 bestellte er ihn als selbständigen "Ketzer-Richter" "mit ausgedehnten inquisitorischen Vollmachten" (Lexikon für Theologie und Kirche).

Am 11. Oktober dieses Jahres wünschte er "dem geliebten Sohne Magister Konrad von Marburg, Prediger des Wortes Gottes, Heil und apostolischen Segen!". Gregor lobpries "nach Kräften den Schöpfer, der seine Gnadengeschenke an dir zahlreich gemacht und dich zu seinem auserlesenen Kinde erkoren hat!".

"Glorreiches wird von dir erzählt, und wir freuen uns deiner Fortschritte ... Du kämpfst mit all deiner Kraft gegen die (ketzerische) Schlechtigkeit so erfolgreich, daß zahlreiche Ketzer durch dich vom Acker des Herrn ausgerottet worden sind. Damit du aber diese Füchse, die auf allerhand Schleichwegen den Weinberg des Herrn verwüsten, um so schrankenloser bekämpfen kannst, so wollen wir, daß du dich mit der Untersuchung der Rechtsfälle nicht abgibest und bitten und mahnen dich unter Erlaß deiner Sünden, daß du dich zur Ausrottung der vererblichen Ketzer (nicht Ketzerei) um taugliche Mithelfer umsehest, woher immer sie seien ..."

Natürlich hatte sich Konrad auch des "weltlichen Arms" zu bedienen, und Gregor erließ jedem Mitwirkenden am guten Werk alle ihm aufgebürdeten Kirchenstrafen für drei Jahre. Sollte jedoch einer von ihnen bei der "Ketzer-Verfolgung" sterben, eröffnete ihm der Papst die schönsten Aussichten: keinerlei Fegfeuer mehr, sondern mitten hinein gleich ins Paradies.

Der vom "Statthalter Gottes" und von Gott selbst geliebte "Bruder Konrad" wirkte indes auch als Beichtvater und wichtigster geistlicher Berater der jungen Landgräfin Elisabeth von Thüringen und urgierte zur selben Zeit, als er auch, besonders im mittelhheinischen Raum, sein äußerst ertragreiches Wirken als päpstlicher "Ketzer-Jäger" wahrnahm, Elisabeths Heiligsprechung.

Weithin rauchen die Scheiterhaufen, geht nun "eine ungezählte Zahl von Menschen ... zu Grunde" (Annales Colonienses maximi) in Erfurt, Mainz, Köln, Marburg, wo man auch eine

Greisin, die sich nicht "bekehren" wollte, in Asche verwandelt.

... Schließlich gingen Frater Konrad Dorso und sein einäugiger verstümmelter Spießgeselle Johannes, ein wirklicher Schinderhannes, von dem sehr kirchlichen Grundsatz aus: besser, daß hundert Unschuldige krepieren, als daß ein Schuldiger entrinne. "Sie ließen in den Städten und Dörfern verhaften, wen sie nur wollten, und übergaben diese Leute den Richtern ohne alle weiteren Beweise mit den Worten: das sind Ketzer, wir ziehen unsere Hand von ihnen zurück." Darauf mußten die Richter, ob sie wollten oder nicht, sie verbrennen, nach den "Annales Colonienses maximi" noch am Tag der Anklage.

So wurden, wie durch die ganze Zeit der heiligen Inquisition, schon jetzt ungezählte Menschen kraft krasser Rechtsverletzungen, kraft falscher Zeugnisse, ja gar auf Verdacht hin und ohne weitere Untersuchung umgebracht, selbst solche, die ihren Glauben bis zum letzten Atemzug bekannten, die "noch in den Flammen Christus und seine göttliche Mutter anriefen ...".

Gregor gestattete "Ketzer" keine Berufung. Anwälte, Notare, die ihnen beistanden, verloren, so befahl er, "für immer ihr Amt". Ja, sie gerieten in Gefahr, gleichfalls verbrannt zu werden; ebenso "Ketzer", die sich weigerten, Mitschuldige zu nennen. Sie verklagten Leute, "ohne sie verklagen zu wollen; Dinge aussagend, von denen sie nichts wußten.

Auch wagte es Niemand, für Jemand, der verklagt war, Fürsprache zu erheben oder auch nur Milderungsgründe vorzubringen, denn dann wurde er als Verteidiger der Ketzer betrachtet, und für diese und die Hehler der Ketzer waren vom Papste die gleichen Strafen wie für die Ketzer selbst bestimmt. Hatte jemand der Sekte abgeschworen und wurde rückfällig, so wurde er, ohne noch einmal widerrufen zu können, verbrannt" (Gesta Treverorum) - bald ein allgemeiner Grundsatz.

Der deutsche Episkopat hat die Blutarbeit dieser Papstkreaturen, deren unsäglich scheußliches Treiben das vielbändige katholische Handbuch der Kirchengeschichte völlig ignoriert, jahrelang nicht nur geduldet, sondern unterstützt, mancher Bischof noch nach ihrem Tod verteidigt. Gewannen sie doch geistliche und weltliche Herren, auch den König, indem sie sagten:

"Wir verbrennen viele reiche Ketzer, und ihre Güter sollt ihr haben. In den bischöflichen Städten soll die eine Hälfte der Bischof, die andere aber der König oder ein anderer Richter bekommen. Darüber freuten sich nun diese Herren, leisteten den Inquisitoren Vorschub, beriefen sie in ihre Städte und Dörfer."

Erst als sich Konrad an Höhergestellten, an Burgherren, Adligen vergriff, als er selbst die Grafen von Sayn, Solms, Arnsberg, die Gräfin Looz der "Ketzererei" bezichtigte, ermahnten ihn die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, "er möge mit mehr Mäßigung verbrennen, aber er gab nicht Ruhe".

Als jedoch König Heinrich auf dem Mainzer Hoftag 1233 für den Hochadel und gegen Konrad Partei ergriff, wurde dieser noch auf der Heimreise am 30. Juli erschlagen.

Und erst seine Beseitigung, schon nahe Marburg, seiner Vaterstadt, wo er die letzte Ruhe fand, sinnigerweise in der Elisabeth-Kirche, an der Seite der Heiligen, soll wenigstens die schlimmsten Exzesse vorübergehend beendet haben. Noch wenige Wochen aber vor Konrads Tod hatte ihn Papst Gregor IX. am 10. Juni 1233 aufgestachelt, "das faulende Fleisch mit Feuer und Eisen" zu entfernen.

Zur gleichen Zeit animierte Gregor auch den Mainzer Erzbischof zur "Ketzer-Abschlachtung", ebenso König Heinrich, indem er diesem leuchtende Beispiele des Alten Testaments zur Nachahmung empfahl, biblische Mörder und Massenmörder: "Wo ist der Eifer eines Moses, der an einem Tag 23.000 Götzendiener vernichtete? Wo ist der Eifer eines Phinees, der den Juden und die Madianiterin mit einem Stoße durchbohrte! Wo ist der Eifer eines Elias, der die 450 Baalspropheten mit dem Schwerte tötete ..."

Und am 21. Oktober 1233 schickt der Papst einen enthusiastischen Nachruf in den Norden:

"Ihr Kirchenfürsten von Deutschland, was ist denn das, daß ihr über die grausame, von Dienern der Finsternis verübte Ermordung Konrads von Marburg, des Dieners des Lichts und Führers der Braut Jesu Christi, nicht weinet und trauert?" Niemand habe die "Ketzer" mehr erschreckt, die Kirche mehr verteidigt, schreibt Gregor IX. und zögert nicht zu erklären, die Ermordung Konrads, "eines Mannes von vollendeter Tugend und eines Herolds des christlichen Glaubens", könne gar nicht nach Gebühr gezüchtigt werden ...

Je dreckiger, desto heiliger

All dies geht auf Papst Gregor IX. zurück: Er hat eine Inquisition durch Legaten versucht, er hat in Rom, in Florenz Inquisitoren ernannt, hat die bestehende Gesetzgebung gegen Häretiker 1231 intensiviert und diese so der Todesstrafe ausgesetzt. Er hat endlich auch eine päpstliche Inquisition, neben der bischöflichen, begründet und ihre Durchführung nach 1231 in die Hände der Dominikaner gelegt, die vor allem in Norditalien und im Languedoc entsetzlich wirkten.

In Toulouse wurden 1232 durch den Dominikaner Raimund de Falguario neunzehn Albigen- ser, darunter mehrere Frauen, verbrannt. In Florenz brachte der Dominikanerinquisitor Johann im Juli 1233 sechzig angesehene Männer und Frauen auf den Scheiterhaufen.

Der von Gregor ernannte Dominikanerinquisitor Robert, der auch in Cambrai, Douai, Lille viele Menschen zu Asche machte, ließ allein am 29. Mai 1239 zu Mont-Aime in der Champagne 183 "Ketzer" verbrennen - "ein großes und dem Herrn wohlgefälliges Brandopfer", wie der Bericht meldet.

Die Dominikaner übten ihr gemeines Mordwerk schließlich in ganz Europa aus, besonders aber im Süden, in Spanien, Italien, Südfrankreich. Ja, es gab eine, wenn auch verhältnismäßig harmlose, weil nicht durch grausame staatliche Gesetze (etwa Friedrichs II. oder Ludwigs des Heiligen) gestützte dominikanische Inquisition in Afrika und Asien, in Tunis und Marokko, in Armenien, Rußland, Georgien. Doch zumindest in Europa wurden die Predigerbrüder die wohl schlimmsten katholischen Bluthunde durch Jahrhunderte.

Dabei hatte ihr Gründer, der spanische Priester Domingo de Guzman, Dominikus, "frühe schon den Geist Christi zu dem seinigen gemacht" (Wetzer/Welte, Kirchen-Lexikon, 1849), gehörte Dominikus zu den "großen Gestaltern der im Ordensleben institutionalisierten Nachfolge Jesu" (Lexikon für Theologie und Kirche, 1995). Papst Gregor sprach ihn 1234 heilig, einen Mann, dessen häufigstes Emblem ein Hund wird mit brennender Fackel im Maul. Wie man denn die Dominikaner infolge ihrer blutrünstigen Heilsrolle "Domini cani" nannte, Hunde des Herrn.

Die Strafen waren im Laufe der Heilsgeschichte immer härter und heilsamer geworden. Die Konzilien von Reims 1157 und von Oxford 1160 hatten gegen Häretiker die Brandmarkung im Gesicht verhängt. Und selbst Innozenz III. drohte 1199 den Albigen- sern zunächst "nur" Verbannung und Konfiskation an.

Dann aber wird die Todesstrafe häufiger. Und kamen auch verschiedene Hinrichtungsarten vor - in Köln, Nürnberg, Regensburg zeitweise das Ertränken der "Ketzer", in Würzburg das Köpfen -, so wurde doch der Feuertod für sie die Regel. Die Verbrennung, meist an einem Feiertag, machte die Kirche zu einer Demonstration ihrer faktischen Allmacht, zu einer pompösen rituellen Opferung, attraktiver als jedes andere Kirchenfest.

Die Sache hieß mit einem portugiesischen Ausdruck Autodafé, lateinisch *actus fidei*, war also ein Glaubensakt, fraglos der feurigste der Religionsgeschichte. Sonderreiter luden ein, in Prozessionen wurden die Volksscharen und die Verurteilten herbeigeführt, für Fensterplätze hohe Preise gezahlt und jedem Holz zum Scheiterhaufen schleppenden Christkatholiken war ein vollkommener Ablass sicher - um diese großartige Möglichkeit ist die katholische Welt seit dem 19. Jahrhundert gebracht, denn das letzte Autodafé soll 1815 in Mexiko zelebriert worden sein (das erste 1481 in Sevilla).

Geistliche und weltliche Fürsten nahmen teil, und nachdem der Großinquisitor auf einem Platz oder in einem Gotteshaus nach Hochamt und Predigt die zum Tod Verdamnten der weltlichen Macht überliefert hatte, nicht ohne den innigen Wunsch, "Leben und Glieder" dieser Leute zu schonen, wurden sie zur Richtstätte gebracht - ihrer aberwitzigen Verderbtheit wegen meist mit einem Narrenhut, in einem Sackgewand, grellgelb und voll der tollsten Teufelsvisagen, damit auch der dümmste Katholik gleich sah, welch Geistes Kind die Bösen waren; wobei man sie, in probater Nächstenliebe, auch gern mit Stockschlägen traktierte, mit glühenden Zangen zwickte und ihnen manchmal noch die rechte Hand abschlug.

Auch bekamen, mit zarter Rücksicht auf das Gottesvolk, die "Ketzer" zur Verhinderung ihrer Schreie eine Art Bremse in den Mund, so daß man nichts hörte als das fast anheimelnde Knistern der Flammen und die Litanei der Pfaffen. Und während ihre Opfer, je nach Windrichtung, erstickten oder langsam verbrannten, sang die versammelte Gemeinheit, Adel, Volk und Klerisei, "Großer Gott, wir loben dich".

Die Inquisitionsgerichte waren die vornehmsten Gerichte der Kirche und jedem profanen Einfluß entzogen. Sie galten als unverletzlich und schmückten sich gewöhnlich mit den Attributen "heilig" und "hochheilig". Denn je dreckiger da eine Sache ist, desto mehr muß sie verbal vom Dreck befreit, muß sie geschönt, veredelt, ins Hehre, Erhabene gehoben werden. Offizielle kirchliche Verlautbarungen oder Päpste wie Innozenz IV. und Clemens IV. verherrlichten die Inquisition in ihren Bullen vom 23. März 1254 und vom 26. Februar 1266.

Auch die Inquisitoren selbst brachte man in eine erlauchte Ahnenreihe, in Konnex mit einer ganzen Galerie glorioser alttestamentlicher Gangster, mit Saul etwa, mit David, Josua u.a. Doch auch Jesus, Johannes der Täufer, Petrus zählten zum Stammbaum des Inquisitors. Ja, Gott selbst, der Vertreiber von Adam und Eva aus dem Paradies, galt geradezu als erster "Inquisitor".

Jedenfalls waren diese Mordbuben Beauftragte des Papstes. Unentwegt und überall führten sie ihre Vollmacht einzig und allein auf ihn zurück.

Inquisitionsgefängnisse, Orte unausdenkbaren Grauens Eröffnet wurde das Inquisitionsgericht durch eine Anrufung des Heiligen Geistes, und auch vor der Urteilsverkündung betete man. Das Urteil freilich war, sogar bei großem Zweifel, jeder Nachprüfung durch staatliche Gerichtshöfe entzogen. Diese fungierten nur als ausführende Werkzeuge der kirchlichen, deren Sentenzen sie "blindlings", "mit geschlossenen Augen!" zu vollstrecken hatten.

Zahlreiche päpstliche Bullen schärften den Fürsten ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit ein. Nicht nur die Dogen von Venedig waren schließlich durch einen Amtseid verpflichtet, alle Häretiker zu verbrennen. Und der Welfe Otto IV. wollte ebenso "wirksame Unterstützung" bei der Ausrottung der "ketzerischen Bosheit" leisten wie sein Gegner, der Staufer Friedrich II., der jedoch noch weiter, am weitesten ging und von seinen sämtlichen Machthabern, Konsuln, Rektoren verlangte, "daß sie in ihren Landen alle von der Kirche bezeichneten Ketzer nach Kräften auszurotten bemüht sind". Dies mußten sie öffentlich beschwören, widrigenfalls sie Absetzung und der Verlust ihres Landes traf, was weithin wirkte.

Energisch drangen die Päpste darauf, daß alle Befehle und Forderungen der Inquisitoren rasch zu erfüllen, daß diesen selbst durch den Staat Geleitwachen zu stellen waren, vor allem aber, daß die Inquisitionserlasse in die weltlichen Gesetzessammlungen kamen.

So schreibt Innozenz IV. in seiner Bulle "Cum adversus haeticam" vom 28. Mai 1252: "Da der römische Kaiser Friedrich gegen die ketzerische Bosheit gewisse Gesetze erlassen hat, durch welche die Ausbreitung dieser Pest verhindert werden kann, und da wir wollen, daß diese Gesetze zur Stärkung des Glaubens und zum Heile der Gläubigen beobachtet werden, so befehlen wir den geliebten Söhnen, die die Obrigkeit bilden, daß sie diese Gesetze, deren Wortlaut wir mitschicken, in ihre Statuten aufnehmen und daß sie mit großer Emsigkeit gegen die Ketzer vorgehen.

Deshalb befehlen wir euch (Inquisitoren), daß, wenn diese Obrigkeiten unsere Befehle nachlässig erfüllen, ihr sie durch Exkommunikation und Interdikt dazu zwingt ... Die vom katholischen Glauben Abfallenden verfluchen wir ganz und gar, wir verfolgen sie mit Strafen, wir berauben sie ihrer Vermögen; ihre Erbfolge heben wir auf, alle Rechte erkennen wir ihnen ab."

Die übliche Strafe für "Ketzer" wurde die Einkerkierung, oft lebenslänglich. In einem nur teilweise tradierten Urteilsregister der Inquisition von Toulouse aus den Jahren 1246 bis 1248 mußten von 149 Eingekerkerten 6 zehn Jahre, 16 eine unbestimmte Zeit, je nach Gutdünken der Kirche, und 127 lebenslänglich büßen.

Die Inquisitionsgefängnisse waren Orte nicht ausdenkbaren Grauens, nach päpstlicher Anweisung eng und dunkel; gewöhnlich ohne jede Beleuchtung und Ventilation, aber voller Unrat, Gestank. Und in diesen durch den Klerus vollgestopften Stätten, die bald zu klein wurden, weshalb Gregor IX. den Bau weiterer befahl und dazu beisteuernden Christen reichlich Ablässe verlieh, verbüßten Menschen eine Strafe, die noch weit schlimmer war als der rasche Tod auf dem Scheiterhaufen, schmachteten Frauen und Männer oft viele Jahre, ohne verurteilt oder freigesprochen zu sein.

So wurde ein Mann namens Wilhelm Salavert am 24. Februar 1300 erstmals verhört und am 30. September 1319 verurteilt, nach neunzehnjährigem pausenlosem Elend. In Toulouse wurde eine Frau "zum Kreuztragen begnadigt", nachdem sie 33 Jahre lang in den dortigen Gefängnissen gelegen.

Es versteht sich von selbst, daß die wenigsten Häftlinge eine solche Zeit lebend durchstanden. Der überaus sanfte, bescheidene, liebenswürdige Franziskaner Gerhard von Borgo San Donnino kam im 13. Jahrhundert wegen unorthodoxer Trinitätsspekulationen aus purer "Gnade" 18 Jahre in den Kerker, bei Wasser und Brot, in Ketten, bis zu seinem Tod; ebenso die beiden Mönche Leonardo und Piero de'Nubili.

Im frühen 14. Jahrhundert wurde der Franziskanerspirituale Pontius Bautugati für seine Weigerung, einige der verbotenen Traktate des Petrus Johannis Olivi, eines führenden Spiritualen (gestorben 1298), zur Verbrennung auszuliefern, eng an die Mauer eines feuchten, dreckstarrenden Verlieses gekettet, wo er, bei wenig Wasser und Brot, im Schmutz zu Tode faulte; als man ihn eiligst verscharrte, war sein Fleisch schon von Würmern angefressen.

Auf engstem Raum hat man die Opfer oft haufenweise in modrigen stinkenden Löchern zusammengepfercht. Zum Beispiel, wird überliefert, vierzig Personen in einem 40 Fuß langen und 15 Fuß breiten Gelaß. In der Mitte eine Senkung zum Harnen, dazu ein großer Fäkalientrog, der zweimal in der Woche geleert worden ist. "Aus dem Frauenkerker, der über uns lag, sickerte der Urin durch die Decke in unseren Kerker".

Diese Höllen waren häufig unterirdisch, ohne frische Luft, ohne Licht. Die Opfer von Kirche und Staat, nicht selten an die Mauer geschmiedet, vegetierten bei spärlicher Nahrung oft jahre- und lebenslang dahin, verzehrten sich, bis sie im Irrsinn, durch Selbstmord endeten, durch einen sogenannten natürlichen Tod oder eines Tages auf der Folter oder in den Flammen der Scheiterhaufen. ...<<

>>Die Folter, das beeindruckendste Instrument christlicher Nächstenliebe

Von den drei Überführungsarten der Inquisition, Reinigung, Abschwörung, Folter, "ist die Folter das geeignetste. Weil die Ketzerei schwer zu beweisen ist, soll der Inquisitionsrichter geneigt sein zur Anwendung der Folter ..." (Antonius Diana, Konsultor der sizilischen Inquisition).

Die Folter hatte schon der heilige Bischof und Kirchenlehrer Augustinus, das Urbild aller mittelalterlichen "Ketzer-Jäger", gegen die Donatisten gestattet, die Folter quasi als Bagatelle gegenüber der Hölle verteidigt, geradezu als eine "Kur".

Die augustiniische "Ketzer-Polemik" baute im 11. Jahrhundert u.a. Bischof Anselm von Lucca,

1080 von seinen eigenen Klerikern vertrieben, systematisch aus, wobei er Augustin ganz richtig versteht: ein Vorgehen gegen die Bösen sei eigentlich kein Verfolgen, sondern eine Äußerung der Liebe. Auch Bischof Bonizo von Sutri, der Schismatiker und schlimmere Abweichler "mit allen Kräften und Waffen zu bekriegen" aufruft und von seinen Christen 1089 geblendet und verstümmelt wird, zögert nicht, Augustin die Worte in den Mund zu legen, "daß diejenigen selig seien, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung ausüben".

Nördlich der Alpen kam das beeindruckendste Instrument christlicher Nächstenliebe schon in karolingischer Zeit zur Anwendung, begann aber erst im 13. Jahrhundert zu florieren, als Innozenz IV. in der Bulle "Ad extirpanda" 1252 die Folter gegen norditalienische "Ketzer" vorschrieb und kanonisch regelte. 1256 wurde dies auf ganz Italien ausgeweitet und in den nächsten Jahren von den Päpsten Alexander IV. und Clemens IV. bestätigt.

1261 erlaubte Urban IV., daß Inquisitoren, denen bei dieser etwas robusteren Art der Meinungserforschung ein Delinquent starb, sich gegenseitig absolvieren können. Denn zu Tode foltern durfte man einen "Befragten" nicht. In diesem Fall verfiel der Inquisitor der Exkommunikation. Er wurde allerdings sofort befreit davon, sprach ein Priester der Inquisition ihn los ...

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts, in dem auch Clemens V. das Foltern während der Templer-Ausrottung befahl, wurden im Königreich Neapel 42 Franziskanerspiritualen fünf Monate lang schärfstens torturiert, so daß einige von ihnen starben, die Überlebenden dann nackt durch die Straßen der Hauptstadt gepeitscht und verbannt.

Man hat die Spiritualen, die mehr frühfranziskanischer Lebensart zuneigten, größerer Kontemplation, strengerer Armut, bis Kalabrien, Sizilien, bis nach Armenien und Jaffa gejagt, hat, so weist eine Liste des Inquisitionstribunals in Carcassonne aus, zwischen 1318 und 1358 auch 113 "Brüder des armen Lebens" verbrannt. Freilich - die Praxis selbst der Spiritualen war nicht stets spirituell.

So warteten sie in Asciano in dem von ihnen besetzten Minoritenstift oder im Kloster von Carmignano bei Florenz hinter Schießscharten mit Standarmbrüsten auf ihre Verfolger.

Neben der Folter hing das Kreuz, und während des Marterns besprengte man die Instrumente der Heilungsvermittlung mehrmals mit Weihwasser. So waren sie denn zur Erzwingung aller erwünschten Geständnisse auch meist rasch wirksam und ersparten der Inquisition überdies Nahrungs- und Unterbringungskosten.

Im Inquisitionskerker zu Carcassonne gestand man für den Unterhalt der Gefangenen pro Tag und Kopf 8 déniers zu (etwa 8 Pfennig nach der deutschen Währung von 1900), woran jedoch die Gefängniswärter noch verdienen wollten. So wurde die Folter bei den geistlichen Herren schnell beliebt, indes die staatliche Gerichtsbarkeit sie nur langsam einführte.

Die Folterarten waren, von verschiedenen Handbüchern ausdrücklich betont, durch das Kirchenrecht nicht festgelegt; sie standen im Belieben des Richters. Untersagt war nur, einen Gefolterten - außer im Fall neuer Anklagepunkte - ein zweites Mal zu foltern.

Man umging das aber dadurch, daß man nach Unterbrechung der Folter diese ein, zwei Tage später wieder aufnahm, sie dann allerdings nicht "erneuerte", sondern "fortgesetzte" Folter nannte. Verlor ein Gefolterter das Bewußtsein, sollte man ihn mit Wasser übergießen oder durch Schwefel, unter seiner Nase entzündet, der Ohnmacht entreißen, worauf man weiter foltern konnte.

Umstritten war auch die Altersgrenze der zu Folternden. Nach oben war sie selbstverständlich offen. Für Jugendliche setzten Konzilien von Toulouse, Béziers und Albi vierzehn Jahre für das männliche, zwölf für das weibliche Geschlecht fest. Doch gab es auch kirchliche Autoritäten, die das Alter bis auf sieben Jahre reduzierten. Das "Sacro Arsenale" des Dominikaner-Inquisitors Thomas Menghini erlaubte auch das Geißeln unmündiger Kinder.

Was die Zeugen betrifft, machte es der im Veltlin tätige päpstliche Inquisitor Royas zum Prin-

zip: "Zeugen, die Schlechtes von einem Ketzer aussagen, z.B. daß er ein Mörder oder ein Dieb sei, sind im allgemeinen den Zeugen vorzuziehen, die Gutes über ihn aussagen." Überhaupt wollte man bloß Belastungszeugen hören. Frauen, Kinder, Diener durften nicht zugunsten eines Angeklagten sprechen, wohl aber gegen ihn, ja dann war ihr Zeugnis willkommen und besonders schwerwiegend.

Auch konnten Belastungszeugen nicht nur Familienmitglieder und Hausgenossen sein, Ehegatten, minderjährige Kinder, Domestiken, sondern selbst Juden, Infame, Verbrecher, Meineidige, sogar Exkommunizierte, Leute, die nach kirchlicher Anschauung sonst ganz und gar rechtlos und als Zeugen unfähig waren. Lediglich "Todfeinde" schloß man aus, doch auch sie offenbar bloß bedingt.

Zuweilen konnten Zeugen zur Aussage gegen Angeklagte gezwungen werden, die Inquisitoren auch diese Zeugen "zur Erlangung der Wahrheit foltern lassen". Der Franziskaner Bernhard Délicieux, der im Jahr 1300 dokumentarisch erklärt, die Aufzeichnungen der Inquisition verdienten kein Vertrauen, was allgemeiner Glaube sei, stellte auch den Satz auf: Selbst der heilige Petrus und der heilige Paulus wären, hätte man sie nach der Methode der Inquisition verhört, der "Ketzerie" überführt worden.

"Für die katholische Sache ist es sehr zuträglich, wenn die Inquisition reichlich Geldmittel besitzt" Während das Volk, die Masse der Christen, ringsum in ungemessenem Elend versank, wurden Dominikaner wie Franziskaner reich durch ihr Blutgeschäft, durch Bestechung Schuldiger, durch Erpressung Unschuldiger.

Und da sie genug Geld bekamen, versprachen sie auch erfolgreichen "Ketzer-Jägern" "ewigen Lohn von Gott" sowie "angemessenen zeitlichen Entgelt" (Inquisitor Bernhard Guidonis).

Henry Charles Lea hat gezeigt, wie sich aus Bestechungen, Erpressungen, Bürgschaften ein über Jahrhunderte fortdauernder Geschäftszweig entwickelte, in dem man sehr viele Menschen nur zum Zweck der Ausbeutung verfolgen ließ.

Mitte des 14. Jahrhunderts beschwor in Florenz ein einziger Zeuge sechzig Fälle von Erpressungen durch den Inquisitor Piero di Aquila, wobei die heute noch nachweisbaren abgezwungenen Summen zwischen fünfundzwanzig und siebzehnhundert Goldgulden schwanken, insgesamt der Inquisitor in nur zwei Jahren den seinerzeit gewaltigen Betrag von siebentausend Gulden erpreßt habe - "obwohl es damals gar keine Ketzer in Florenz gab".

Solche Praktiken aber waren häufig und wurden durch das Konzil von Vienne 1311 bestätigt. Ein Jahrzehnt früher, 1302, schrieb Papst Bonifaz VIII., seinem Vernehmen nach haben die Franziskaner-Inquisitoren von Padua und Vicenza "in ihrer schändlichen Habgier von vielen Männern und Frauen unermessliche Summen erpreßt und ihnen jegliche Art von Unrecht zugefügt". Doch was bedauert der berühmte Papst? Daß die Übeltäter "den unerlaubten Gewinn nicht zum Besten des Heiligen Offiziums oder der römischen Kirche oder ihres eigenen Ordens verwendet hätten"!

Nun verschlang gewiß der Apparat der Inquisition Geld. Zum Beispiel hatte Guido von Thussis, der Inquisitor der Romagna, anno 1302 immerhin 39 Assistenten.

Wesentlich mehr aber floß wohl für anderes fort oder eben zusätzlich in Klerikertaschen. Zunächst zwar war den Inquisitoren das Erheben von Geldbußen verboten. Doch kam es früh vor. Und dann führte man sie bestimmten Zwecken zu, vor allem der heiligen Inquisition selbst. Gab es ja, so Inquisitor Nicolas Eymerich, keine heilsamere Einrichtung als diese, durch deren "einzig dastehende Wohltat die Ketzerie ausgerottet wird. Für die katholische Sache ist es sehr zuträglich, wenn die Inquisition reichlich Geldmittel besitzt."

Sehr zuträglich war Geld natürlich auch für die Funktionäre der Inquisition. Und so konnten sie schließlich über Geldbußen ganz nach ihrem Ermessen verfügen, konnten aber auch sonstige Strafen in Geldstrafen umgewandelt werden. Dabei gingen die Päpste mit gutem Beispiel voran. Waren sie knapp bei Kasse, führten sie kostspielige Kriege, drangen sie auf Umwand-

lung von Inquisitionsbußen in Geldstrafen, und zwar ohne Rücksicht auf die Vorrechte der Inquisitoren.

Die Inquisitoren freilich verfuhr bald analog, wobei die Gelder manchmal "frommen Zwecken" zugute kamen, oft indes auch nur denen, die solche Zahlungen festsetzten. Denn nicht selten betrogen die Inquisitoren die Päpste, die ihrerseits wieder die Inquisitoren beargwöhnten und überwachen ließen. Auch die weltlichen Behörden und die Bischöfe wurden an der Beute beteiligt, doch differieren die Gesetze nach Zeit und Ort. Allgemein war nur die Gier nach Geld, nach dem Besitz der Opfer, ein unablässiges Geschnüffel und Gefeilsche, eine permanente, juristisch mehr oder weniger geregelte Gangsterei.

Im übrigen bestrafte man mit Geld bloß die Reumütigen. Aber keinesfalls immer bloß mit Geld. Bestimmte ja 1229 Gregor IX. in der Bulle "Excommunicamus", daß alle, die sich nach der Verhaftung aus Todesangst zum "wahren Glauben" bekehren, "lebenslänglich eingekerkert werden und auf diese Weise die gebührende Buße vollbringen". Und fast gleichzeitig verfügte das Konzil von Toulouse dasselbe. Hartnäckigen und Rückfälligen aber nahm man alles und übergab sie "ohne Barmherzigkeit" dem weltlichen Gericht, gewöhnlich mit der stereotyp wiederkehrenden Wendung, ihnen die "gebührende Strafe" zu erteilen, was dann stets die Todesstrafe bedeutete.

Es gibt vermutlich nichts im Christentum, das mit soviel Furcht und Abscheu erduldet wurde wie die Inquisition, und wohl wenig, das mit solcher Intensität und Erbarmungslosigkeit betrieben worden ist. "Selbst die Menschenquäler der KZs", schreibt Hans Wollschläger mit allem Recht, "haben so zu quälen nicht verstanden."

Dies liegt, neben dem Fanatismus, dem kriminellen Wahnsinn für die Sache, zweifellos am meisten am Gewinn, den sie abwarf durch die Bußgelder, die Konfiskationen; eine Strafe, die die Kirche selbst aus dem römischen Recht in die europäische Gesetzgebung zur Pönalisierung von Gebotsübertretungen eingeführt hat.

Sowohl Alexander III. (1163) als auch Lucius III. (1184) forderten die Konfiskation. König Ludwig der Heilige befahl sie 1259 sogar für solche, die Vorladungen absichtlich nicht folgten oder in deren Häusern Häretiker angetroffen wurden. Innozenz III. schrieb sie für alle "Ketzer" vor. Und schon eine seiner ersten Amtshandlungen befaßte sich damit. So heißt es in der Dekretale "Vergentis": "In den Ländern, die unserer Gewalt unterworfen sind, sollen die Güter der Ketzer beschlagnahmt werden; in den anderen Ländern soll dies durch die weltliche Obrigkeit geschehen, die wir, falls sie sich nachlässig zeigen sollte, durch kirchliche Strafen dazu zwingen."

Es gab allerdings keine allgemeingültige Regelung der Raubverteilung. Papst Lucius III., beispielsweise, wollte den Ertrag der Konfiskation, was in den päpstlichen Gebieten auch selbstverständlich war, ausschließlich der Kirche zuwenden. Zur Zeit des Konrad von Marburg sollte in deutschen Bischofsstädten eine Hälfte der Bischof, die andere der König oder ein sonstiger Richter bekommen. Die Bischöfe aber erhoben zuweilen auch Anspruch auf die Konfiskation des gesamten Eigentums eines ihrer Jurisdiktion unterstellten "Ketzers". So bedrohten sie 1251 auf dem Konzil von Lille jeden mit Exkommunikation, der ihnen "dieses Recht streitig machen würde".

Es kam deshalb häufig zu Interessenkollisionen, zu lang anhaltenden Auseinandersetzungen. Unentwegt prozessierten die Brüder in Christo um Schlösser, um Weinberge, Obstplantagen, um sonstige Ländereien, um bewegliches Gut. Dreißig Jahre stritten die rührigen Bischöfe von Albi mit der Krone um die Beute aus der Albigenserabschlachtung; dreißig Jahre lang raufte mit ihr die Bischöfe von Rodez; etwa ebenso lang rang die Gräfin von Vendome, Eleonore von Montfort, mit dem französischen König um "Ketzer-Güter". Die Konfiskation hatte schon im Jahr 1300 stattgefunden, 1335 wurde der Prozeß beendet.

Selbst gegen Tote strengte man nicht selten noch Gerichtsverfahren an. Zweiunddreißig Jahre

kämpften der Bischof und der Inquisitor von Ferrara um das Skelett des Armano Pongiluppo von Ferrara, bis der Inquisitor 1301 siegte. Und wie furchtbar mögen wohl Kinder und Enkelkinder, die Erben des 1250 verstorbenen mächtigen und reichen Gherardo von Florenz, insgeheim ein "Ketzer", erschrocken sein, als noch 1313 der Inquisitor der Stadt einen Prozeß gegen sie begann, alle enterbt und der Rechtsunfähigkeit von "Ketzer-Nachkommen" unterworfen hat.

Die unbeugsame Grausamkeit der Kirche und ihrer Komplizen (darunter ein veritabler Heiliger wie König Ludwig IX.) strafte an Gut und Blut. Aber sie strafte nicht nur die Häretiker, sondern oft auch ihre Helfer, Beschützer, strafte jeden, der diese in irgendeiner Weise begünstigt hatte.

Das Bspitzeln, Aushorchen, Denunzieren wird systematisch gezüchtet, jede Art scheußlicher Seelenstimmungen, der immerwährenden Angst, Arglist, der Gehässigkeit gefördert, herausgelobt und belohnt, jedes Vertrauen zwischen Menschen untergraben und das Ganze, Gipfel der Perversion, auch noch als gesellschaftliches Ideal hingestellt - eine Hölle, die Generation um Generation ins Elend stürzt, eine der Grundlagen der Geschichte, die wir haben.

Und wie oft doch hat einer den anderen da nur denunziert, um möglicherweise nicht selbst denunziert zu werden. Ein Terror, der Terror zeugt, immer wieder von neuem, auch und gerade unter den Nächsten. Denn wo hätte sich das Bibelwort "des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein" mehr erfüllt!

Papst Gregor IX. rühmt geradezu, daß Männer ihre Frauen, Frauen ihre Männer, daß Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern verraten, befiehlt, daß niemand zögern dürfe, die eigene Familie preiszugeben ... Ein teuflisches System, das seine Sicherheit darauf gründet, daß es alle Welt unsicher macht, bedroht, ruiniert, daß es sogar und gerade die Familien, daß es noch das intimste Privatleben, ja, daß es noch die Nachkommen in seine barbarische Justizrache hineinreißt.

So hob man alle Kindespflichten gegenüber häretischen Eltern auf, sollte man diese "wie Fremde und Ausländer" ansehen und sie der Inquisition überstellen; nur dann bestand das Kindeserbrecht fort. Andernfalls verloren auch katholisch gebliebene Kinder ihr Hab und Gut, wurden sie restlos um ihr Vermögen gebracht. Die Kirche ließ ihnen nicht einmal den Pflichtteil, ließ ihnen nur das nackte Leben, und dies, so Innozenz III. in seiner Dekretale "Vergentis", "nur aus Barmherzigkeit". Alles andere verloren sie unbarmherzig.

Keinen einzigen Denar sollten sie erben können, kommentiert Innozenz' Dekretale Kanonist Paul Ghirlandus, Beirat des päpstlichen Generalvikars in Rom. Vielmehr mußten sie dauernd in Armut und Elend dahinvegetieren; "nichts soll ihnen bleiben, als das nackte Leben, das ihnen aus Barmherzigkeit gelassen wird; sie sollen sich in dieser Welt in einer solchen Lage befinden, daß ihnen das Leben zur Pein und der Tod zum Troste wird".

Es gehört kaum große Phantasie dazu, sich die Aussichtslosigkeit, die entsetzliche Not vorzustellen, in die ungezählte Menschen jeden Alters und Geschlechts durch dieses Kirchenverfahren oft buchstäblich über Nacht gestürzt, mittellos buchstäblich vor die Tür gesetzt worden sind; zumal nicht selten schon der Verdacht der "Ketzerie", schon die Verhaftung die Konfiskation des ganzen Vermögens nach sich zog.

Doch nicht nur das private Leben wurde so unheimlich gefährdet, sondern auch die gesamte geschäftliche Existenz grenzenlos verunsichert, jede Möglichkeit der Vorausschau verunmöglich, da jeder Handelspartner ein "Ketzer" sein oder zumindest der "Ketzerie" bezichtigt werden, all seine Habe verlieren konnte und jeder Käufer, jeder Gläubiger dann vor dem Nichts stand.

Denn nicht nur war der Verkehr mit Exkommunizierten unerlaubt und strafbar, sondern die Kirche hat auch die Ungültigkeit von Rechtsgeschäften und Rechtshandlungen Exkommunizierter behauptet. Exkommunizierte - Gregor XI. exkommunizierte bis in die siebte Generati-

on - galten bis zum Ende des 13. Jahrhunderts nach kanonischem Recht als exlex, und zwar auch für das weltliche Forum, weshalb die Kirche die Verfolgung der hartnäckigen Exkommunizierten auch durch die Acht, den bürgerlichen Tod, gefordert hat.

Die Sache, "die Sache Christi", aber war um so prekärer, als der Klerus in seinem Wahn, seiner Gier und Unersättlichkeit stets auch gegen Tote vorging, sobald deren Häresie aufkam, so daß niemand seines Vermögens, seines Besitzes sicher war. Dabei trat die Verjährung für "Ansprüche" der Kirche erst nach vierzig, bei der römischen Kirche erst nach hundert Jahren ein. Zudem berechnete man diese Verjährung nicht vom Zeitpunkt des "Verbrechens", sondern von seiner Entdeckung an.

"Diese Begleiterscheinungen der Verfolgung haben dazu beigetragen, daß die so viel versprechende Zivilisation des südlichen Frankreich zurückging und die Vorherrschaft in Handel und Gewerbe auf England und die Niederlande, wo die Inquisition verhältnismäßig unbekannt war, überging, was dann wieder Freiheit, Reichtum, Macht und Fortschritt für jene Staaten zur Folge hatte." (In England wurde die Todesstrafe für "Ketzerie" erstmals 1400 festgesetzt.)

Es gab wohl kein Geschäft der Welt, bei dem so schnell und so perfid so ungeheure Reichtümer, Summen und Besitzungen "umverteilt", gehortet werden konnten. Kein Wunder, wenn die Profiteure der Inquisition, das Papsttum, die weltlichen und geistlichen Fürsten, nicht zuletzt die Inquisitoren selbst, alles taten, um das Fortdauern ihres Instituts zu sichern; wenn die klerikalen Henker beim Verfolgen ihrer Präntionen mit einer Gründlichkeit ohnegleichen vorgingen, wie sie noch das letzte Stückchen Besitz, noch den letzten Pfennig aufstöberten, und dies mit unerschöpflicher Geduld. ...<<

1232

Kaiser Friedrich II. erklärte um 1232 seinen italienischen Kaiserhof in Palermo zum Mittelpunkt des kulturellen Lebens und überließ den geistlichen und weltlichen Fürsten in Deutschland wichtige kaiserliche Privilegien und Hoheitsrechte.

1233

Papst Gregor IX. beauftragte im Jahre 1233 die Dominikaner, alle Ketzer systematisch zu verfolgen und auszumerzen.

Papst Gregor IX. schrieb im Jahre 1233 in einem Brief über die Katharer (x240/58): >>...

Denn wenn ein Novize (Mönch oder Nonne während der Probezeit) in die Gemeinschaft aufgenommen wird und zum ersten Mal in die Versammlungsräume der (Katharer) eintritt, erscheint ihm eine Art Frosch, den einige eine Art Kröte zu nennen gewohnt sind.

Indem einige diesen auf das Hinterteil und andere auf das Maul verdammenswert küssen, nehmen sie die Zunge und den Speichel des Tieres in ihren Mund auf. Dieser Frosch erscheint bisweilen in ungebührlicher Größe und manchmal vom Ausmaß einer Gans oder Ente; sehr oft auch nimmt er die Größe eines Backofens an.

Dem weitergehenden Novizen begegnet darauf ein Mann von verwunderlicher Blässe, er hat ganz schwarze Augen und ist so abgezehrt und mager, daß bei geschwundenem Fleisch einzig die übriggebliebene Haut über die Knochen gezogen scheint.

Diesen küßt der Novize, und er empfindet ihn kalt wie Eis; und nach dem Kuß schwindet die Erinnerung an den katholischen Glauben vollständig aus seinem Herzen.

Nachdem sie sich bald darauf zum Mahl niedergelassen haben, und, wenn dieses Mahl beendet ist, sich erhoben haben, steigt aus einer Statue, die in solchen Versammlungsräumen zu sein pflegt, rückwärts ein Kater vom Ausmaß eines mittelgroßen Hundes, schwarz, mit erhobenem Schwanz, den zuerst der Novize, dann der Meister, darauf alle einzelnen, jedoch nur die, die würdig und vollkommen sind, nach ihrer Rangordnung auf das Hinterteil küssen. Die Unvollkommenen aber, die sich nicht für würdig halten, empfangen den Friedenskuß vom Meister. ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/...): >>Die "Hunde des Herrn" treten in Aktion

Die Androhung der Absetzung für nicht kooperative Bischöfe war keine Floskel. Sie wies auf eine noch bestehende Schwachstelle hin: den möglicherweise mangelnden Verfolgungseifer (oder überhaupt mangelnden Arbeitseifer) des jeweiligen Bischofs oder Ortspfarrers. Dies konnte nur durch ortsunabhängige Kräfte mit entsprechenden Befugnissen geändert werden. Eigens für diese Aufgabe wurde nun ein kirchlicher Orden gegründet: die Dominikaner.

Der spanische Priester Dominikus (1170-1221) hatte sich in Südfrankreich dadurch hervorgetan, daß er die äußere Armut der Katharer nachahmte und gegen die Ketzerei predigend zu Fuß durch die Lande zog. In einem Kloster in Sichtweite des Montsegur, einer der letzten Katharerhochburgen, erfand er nach einer "Vision" den Rosenkranz, um auch die "Mutter Gottes" in die Ketzerverfolgung mit einzuspannen.

Während des Ketzerkreuzzugs fungierte er als Berater des Heerführers Simon von Montfort und hatte über die Ketzer zu urteilen und sie auf die Scheiterhaufen zu schicken. "Es dürfte nur wenige Heilige geben, an deren Händen mehr Blut klebte", vermuten die Autoren Baigent und Leigh. 1216 wurde sein neuer Orden vom Papst anerkannt.

In seinen Statuten orientierte er sich nicht von ungefähr an den Augustinern, dem Orden des "geistigen Vaters der Inquisition", Augustinus. Das Emblem des Ordens war ein Hund mit einer brennenden Fackel im Maul - denn "die Dominikaner bezeichneten sich selbst mit einem Wortspiel gelegentlich als 'Hunde des Herrn' (Domini canes), was mit dem Namen ihres Begründers dem Klang nach übereinstimmt".

Papst Gregor IX., ein "halsstarriger Greis von cholischer Gemütsart", erteilte 1233 den Dominikanern den Auftrag, Häresien auszumerzen, und verkündete die Einrichtung eines ständigen Tribunals, das mit Dominikanerbrüdern besetzt werden sollte. Damit war die Inquisition offiziell etabliert - wohlgerne: nachdem die Katharer in Südfrankreich fast ausgerottet waren. Es ging also darum, auch noch die letzten Sympathien im Volk für jedwede Ketzerei ein für allemal zu beseitigen.

Die ersten Inquisitoren wurden bereits 1234 für Toulouse ernannt. Wie ernst sie ihre Aufgaben nahmen, zeigte sich noch im selben Jahr: Die Dominikanermönche erhielten die Nachricht, daß eine im Sterben liegende alte Frau soeben noch das katharische Sakrament ... erhalten hatte. Viele Katharer ließen sich erst kurz vor ihrem Tod unter die "Vollkommenen" aufnehmen. Die eifrigen Ketzerjäger platzten in das Sterbehaus, verhörten die Frau und ließen sie schließlich mitsamt ihrem Bett zum Richtplatz tragen, wo sie ohne Aufschub verbrannt wurde. "So krönten die Dominikaner von Toulouse ihre Feier zu Ehren des gerade heiliggesprochenen Dominikus mit einem Menschenopfer."

Wen wundert es, daß die Konsuln der Stadt die Dominikaner schon ein Jahr später aus der Stadt vertrieben? Doch sie sollten es bereuen: Sie wurden exkommuniziert und mußten die Inquisition zurückkehren lassen. Die katholischen Mönche rächten sich, indem sie sogar die Knochen verstorbener angeblicher Häretiker ausgruben, durch die Straßen trugen und öffentlich verbrannten. ...<<

Hinweise für den Leser

Einstellungstermin: 01.07.2023

Die PDF-Datei wird **kostenlos** zur Verfügung gestellt.

Rechtschreibregeln: Diese Chronik wurde nach den "alten Rechtschreibregeln" erstellt.

Zitate: Die zitierten Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern, Publikationen und sonstige Quellentexte werden stets mit offenen Klammern >> ... << gekennzeichnet.

Bei Auslassungen ... wurde sorgfältig darauf geachtet, daß der ursprüngliche Sinnzusammenhang der Zitate nicht unzulässig gekürzt oder verfälscht wurde.

Anregungen und Kritik: Für Anregungen bin ich stets dankbar. Sollten mir in dieser Chronik Fehler unterlaufen sein, bitte ich um Nachsicht und Benachrichtigung.

Urheberrechte: Alle Rechte vorbehalten. Diese Chronik ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt.

Quellen- und Literaturnachweis

Die Quellenangaben kennzeichnen nur die Fundstellen. **Nach dem x wird der Buchtitel und nach dem Schrägstrich die Seite angegeben.**

Beispiel: (x057/79) = Kleine Weltgeschichte. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel der Geschichte, Seite 79.

x057	Eilers, Willi: <u>Kleine Weltgeschichte</u> . Staat, Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel der Geschichte. Stuttgart 1955.
x063	Löwenstein, Hubertus Prinz zu: Deutsche Geschichte. Erweiterte Auflage. Bindlach 1990.
x074	Stein, Werner: <u>Fahrplan der Weltgeschichte</u> . Die wichtigsten Daten aus Politik, Kunst, Religion, Wirtschaft. Augsburg 1994.
x079	Higounet, Charles: Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter. München 1990.
x092	Chronik Verlag (Hg.): Chronik der Deutschen. 3. überarbeitete Auflage. Gütersloh/München 1995.
x122	Dollinger, Hans: <u>SCHWARZBUCH DER WELTGESCHICHTE</u> . 5.000 Jahre der Mensch des Menschen Feind. München 1999.
x142	Hellwig, Gerhard, und Gerhard Linne: <u>Daten der Weltgeschichte</u> . Von der Altsteinzeit bis heute. München 1991.
x145	Lasius, Rolf, und Hubert Recker: <u>Geschichte</u> . Band 2. Das Zeitalter der großen Mächte. 3.-5. Auflage. Weinheim 1964.
x146	Klett, Ernst (Hg.): <u>Kletts Geschichtliches Unterrichtswerk</u> . Band II. Geschichte des Abendlandes. Von der germanischen Frühzeit bis 1648. 9. Auflage. Stuttgart 1956.
x192	Parker, Geoffrey (Hg.): Grosse illustrierte Weltgeschichte. Wien/München/Zürich 1996.
x199	Rang, Martin, und Otto Schliske: Die Geschichte der Kirche. 3. durchgesehene Auflage. Göttingen 1952.
x213	Heerdt-Heumann: <u>Unser Weg durch die Geschichte</u> . Von der Vorgeschichte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Hirschgraben-Verlag, Frankfurt/Main 1966.
x214	Borchert, Friedrich: Burgen, Städte, Deutsches Land. Essen 1991.

x217	Heumann, Hans (Hg.): <u>Geschichte für morgen. Band 2 - Mittelalter und Neuzeit (900-1648)</u> . Frankfurt/Main 1978.
x225	Stange, Manfred: <u>Die Edda</u> . Götterlieder, Heldenlieder und Spruchweisheiten der Germanen. Augsburg 1995.
x234	Heumann, Hans (Hg.): <u>Geschichte für morgen. Band 1</u> . Die Kultur der Griechen bis zur deutschen Ostsiedlung. 1. Auflage. Frankfurt/Main 1987.
x235	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe G. Band 1</u> . Der geschichtliche Weg unserer Welt bis 1776. Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1969.
x240	Hofacker, Hans-Georg, und Thomas Schuler (Hg.): <u>Geschichtsbuch. Band 2. Die Menschen und ihre Geschichte in Darstellungen und Dokumenten</u> . Das Mittelalter und die frühe Neuzeit. 1. Auflage. Berlin 1986.
x242	Schmid, Heinz Dieter (Hg.): <u>Fragen an die Geschichte. Band 2</u> . Die europäische Christenheit. Geschichtliches Arbeitsbuch für Sekundarstufe I. Frankfurt/Main 1975.
x248	Klett, Ernst (Hg.): <u>Menschen in ihrer Zeit. Band 3</u> . Im Mittelalter. 1. Auflage. Stuttgart 1968.
x255	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe B. Band 2</u> . Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1968.
x282	Deschner, Karlheinz: <u>Der gefälschte Glaube</u> . Eine kritische Betrachtung kirchlicher Lehren und ihrer historischen Hintergründe. München 2004.
x315	Scheuch, Manfred: <u>Historischer Atlas Deutschland</u> . Vom Frankenreich zur Wiedervereinigung in Karten, Bildern und Texten. Wien 2008.
x329	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 6</u> . 11. und 12. Jahrhundert - Von Kaiser Heinrich II., dem "Heiligen" (1002) bis zum Ende des Dritten Kreuzzugs (1192). Unveränderter Nachdruck. Hamburg 2001.
x330	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 7</u> . Das 13. und 14. Jahrhundert - Von Kaiser Heinrich VI. (1190) zu Kaiser Ludwig IV. dem Bayern. Unveränderter Nachdruck. Hamburg 2003.

Internet

x802	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 2. Band: Atlantis - Blatth. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x804	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 4. Band: Chin - Distanz. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x805	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 5. Band: Distanzg -Faidh. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x806	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 6. Band: Faidi - Gehil. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x807	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 7. Band: Gehir - Haini. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.

x808	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 8. Band: Hainl - Iria. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x809	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 9. Band: Irid - Königsg. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x810	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 10. Band: Königsh - Luzo. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x811	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 11. Band: Luzu - Natha. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x814	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 14. Band: Rue - Soda. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x815	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 15. Band: Sodb - Urali. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x834	Brockhaus Konversationslexikon. Autorenkollektiv, F. A. Brockhaus. 14. Band: Rü - Socc. 14. Auflage. Leipzig, Berlin und Wien 1894-1896. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x887	http://www.preussische-allgemeine.de/archiv-suche.html - Dezember 2016
x924	https://www.theologe.de/inquisition_bedeutung_kirche_staat.htm - Juli 2019